

TIERLEBEN  
IN FREIER NATUR

PHOTOGRAPHISCHE AUFNAHMEN  
FREI LEBENDER TIERE VON  
CHERRY UND RICHARD KEARTON  
TEXT VON RICHARD KEARTON  
ÜBERSETZT VON HUGO MÜLLER



TIERLEBEN IN FREIER NATUR.

9 f 2,50

Nr. inw. 1606

Szafa: 5

Półka: 7

D 70/51



Zaunkönig  
(*Olbiorchilus troglodytes*,  
Oberh.).

# TIERLEBEN IN FREIER NATUR

PHOTOGRAPHISCHE AUFNAHMEN  
FREI LEBENDER TIERE VON  
CHERRY UND RICHARD KEARTON  
TEXT VON RICHARD KEARTON  
ÜBERSETZT VON HUGO MÜLLER  
MIT 200 ABBILDUNGEN NACH DER NATUR

HALLE A. S., 1905  
DRUCK UND VERLAG VON WILHELM KNAPP

~~BIBLIOTEKA  
Instytutu Im. Wenskigo T. N. W.  
Warszawa, Szlacheckich 8.~~

*nr. inw. 4628.*

## Joy in Nature.

To sit on rocks; to muse o'er flood and fell,  
To slowly trace the forest's shady scene,  
Where things that own not man's dominion dwell,  
And mortal foot hath ne'er or rarely been;  
To climb the trackless mountain all unseen,  
With the wild flock, that never needs a fold;  
Alone o'er steeps and foaming falls to lean —  
This is not solitude; 'tis but to hold  
Converse with Nature's charms, and view her stores  
unrolled.

Byron.



1606

## Vorwort des Übersetzers.

Das Keartonsche Werk zog mich zunächst durch seine großartigen photographischen Aufnahmen an. Die Abbildungen an sich, sowie die Art ihrer Herstellung und die Schilderung der mannigfachen Hindernisse, welche beim Aufnehmen höchst beweglicher, frei lebender Tiere zu überwinden waren, schienen mir so interessant, daß ich beschloß, das Werk ins Deutsche zu übertragen.

Die Übersetzung bot insofern Schwierigkeiten, als R. Kearton sich einer temperamentvollen, bilderreichen Sprache bedient, auch die in England beliebten Wortspiele häufig verwendet, die nicht immer gut wiederzugeben sind. Ich bemühte mich, ein leichtverständliches, möglichst fremdwortfreies Deutsch zu liefern, dabei aber der Eigenart der Keartonschen Schreibweise gerecht zu werden.

Den Bilderunterschriften wurden die lateinischen Bezeichnungen zugefügt, für deren

Feststellung ich mehreren Herren vom Zoologischen Institut der Universität Berlin zu danken habe. Ein alphabetisches Sachregister ist dem Werke beigegeben.

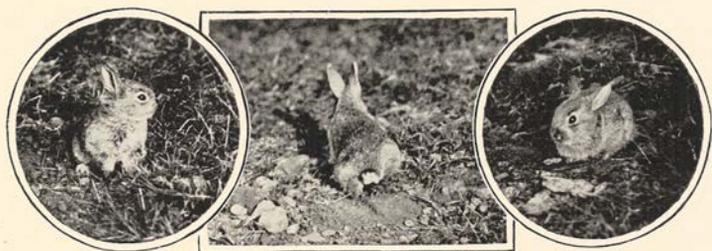
Berlin, den 3. Juli 1905.

Hugo Müller.

## Inhalt.

	Seite
Vorwort des Übersetzers . . . . .	V
Einleitung . . . . .	IX
Wie man wild lebende Tiere täuscht . . . . .	1
Merkwürdigkeiten des Lebens der Tiere in der Freiheit . . . . .	58
Vögel der Moore, Seen und Sümpfe . . . . .	100
Insekten und andere kleine Tiere bei der Arbeit und beim Spiel . . . . .	130
Vögel aus Wald und Hecke . . . . .	162
Vögel der See- und der Flußufer . . . . .	198
Bruchstücke vom Strande . . . . .	240
Winter-Nöte. Wie das gefiederte Volk während der rauhen Jahreszeit lebt . . . . .	282
Alphabetisches Sachregister . . . . .	315





## Einleitung.

Hiob sagte: „Sprich zur Erde, und sie wird dich lehren“, und niemand, der sich einmal diesen Rat zu Herzen genommen hat, kann die Wahrheit desselben bestreiten.

Die Schönheiten der Welt, in der wir leben, würdigen zu lernen, ist ein großer Gewinn. Er erweckt in uns eine nie versiegende Quelle von Vergnügen und steigert den Wert des Daseins tausendfach. Ich möchte nicht die täglichen Freuden eines mit gesunder Beobachtungsgabe ausgestatteten Mannes hinter dem Pflug mit dem quälenden Reichtum und den Sorgen eines Millionärs vertauschen. Der Gedanke, daß Reichtum an Geld glücklich macht, ist eine grobe, aber immer mehr abnehmende Täuschung. Die Menschen kommen allmählich zu der Erkenntnis, daß es größere Besitztümer gibt als die, welche mit der Meßkette gemessen oder in eiserne Kästen verschlossen werden können.

Die Liebe zur Natur ist eins davon, und es hat die unsagbar gute Eigenschaft der Dauer.

Die Natur spricht zu uns in tausend Sprachen, von denen wir jede verstehen und lieben können. Das leise Rauschen des Sommerwindes, der die Birken sanft hin und her schwingt; die Stürme des Winters, die durch die blattlosen Äste der knorrigen Eiche brausen; das dumpfe Wogen und das ehrfurchterweckende Seufzen der nie ruhenden See in einer dunklen Grotte, wo die Otter schläft und die Felsentaube brütet; der reiche Duft der Abendluft, die über die Klee bedeckten Wiesen der westlichen Inseln streicht; das Schilfrohr, das sich in anmutiger Schönheit im stillen Wasser einer im Morgennebel schweigsam daliegenden norfolkischen Ebene spiegelt; die schwermütige Schwärze eines von Torf und Heidekraut umrandeten Hochlandsees; der Zauber eines sanften blauen Himmels, der mit einer Herde wolliger, weißer Wolken besetzt ist; die Sonne, wenn sie in goldenem Glanz aus den östlichen Wassern emporsteigt und in erhabener Größe hinter purpurnen Bergspitzen untergeht; die Luft, welche vom Gesang unzähliger glücklicher Vögel erzittert; das Summen einer ungeheuren Menge von Insekten bei der Arbeit oder beim Spiel, und vieles andere, was im Reiche der Natur geschieht, läßt uns die Freude fühlen, daß wir

leben und Zeugen dessen sind, was um uns, für uns und für alle Menschen vor sich geht.

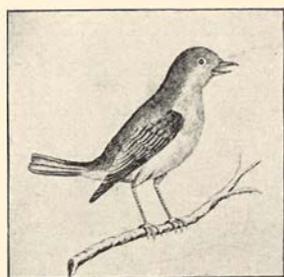
Ruskin sagt: „Das Größte, was ein Mensch auf dieser Welt je tun kann, ist, daß er etwas sieht und das Gesehene klar und deutlich wiedergeben vermag.“ Gerade das habe ich in diesem Buch erstrebt. Text und Abbildungen sind eine getreue Wiedergabe dessen, was mein Bruder und ich gehört und gesehen haben, während wir die stillen Winkel der britischen Inseln durchzogen und geduldig tiefer in die Kenntnis des Lebens der frei lebenden Vögel und anderer Tiere einzudringen suchten, die das Land durchstreifen.

Mein Leben ist nun der Aufgabe gewidmet, meine Mitmenschen auf neuen und unblutigen Wegen für das Studium des Lebens der freien Tiere der Heimat zu erwärmen, und immer wieder ist mir von Leuten, die durch meine Vorträge oder Bücher dahin geführt wurden, ihre Augen und Ohren zu gebrauchen, gesagt worden, daß sie sich nie hätten träumen lassen, ein wie fesselnder Gegenstand das Studium der Natur sei. Besonders erfreute mich die Versicherung, daß Knaben ihr Blasrohr und ihre Sammelbüchse beiseite stellten, um zum Feldstecher und zur Kamera zu greifen, kurz, die bloße Räuberei aufgaben und zu beobachten und zu denken anfangen.

Das Werk ist, wie der Titel besagt, ein Versuch, etwas von den intimsten Verhältnissen der frei lebenden Tiere an ihrem Wohnort zu zeigen, wenn sie sich in ihrer natürlichen Umgebung befinden und nicht gewahr werden, daß sie irgendwie beobachtet werden. Es wirft neues Licht auf die Gewohnheiten, die Instinkte und das Geistesleben der gefiederten Bewohner unserer Felder und Wälder.

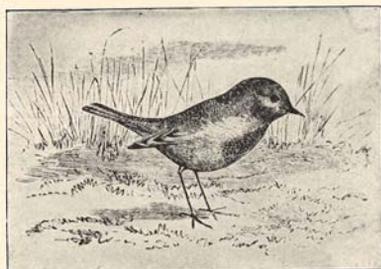
Ich darf mir wohl erlauben, zu behaupten, daß Bücher dieser Art nur auf Kosten einer großen Menge Geduld und körperlicher Ausdauer herzustellen sind. In der Tat wäre ein guter Teil des literarischen und bildlichen Materials, das zur Herstellung der vorliegenden Arbeit verwendet wurde, überhaupt nicht zusammengebracht worden, wenn nicht unsere Begeisterung für den Gegenstand sich in so heftige Leidenschaft verwandelt hätte, daß wir oft Gefahren und Leiden unangenehmster Art trotzten. Es drängt mich, dies hier zu betonen, weil ich selbst früher die naturgeschichtliche Photographie als zu leicht dargestellt habe, dadurch, daß ich nicht nachdrücklicher auf die Schwierigkeiten und Enttäuschungen hinwies, denen mein Bruder und ich begegnet sind.

Ich lade jeden Leser, der die Bedeutung dieses Hinweises zu verstehen wünscht, ein, einen oder die beiden folgenden Versuche



Rotkehlchen  
(*Erithacus rubecula*, Linn.),  
gezeichnet im 18. Jahrhundert.

zu machen: 1. Nimm die Kamera und gebrauche sie, während Du vollständig frei auf einem Felsenriff stehst, welches nicht breiter als der Sitz eines gewöhnlichen Stuhles ist, einen Abgrund von 200 m Tiefe direkt zu Deinen Füßen.



Rotkehlchen, gezeichnet im 19. Jahrhundert.

2. Kniee in ein und derselben Stellung eine halbe Stunde und blicke durch das Schlüsselloch einer Tür, vervielfältige die Zeit und die Mühe mit elf und denke Dir vollständige Enttäuschung hinzu, so wirst Du eine Vorstellung davon be-



Rotkehlchen, phot. im 20. Jahrhundert.



Misteldrossel (*Turdus viscivorus*, Linn.), zufrieden.

kommen, wie es meinem Bruder und mir sehr oft während der letzten Jahre ergangen ist.

In der Tat haben nur sehr wenig Menschen einen Begriff davon, wie außerordentlich nahe man dem scheuesten brütenden Vogel mit der Kamera auf den

Leib rücken

muß, ehe man solche Bilder erzielen kann, wie sie sich vielfach in diesem Werk finden. Ich möchte deshalb zwei oder drei tatsächliche Entfernungen angeben. Der Austernfischer auf Seite 267 war genau 3 m entfernt, der gemeine Brachvogel auf Seite 32 5 m, und der Wachtelkönig auf Seite 117 2 m entfernt. Man fragt uns oft, warum wir nicht von dem Fernobjektiv Gebrauch machen. Meine Antwort lautet, weil wir erstens ebensowohl Belehrung suchen als Aufnahmen machen wollen, und weil zweitens die Gegenstände, welche wir aufnehmen, so

außerordentlich unruhiger Natur sind. Die Abbildungen auf Seite 5 zeigen die Vorzüge der photographischen Illustrationsart, wo genaue Wiedergabe der Einzelheiten und der Form dem Forscher das Wichtigste sind, und



Misteldrossel (*Turdus viscivorus*, Linn.), horchend.

beweisen augenfällig, wie schnell die Welt in den letzten 200 Jahren sich der Wahrheit und Genauigkeit genähert hat.



Misteldrossel (*Turdus viscivorus*, Linn.), verdrießlich und beunruhigt.

Wenn man eine feierliche Erklärung liest, daß das erste der drei Rotkehlchen im Jahre 1737 „genau nach der Natur kopiert wurde“, und wenn man beachtet, daß das zweite in einem vor knapp 20 Jahren veröffentlichten Werk

erschien, so fühlt man sich der modernen Wissenschaft wirklich dankbar. Daß die Kamera fähig ist, die verschiedenen Gemütsstimmungen der Vögel, die sich in ihrem Gesichtsausdruck wiederspiegeln, festzuhalten, wird man wohl nach Prüfung der drei vorstehenden Abbildungen einer Misteldrossel in ihrem Nest zugeben. Auf dem ersten Bilde ist der Vogel zufrieden und glücklich. Auf dem zweiten erwartet er ängstlich irgend einen wichtigen Vorgang in seinem Nest; und auf dem dritten ist er ärgerlich, weil die Jungen trotz aller seiner Mühe sich nicht zu decken lassen wollen, sondern ihre Köpfe immer wieder unter dem Gefieder hervorstrecken, um ein bißchen frische Luft zu schöpfen.

Für wertvolle Unterstützung, die mir mit großer Freundlichkeit bei der Vorbereitung des Buches zu teil wurde, habe ich zu danken den Herren: Sir A. J. Campbell Orde-Lochgilphead, Erskine Beveridge-Dunfermline; Prediger M. C. H. Bird-Stalham; Dr. Mackenzie-Scolpaig; H. H. Mackenzie-Balelone; Charles und Frank Rutley-Birchwood; Walpole Greenwell-Marden Park; General Sir Richard Thomas Farren-Woodbridge; Major Petre-Westwick Hall; Reginald Hudson-Stratford-on-Avon; Alfred Richards-London und vielen anderen Freunden und Vogelliebhabern im ganzen Lande.

November 1903.

R. Kearton.

## Kapitel I.

### Wie man wild lebende Tiere täuscht.



Junge Schwanzmeise  
(*Aegithalus caudatus*, Linn.).

Die Fähigkeit des Täuschens in hohem Maße zu besitzen, ist gerade keine sehr lobenswerte Gabe, aber das Hassenswerte dieser Untugend wird in den Augen des Sittenrichters vielleicht gemildert, wenn er hört, daß die hier in Frage kommende Täuschung dem Getäuschten ebenso unschädlich wie dem Täuschenden nützlich gewesen ist.

Die Kinder der Natur enthüllen ihr intimes Leben nicht dem geschäftigen menschlichen Ruhestörer, und wer versuchen möchte, etwas von ihren interessanten täglichen Geschäften kennen zu lernen, muß zuerst die Fähigkeit erwerben, zu beobachten und dabei selbst unbeobachtet zu bleiben, zu hören, ohne dabei gehört zu werden.



Der künstliche Ochse geschultert.

Das Gebahren fast aller in der Freiheit lebenden Geschöpfe ist ganz anders, wenn sie sich bewacht wissen, als wenn sie unbeobachtet zu sein glauben. Im ersten Falle machen sich Argwohn und Ängstlichkeit in jeder Handlung deutlich bemerkbar, während im

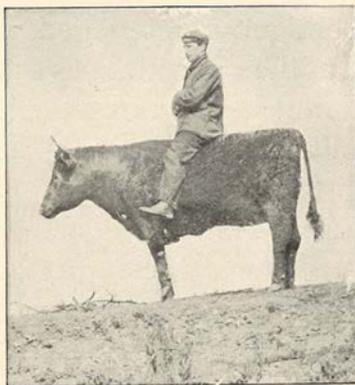
andern Falle Keckheit und Gemütsruhe in jeder Bewegung und im Ausdruck sichtbar werden.

Ich habe einige der süßesten Geheimnisse der Felder dadurch kennen gelernt, daß ich mich in ein pflanzenfressendes Tier, in einen Felsen, einen Baum oder in einen anderen unschädlichen Gegenstand verwandelte.

Da die alten Griechen in Troja mittels eines hölzernen Pferdes Eingang fanden, so kam es mir eines Tages in den Sinn, ob ich nicht durch Anwendung ähnlicher listiger Mittel vielleicht in die Geheimnisse der Vogelwelt eindringen könnte. Ich ging daher stracks zu einem Schlächter und bat ihn, den größten und fettesten Ochsen zu kaufen, dessen er habhaft werden könnte, ihn sorgfältig abzuhäuten und das Fell meinem alten Freund Rowland Ward in Piccadilly zu senden,

der es so gut ausstopfte, daß der falsche Ochse in der ersten Zeit, ehe er umgeweht und in anderer Weise beschädigt war, draußen im Felde mehrmals für einen lebendigen gehalten wurde. Während ich ihn eines Tages mit einem Tuch überdeckte, weil ein Regenschauer heraufzog, rief mir ein Ackersmann, der auf einem etwa 25 m entfernten Weg vorüberging, zu: „Was fehlt ihm denn, Herr?“ „Das Uhrwerk ist verloren gegangen“, antwortete ich scherzend. Der Frager brummte etwas in seiner rauhen Sprache, das darauf hinauslief, er lasse sich nicht dumm machen, dann ging er davon, gekränkt durch meine Worte, die er für einen schlechten Wit meinerseits hielt.

Das Fell des Ochsen ist über ein Rahmenwerk aus Holz gespannt, wodurch es stark genug wird, die Last eines Mannes zu tragen; dabei ist es so leicht, daß man es auf der Schulter davontragen kann, wie die Abbildungen zeigen. In das Innere gelangt man durch einen langen horizontalen Schlitz in dem unteren Teil des Felles; die Kamera wird ohne Stativ auf einer



Auf dem künstlichen Ochsen sitzend.

1\*

kleinen Plattform in dem Brustkorb befestigt. Die Linse guckt aus einem Loch im Fell der Brust hervor, und durch eine andere, kleinere Öffnung darüber überwacht der Photograph sein Gesichtsfeld.

Obgleich der ausgestopfte Ochse ein bewunderungswürdiges Mittel zum Verstecken darstellt, so hat er doch einen verhängnisvollen Fehler: Bei stürmischem Wetter kann er leicht umgeweht werden. Ich erinnere mich, daß ich einst, als ich umkehrte, um zu sehen, wie mein Bruder mit der Aufnahme eines bestimmten Gegenstandes fertig würde, gerade zur rechten Zeit auf der Bildfläche erschien, um Augenzeuge zu sein, wie Mann und Tier eine sehr würdelose Stellung einnahmen. Der Ochse war mit dem Hinterteil an einem kleinen Abhang gelandet, und die Füße des Zweibeinigen wie des Vierbeinigen zeigten gen Himmel. Um nun solche Zufälle bei windigem Wetter zu vermeiden, nehmen wir vier Pflöcke und ein Knäuel Schnur mit uns. Die ersteren werden fest in den Boden getrieben, und die Beine des Ochsen werden an ihnen festgebunden.

Nebenstehende Abbildung zeigt die Verwendung des ausgestopften Ochsen. Mein Bruder befand sich darin, als die Aufnahme gemacht wurde, aber seine Beine und Füße sind nicht zu sehen wegen der vielen Ampferstauden und Blätter.



Der ausgestopfte Ochse in Benutzung.

Als wir den falschen Ochsen aus den Händen des Ausstopfers erhielten, hatten wir es natürlich sehr eilig damit, festzustellen, wie er sich als Versteck bewähren würde. So stellten wir ihn schnell neben dem Nest einer Lerche mit zwei Jungen auf.

Der Vogel ließ sich durch die würdige und naturgetreue Erscheinung des mildäugigen großen Tieres, das nur 2 m von dem Nest entfernt stand, vollkommen täuschen, so daß er immer wieder kam, um seine Jungen zu füttern. Entweder beachtete er das vielfüßige Aussehen, das dem Ochsen durch den Hinzutritt zweier menschlicher Beine gegeben war, nicht, oder er fürchtete sich nicht davor.

Die freudige Genugtuung, einen lange gehegten Gedanken so glücklich verwirklicht zu sehen, und die erfreuliche Schnelligkeit, mit der Bilder der Lerche hergestellt wurden, schwächten die recht unangenehmen Schmerzen beträchtlich ab, die ich in meiner Lendengegend zu verspüren begann, weil ich mich, über die Kamera gebeugt, so lange ähnlich wie Jonas im Innern des Tieres befunden hatte.

Obleich der Vogel zuerst durch das zum Ochsen wenig passende Geräusch des Momentverschlusses, den ich für die kurze Belichtung brauchte, erschreckt war, schien er doch meine Gegenwart nicht zu argwöhnen. Als ich



Feldlerche (*Alauda arvensis*, Linn.), ihren Jungen Futter bringend.

Linn.

schließlich vor Schmerzen mein Versteck verlassen mußte, während er sich auf dem Nest etwas ausruhte, war er daher nicht wenig überrascht. Bei meinem Anblick stieg die Lerche fast kerzengerade in die Höhe, ließ sich aber gleich wieder 1 oder 2 m weit vom Nest im Grase nieder und starrte mich mit vorgestrecktem Kopf in sichtlichem Erstaunen an, wie ich unter dem Ochsen hervorkroch.

Meine Erfahrungen am nächsten Tag waren ganz ähnlicher Art. Das naturgetreue Aussehen des ausgestopften Ochsen flößten der Lerche so blindes Vertrauen ein, daß sie herzuflog und ihre Jungen bedeckte, während ein Belichtungsmesser

wenige Zentimeter von ihrem Nest entfernt stand. In Ermangelung von etwas Besserem hatte ich ihn dort hingestellt, um nach den Ziffern auf seiner Vorderseite vor Beginn der Tagesarbeit einzustellen. Die Ziffern sollten die Zeichnungen auf dem Gefieder des Vogels vertreten, der bald erscheinen mußte, um die Jungen zu füttern.

Hinsichtlich der Nahrungsaufnahme üben sich junge Lerchen früh, denn ich beobachtete, wie die beiden Jungen schon einige Tage, bevor sie flügge wurden, verschiedene Male versuchten, geflügelte Insekten zu fangen, die sich unvorsichtigerweise zu nahe an das Nest gewagt hatten.

Demnächst brachten wir unseren falschen Wiederkäuer an den Rand eines kleinen Teiches, der von durstigen Rindern und Vögeln viel besucht war. Auch hier täuschte er alle Tierarten, die zum Trinken kamen, vollständig. Das Wetter war damals außerordentlich heiß, und durch die vereinten Wirkungen von Verdampfung und Verbrauch wurde der Teich erfreulicherweise von Tag zu Tag kleiner. Durch die natürliche Verkleinerung der Fläche, die den Vögeln zum Aufenthalt beim Trinken blieb, wurde uns die Herstellung von Aufnahmen erleichtert.

Fasanenhennen kamen verschiedene Male mit ihren Familien, tranken selbst, aber niemals viel, schienen vielmehr immer gar zu besorgt

um das Wohl ihrer Pfleglinge. Während die Küchlein mit großem Wohlbehagen das Wasser schlürften oder vergnügt um den kleinen Teich liefen, gingen die Alten auf dem durch den niedrigen Wasserstand frei gewordenen Landstreifen entlang, die Umgebung wachsam musternd. Einmal kamen ein alter Fasanenhahn und eine Dohle zusammen an, und die argwöhnischen Blicke, die sie einander zuwarfen, während sie tranken, waren unbeschreiblich lächerlich. Zu meinem unendlichen Bedauern ging mir dadurch, daß ich warten wollte, bis die Dohle eine etwas ausdrucksvollere Stellung einnehme, die Gelegenheit zu einer prächtigen Aufnahme aus dem Vogelleben verloren. Ohne das geringste Anzeichen zu geben, daß sie abfliegen würde, stieg die Dohle plötzlich in die Luft und flog davon. Ich drückte zwar im selben Augenblick meinen Momentverschluß auf sie ab, sah aber, als ich die Platte entwickelte, zu meinem größten Ärger, daß gerade der Kopf der Dohle außerhalb der Platte geraten war. Das Bild, mit hübsch gespreizten Flügeln und noch nicht angezogenen Ständern, war somit geköpft.

Nun kam zunächst eine alte Singdrossel herbei; nachdem sie mit rechter Muße eine Weile von dem schlammigen Wasser getrunken hatte, hüpfte sie auf einen Kieselstein, der eine

Art kleiner Insel in dem Teich bildete, und blieb dort mit niederhängenden Flügeln stehen, wohl in der Absicht, ein Bad zu nehmen. Ich machte ein schwaches Geräusch, um sie zum Aufmerken zu veranlassen, und belichtete dann eine Platte. Das Ergebnis ist in dieses Buch aufgenommen wegen der ziemlich interessanten Tatsache, daß die Kamera den Gegenstand selbst, den Schatten und das Spiegelbild festgehalten und alle drei auf derselben Platte abgebildet hat.

Kleine Gesellschaften von Grünfinken kamen fortwährend angeflogen und zeigten die ihrer Art eigentümliche, unverfälschte Selbstsucht. Ein altes Männchen pflegte, nachdem es einen guten Trunk genossen und ein erstklassiges Spritzbad genommen hatte, seinen Stand auf dem Stein inmitten des Teiches zu nehmen und keinen seiner Art herankommen zu lassen, obgleich noch Wasser genug vorhanden war, um alle Grünfinken der Umgegend zu ertränken. Als der alte grobe Kerl auf einen nahen Baum geflogen war, um sich dort zu putzen, begann die zurückbleibende liebenswürdige Vogelschar zu raufen und in unziemlichster Weise um die Plätze zu kämpfen.

Sperlinge kamen und gingen den ganzen Tag lang; ihre atemlose Hast und die drückende Schwüle des Julitages ließen sie den Schnabel aufsperrn und keuchen wie die Hunde.



Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.); Gegenstand, Schatten und Reflex.

Ringel- und Turteltauben kamen oft, und indem sie ihre Schnäbel fast bis zu den Nasenlöchern in das Wasser steckten, sogen sie es, wie Gilbert White sagt, „in langen Zügen wie Vierfüßler“ ein. Ich photographierte eines Morgens Vertreter beider Arten, und am Nachmittag nahm mein Bruder, der gekommen war, um mich abzulösen und selbst einmal in dem Ochsen zu sitzen, in dem eine Schmelzofenhitze herrschte, auch beide Arten auf. Als die Platten am Abend entwickelt wurden, fanden wir zu unserer Überraschung, daß wir durch einen sonderbaren Zufall beide unsere Vögel in fast ganz gleicher Tätigkeit, Stellung und Haltung photographiert hatten.

Eines Tages besuchte ein Rauchschnalbenpärchen, das irgendwo eifrig beim Nestbau beschäftigt war, den Teich zehnmal stündlich, um Schlamm zu holen. Sie pickten 3 bis 15mal



Ringeltaube (*Columba palumbus*, Linn.).

mit dem Schnabel zu, je nach der Beschaffenheit des Schlammes an der Stelle, wo sie sich gerade niedergelassen hatten. Durchschnittlich trugen sie dreimal von je fünf Besuchen einen Strohalm im Schnabel fort.

Alles in allem erwies sich der ausgestopfte Ochse als ein vorzügliches Mittel, uns zu verbergen, und mit seiner Hilfe gelangen uns an



Turteltaube (*Columba turtur*, Linn.).

dem Viehteich Aufnahmen von Fasanen, Dohlen, Ringel-, Turtel- und Holztauben, Drosseln, Amseln, Goldammern, Grünfinken, Buchfinken und Spatzen.

Ich überlegte mir, daß, wenn ein ausgestopfter Ochse so nützlich auf Wiesen und Weiden verwendet werden konnte, ein ähnlich behandeltes Schaf sich bei Vögeln, die auf

Mooren und Bergen leben, gleich wirksam erweisen müßte. So bat ich denn meinen Freund Charles Thorpe in Croydon, das Fell eines solchen zu kaufen und zu präparieren, so daß es zum Verdecken der Kamera gebraucht werden könnte.

Als das ausgestopfte Schaf, fein säuberlich in Segeltuch gewickelt, in den Packwagen des Zuges gebracht wurde, mit dem ich durch Croydon auf dem Wege nach Nordengland fuhr, meinten die Leute des Ausstopfers, sie hätten es „liegend aufgestellt“. In der Brust war ein Loch gelassen, durch das die Linse des photographischen Apparates hindurchsehen konnte.

Als ich, in Charing Cross angekommen, den Bahnsteig entlang ging, um die Überführung meines Gepäcks in eine Droschke zu überwachen, fand ich ein Häuflein Menschen um einen gegenüber der offenen Tür des Packwagens liegenden Gegenstand versammelt und sah, daß mein Herdentier das Aufsehen erregte. Ein Wißbegieriger hatte in seinem Eifer, den Inhalt des sonderbar gestalteten Pakets kennen zu lernen, das Segeltuch um den Kopf des Schafes gelöst, und dieses blickte nun geradeaus in jener milden, würdevollen, seinem Geschlechte eigenen Weise, als wollte es sagen: „Ich weiß weit weg eine Weide grün.“ Einige Zuschauer wünschten zu wissen, ob es ein „altes Lieblings-

tier“ von mir wäre, während andere ganz ernst fragten, ob es lebendig wäre.

Es erregte ziemlich viel Interesse und ergötliches Fragen, wo es auf meiner Reise gesehen wurde, aber der beste Spaß trug sich



Ausgestopftes Schaf.

mit einem alten Schäfer zu, der nicht den Vorzug hatte, das Schaf nahe zu sehen.

Einst fand ich das Nest eines Strandläufers am Grunde einer einsamen, kleinen Schlucht, weit oben mitten zwischen steinigen Hügeln. Ich setzte die Kamera ohne das Dreibeinstativ auf einen flachen Stein gegenüber dem Nest,

stellte ein, brachte eine Platte an ihren Platz und befestigte eine Luftleitung von etwa 15 m am Apparat, die ich in ganzer Länge in der Richtung auslegte, welche mir die günstigste Aussicht auf das Vogelnest gestattete. Nachdem ich das Schaf sorgfältig über den Apparat gedeckt und die Wolle auf der Brust zurückgebunden hatte, so daß nicht Strähnen davon vor die Linse wehen konnten, stellte ich mein kleines Deckzelt am anderen Ende der Luftleitung auf, bedeckte es mit Binsen und begab mich hinein, um die Heimkehr meiner „Bruthenne“ abzuwarten. Ich war noch nicht zehn Minuten in meinem Versteck, als ein Schäfer auf der Spitze eines steilen Hügels über mir ankam und begann, seinen Hund um das ausgestopfte Schaf herumzuschicken, um es zur Herde zurückzubringen. Da es ihm nicht gelang, mein Tier in Bewegung zu setzen, brach der alte Mann in nicht druckbare harte Worte über den Mangel an Intelligenz aus, den sein vierfüßiger Gehilfe zeigte; aber das arme gescholtene Tier wußte besser Bescheid als sein zornmütiger Herr, besonders als er auf die unter dem Winde liegende Seite des Schafes kam und das Aroma der Werkstatt des Ausstoppers in die Nase bekam.

Als der unsanfte Hirte einer sprichwörtlich sanften Herde fort war, kam der Strandläufer in Eile heim. Er war im Begriff, sich geradeswegs

auf seine Eier zu begeben, als das große, schwarze Auge der Kamera, das auf ihn aus der Brust des Schafes starrte, seine Aufmerksamkeit fesselte. Dies veranlaßte ihn, in die Höhe zu steigen, als ob jemand auf ihn geschossen hätte. Er flog davon, die kleine Neigung des Marschlandes hinunter, und kam stundenlang nicht wieder.

Dieses Benehmen des Vogels brachte mich in ziemlich große Verlegenheit, weil die Linse nicht aufgefallen war, als sie ein Auge in der Brust des ausgestopften Ochsens bildete.

Als der Vogel wirklich wieder erschien, flog er vorsichtig in achtungsvoller Entfernung hinter dem Nest hin und her, wurde aber allmählich immer kühner, bis er sich schließlich furchtsam heim wagte und sich nieder setzte. Ich war ängstlich besorgt, nichts zu tun, was das zunehmende Vertrauen des Vogels in die Harmlosigkeit des dreiäugigen Schafes hätte stören können, das sich unschuldig neben dem Nest ausruhte. So wartete ich lange, ehe ich eine Aufnahme von ihm machte. Endlich übte ich auf den mit Luft gefüllten Ball am Ende meiner Leitung einen kräftigen Druck aus; der Strandläufer verließ, nichts Gutes ahnend, in Eile das Nest und begann erregt quer über ein ödes, sturmgepeitschtes, mit Felsstücken überstreutes Stück Land zu meiner Rechten hin- und herzulaufen

und in seinen klagenden Tönen gegen irgend etwas Widerspruch zu erheben, das ihm augenscheinlich nicht passte.

Ich mußte jetzt zu meinem größten Leidwesen aus dem Schutzzelt hervorkommen, um den Mechanismus im Innern meines „alten Lieblings“ wieder in Ordnung zu bringen;



Strandläufer (*Tringa spec.*) im Nest.

es dauerte zwei Stunden, ehe der Vogel sich wieder auf sein Nest wagte, und ich glaube, er hätte es auch noch nicht getan, wenn ihm nicht die Anwesenheit des Männchens Vertrauen eingeflößt hätte. Während das Weibchen brütend auf seinen Eiern saß, wie unsere Abbildung zeigt, stand der Hahn auf einem Bein dicht dabei auf einem großen Stein und putzte sich in sorg-

loser, umständlicher Weise. Mehrmals streckte er ein Bein oder einen Flügel in jener niedlichen Weise, wie sie Sumpfvögeln eigentümlich ist.

Während meiner langen Wartezeit war ich nicht ganz müßig. Aus einem Guckloch an der Seite des binsenbekleideten Zelttes überwachte ich ein Paar Steinschmätzer, die emsig ein Loch besuchten und verließen, das sich zwischen erdebedeckten Felsstücken auf einer steilen Hügelseite befand und das eine Familie hungerriger Küchlein beherbergte. Ich sagte zu mir: „Nächstens kommt ihr daran“, und als ich die zweite Aufnahme des Strandläufers gemacht hatte, ging ich mit Sack und Pack auf mein neues Operationsfeld hinüber.

Ich hatte beobachtet, daß die Steinschmätzer fast jedesmal, wenn sie mit Futter ankamen, sich einen Augenblick auf einem das Gesichtsfeld beherrschenden Steine nahe bei ihrem Nestloch niederließen. Dies geschah, wie ich annahm, um ganz sicher vor einem Feind zu sein, der sie mit Vorteil hätte angreifen können, während sie sich in ihrer dunklen, unterirdischen Wohnung befanden. Ich stellte also auf eine Streichholzschachtel ein, die ich auf die Spitze des Steines als Stellvertretung für den Körper eines Vogels gesetzt hatte, legte eine Platte ein und stellte das Schaf über die Kamera. Teils

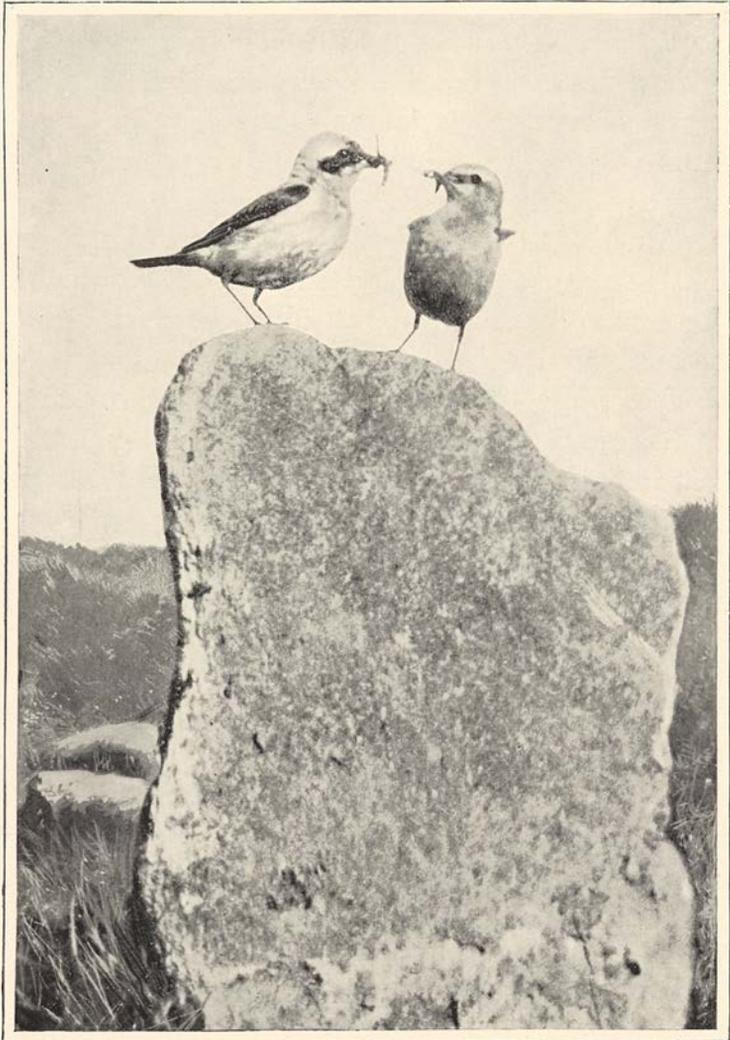
2\*

weil ich wußte, daß ich es mit einer kühneren Vogelart zu tun hatte, wurde das Deckzelt viel näher als vorher aufgerichtet.

Der männliche Steinschmäßer kam mit einer fetten Raupe im Schnabel herbei, als ich kaum meine Anordnungen vollendet hatte; er wurde photographiert, während er in ernste Betrachtung des sonderbarsten wolletragenden Tieres versunken war, das er bisher gesehen hatte. Als ich wieder hervorkam, um meine Kamera in Ordnung zu bringen, flog er mit großem Lärm davon; er setzte sich auf den höchsten Teil einer alten, eingestürzten Steinmauer, nicht weit ab, und machte seinem Ärger Luft, indem er einige Minuten „Scheck, Scheck“ rief; dann verschlang er, dieser nutzlosen Tätigkeit müde, seine Raupe und flog davon, um mehr zu suchen.

Das Weibchen kam ganz mutig an, und, ehe ich Zeit hatte, meinen Momentverschluß zu lösen, um es aufzunehmen, war es von dem Stein herabgeschlüpft. Was ich nun zunächst bemerkte, war ein begeistertes Zwitschern der Jungen in dem Loch unten, die so ihrer Freude Ausdruck gaben.

Das Männchen kam bald wieder herbei mit einem neuen Vorrat von Nahrung im Schnabel; doch war es zu scheu, sich damit näher an sein Heim zu wagen, als bis zu dem gewöhnlichen



Steinschmätzer (*Saxicola oenanthe*, Linn.); Männchen, dem Weibchen  
Futter für die Jungen bringend.

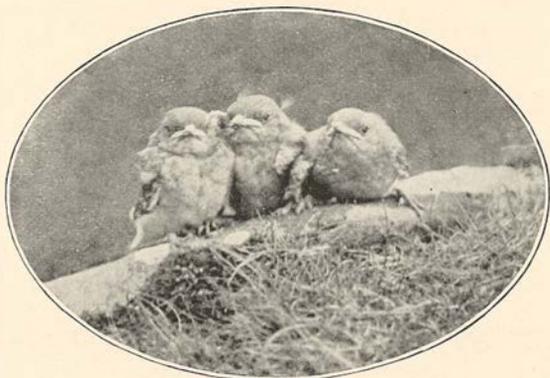
Ausguckplat. Dort stand es und wartete vorsichtig, bis seine Genossin mit ihrem Insektenfang ankam; jetzt nahm ich es auf, zu seiner ewigen Schande, wie es gerade feige seine Sammlung dem Weibchen übergab, um sie den Jungen hineinzutragen.

Am folgenden Tage benutzte ich das Schaf nicht, sondern saß in dem Zelt und machte eine Anzahl Beobachtungen über die Fütterungsgewohnheiten der Steinschmätzer.

Das Nest beherbergte eine Familie von fünf gut ausgewachsenen Jungen, die mit ganz unersättlichem Appetit begabt waren. Zu Mittag brachten ihnen ihre Eltern Nahrung bis zu 36 mal in der Stunde, und diese Zahl wuchs allmählich während des Nachmittags bis 4 Uhr, wo sie die außerordentliche Höhe von 60 Besuchen erreichte, wobei natürlich jedesmal die vereinten Bemühungen von Männchen und Weibchen gezählt sind. Motten, Fliegen, kleine Käfer und Raupen wurden herbeigebracht, ohne irgendwelche Ordnung, wie sie zufällig eingefangen waren. Die Beute wurde, soweit ich erkennen konnte, in keinem Falle getötet, ehe sie unter die Erde getragen wurde. Einmal entwischte ein Zweiflügler, als er gerade verzehrt werden sollte, und kam in Eile aus dem Nestloch heraus, sein Henker in heißer Verfolgung hinterdrein. Das unglückliche Geschöpf tat mir leid,

als es wieder eingefangen und in die insektenverschlingende Höhle zurückgebracht wurde, wo ein frisches Willkommengeschrei von seiten der Jungen als seine Totenglocke erklang.

Als ich in die Lage kam, Photographieen von Ringdrosseln, Tauchern und anderen Vögeln mit ähnlichen Gewohnheiten an ihrem Wohnplatz inmitten einer rauhen Umgebung machen



Junge Steinschmätzer.

zu müssen, rief ich wieder meinen Freund Charles Thorpe zu Hilfe, der immer mit Begeisterung sich an die Ausführung meiner Vorschläge, die Tiere in der Freiheit zu überlisten, macht. Er stellte mir einen kalksteingrauen, künstlichen Felsen aus fünf leicht zusammensetzbaren Teilen her, in dem ich mich mit der Kamera verbergen konnte; als ich die Heimat meines Onkels erreicht hatte, welche

zwischen den steinigen Hügeln von Westmoreland liegt, ließ ich den Felsen in der Nähe des Nestes eines Wasserschmätzers an einem für meinen Zweck besonders günstigen Platz aufstellen. Er wurde, wie unsere Abbildung zeigt, auf einem mächtigen Kieselstein an dem



Künstlicher Felsen (der Pfeil bezeichnet die Lage des Wasserschmätznestes auf dem Geröll).

felsigen Ufer des Baches aufgebaut. Während ich den künstlichen Felsen die ganze Nacht über dort ließ, wo er im Bilde zu sehen ist, brachte ich ihn am nächsten Morgen bis dicht hinter die Klippe, wo er, halb in den Boden gegraben, sich rechts von dem Stein befand, auf dem das wollige, kugelige Nest ruht.

Sobald ich mich in den hohlen Fels zurückgezogen hatte und alles ruhig geworden war, kam das Weibchen stromaufwärts zurück, schwang sich in kurzen Absätzen von Stein zu Stein, wobei es sich die ganze Zeit zierlich hin- und herneigte, bis es gegenüber seiner Wohnung ankam. In diese flog es nun geradeswegs hinein, ohne mir die entfernteste Möglichkeit zu geben, eine photographische Aufnahme zu machen.

Bald erschien auch das Männchen auf der Bildfläche, mit der Larve einer Wassergrille im Schnabel, und flog in atemloser Hast, nachdem es seine Ankunft durch einen Ton angezeigt hatte, stracks in das Nest. Dies veranlaßte mich, zu glauben, daß der flinke, kleine Kerl, als er gleich darauf wieder erschien, wegfliegen würde, um neues Futter zu holen. Aber er tat nichts so Prosaisches, sondern setzte sich auf einen in der Nähe liegenden Kiesel, wo das Wasser des Baches fortwährend seine Füße überspülte, und zwitscherte einen wunderbar süßen Gesang in weichen, leisen Tönen seinem brütenden Weibchen zu, das in dem kleinen Mooschloßchen auf dem obersten Teil des etwas weiter oben liegenden Kieselsteines saß.

Als dies Ständchen vorüber war, begann das Männchen von Stein zu Stein zu fliegen, und kam dabei meinem Versteck immer näher, dessen

eine Ecke über das schräg abfallende Ufer des Baches so weit herüberrahte, daß ein Spielraum von etwa 20 cm verblieb. Plötzlich hüpfte es auf das Gras und tat einen forschenden Blick nach oben in das Innere. Ich verhielt mich vollkommen still, während es sein kleines Köpfchen fragend erst auf einer, dann auf der anderen Seite in die Höhe richtete und mich mit dem Ausdruck größter Neugierde musterte. Sobald diese kritische Prüfung vorüber war, flog es stromaufwärts davon, um neues Futter zu holen.

Das Benehmen dieses Vogels war mir bisweilen unerklärlich seltsam. Zwischen seinen Ausflügen nach unter dem Wasser befindlicher Beute sammelte er häufig Moosstücke, als ob er ein Nest bauen wollte, ließ sie aber in den schnell fließenden Bach fallen und sah dabei stolz zu seinem Nest hinüber, das sein Weibchen und fünf frisch ausgebrütete Junge enthielt. Manchmal stand er schläfrig auf einem Stein und streckte Flügel und Bein minutenlang zusammen von sich.

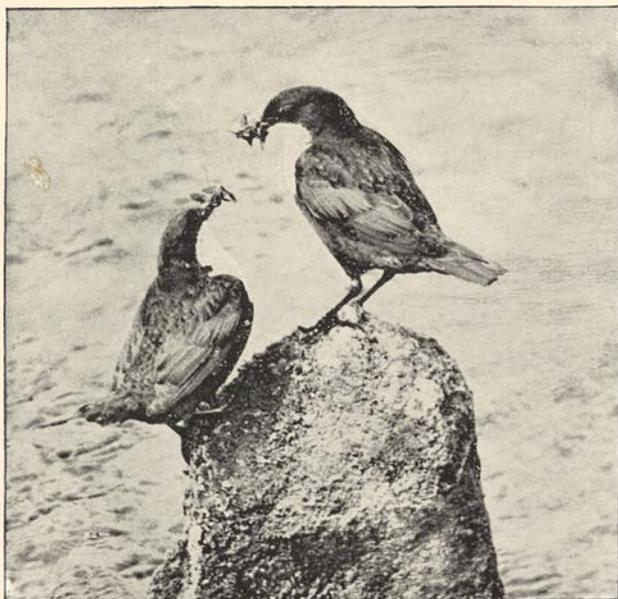
Obgleich die Wasserschwärmer ziemlich dreist waren, fand ich es doch äußerst schwierig, photographische Aufnahmen von ihnen zu machen, wegen der außerordentlichen Schnelligkeit ihrer geschäftigen Bewegungen in der Nähe des Nestes. So verließ ich denn mein Versteck, jagte das Weibchen auf und verstopfte das

Eingangslotch mit einem Stück schwarzen Tuches, das ich immer zur Hand habe, um Staub von den Linsen und dem Feldstecher zu entfernen.

Das Weibchen kam sofort zurück, stand hin- und herwippend auf einem Stein und betrachtete sorgfältig das Hindernis. Bevor es indessen Zeit fand, einen Plan zum Angriff auf meine Barrikade auszusinnen, kam das Männchen mit einem Vorrat von Futter zurück, und nun entwickelte sich eine der hübschesten Szenen aus einer glücklichen Vogelehe, die ich je zu beobachten Gelegenheit hatte.

Der Versorger der Familie reichte seine kleinen Bissen Nahrung einzeln seinem Weibchen mit der denkbar zärtlichsten Sorgfalt. Zuerst hielt dies das Futter im Schnabel, als wollte es dasselbe für seine Jungen aufheben; plötzlich besann es sich aber eines besseren, verschluckte die ganze Insektensammlung und zwitscherte seinen Dank in leisen, süßen Tönen, jedesmal wenn es wieder einen Bissen verzehrt hatte. Als das letzte Insekt verschlungen war, öffnete es den Schnabel, wie in stummer Bitte um mehr; das war aber nur ein Zeichen überschwänglicher Zuneigung, welches das Männchen auch verstand und würdigte, denn es legte seinen Schnabel in den ihren, und dann liebkosten sich die beiden in rührend zärtlichster Weise mehrere Sekunden lang.

Als das Männchen davon geflogen war, um neue Nahrung zu holen, wandte das Weibchen seine Aufmerksamkeit ihrer Wohnung zu, mit der man seiner Ansicht nach unverantwortlich umgegangen war. Es prüfte das Hindernis,



Wasserschmätzer (*Cinclus merula*, J. C. Schäff.); Männchen, seinem Weibchen Futter reichend.

welches das Eingangsloch verstopfte, von oben und unten, rechts und links. Als es sich überzeugt hatte, daß ein Eindringen unmöglich war, schien es einen Anfall von Wut und Verzweiflung zu bekommen. Es stürzte sich wild in das klare Wasser des Baches von verschiedenen

Steinen, auf die es geflogen war. Nach einiger Zeit schien dem Vogel ein klügeres Vorgehen eingefallen zu sein. Er flatterte mit schnell schlagenden Flügeln wie ein Honigsauger vor dem Nest, faßte eine herabhängende Ecke meines Tuchstückes und zog kräftig daran. Es gab erfreulicherweise nach, und der Vogel wiederholte sein Vorgehen, bis der ihn ärgrende Stoff ganz herausgezogen war und langsam den rieselnden Bach hinabschwamm. Das glückliche, siegreiche Weibchen flog nun zu seiner Familie und wurde als Belohnung für seine Mutterliebe und Klugheit für den Rest des Tages in Ruhe gelassen.

Trotz der außerordentlichen Schwierigkeit, selbst ganz schnelle Momentaufnahmen von diesen ewig herumhüpfenden Geschöpfen zu bekommen, gelang es mir durch einen sehr reichlichen Verbrauch empfindlicher Platten, eine Reihe guter Bilder zu bekommen. Sonderbar war, daß das Männchen eine entschiedene Vorliebe dafür hatte, nach mir hin über die Schulter zu sehen, anstatt, wie ich es wünschte, mir seine schöne, schneeweiße Brust zuzukehren. Ich hätte es eher hundertmal in der ersteren Stellung aufnehmen können als einmal in der letzteren.

Einst hörte ich durch einen Farmer von einem Nest des gemeinen Brachvogels, das sich auf einem mit Kalksteinstücken übersäeten Stück Weideland nicht weit ab befand. Ich trug daher

meinen künstlichen Felsen dorthin, stellte ihn etwa 40 m vom Nest entfernt auf und verließ ihn. Eine Woche lang rückte ich das Bauwerk jeden Morgen ein Stück näher, bis ich damit bis auf 12 m an das Nest und die Eier eines Vogels gekommen war, den jeder Kenner zu den scheuesten und schlauesten Vögeln dieses Landes rechnen dürfte.

Nun machte ich leider einen verhängnisvollen Fehler. Ich ging mit der Kamera in das Versteck, während der scharfsichtige Vogel auf seinem Neste saß und mich beobachtete.

Fünf und eine halbe Stunde hintereinander kniete ich in dem engen Raum meines künstlichen Felsens und litt unbeschreibliche Schmerzen an meinen Knien, während der Brachvogel fortwährend herumliefe, wobei er immer ein ganz klein wenig näher kam und mich glauben ließ, daß weitere zehn Minuten Wartens meine Qual beenden würden; aber mit nichts, ich mußte sehr widerstrebend mein Vorhaben aufgeben und als Besiegter abziehen. Während der letzten halben oder ganzen Stunde waren die Schmerzen in den Knien so quälend, daß ich nur durch Feigheit aufrecht erhalten wurde (so paradox das auch klingen mag); mit anderen Worten, es fehlte mir der nötige Mut, meinen Mißerfolg zuzugestehen.

Das lange Warten hatte meine Beine derartig angegriffen, daß ich niederfiel und hilflos

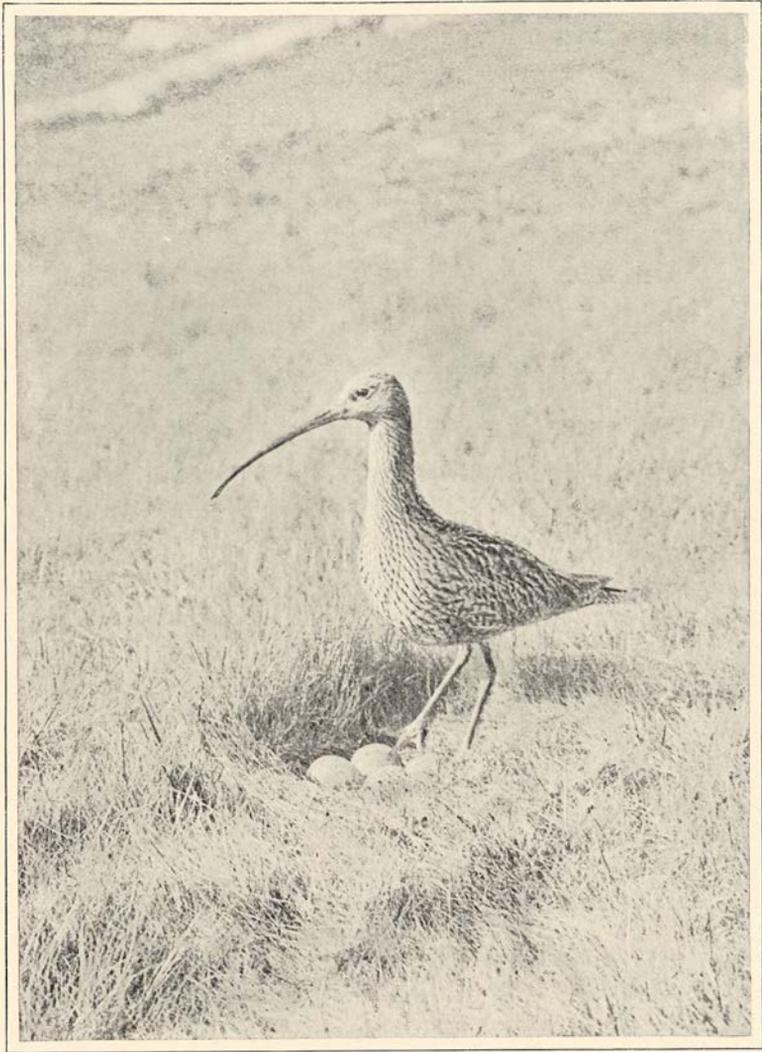
mich zweimal überschlug, als ich einen steilen Abhang zum Hause meines Onkels hinabstieg. Aber dieses vorübergehende Mißgeschick war nicht halb so wichtig, wie die Lehre, daß es eine Torheit war, auf einen scheuen Vogel zu warten, der genau wußte, daß ich mich in solch kleiner Entfernung von seinem Neste befand.

Am nächsten Morgen begleitete mich mein



Grosser Brachvogel (*Numenius arquatus*, Linn),  
mit halbgeschlossenen Augen sitzend.

Onkel auf den Schauplatz meiner Tätigkeit; nachdem er mich in den künstlichen Felsen gesteckt und auf diesen ein paar Steine gelegt hatte, damit es noch natürlicher aussehen sollte, ging er auffällig über den Weideplatz davon, begleitet von zwei Kolliehunden. Er war kaum eine Viertelstunde fort, als der Brachvogel zu meiner grenzenlosen Freude ruhig zu seinen



Grosser Brachvogel (*Numenius arquatus*, Linn.), an das Nest tretend.

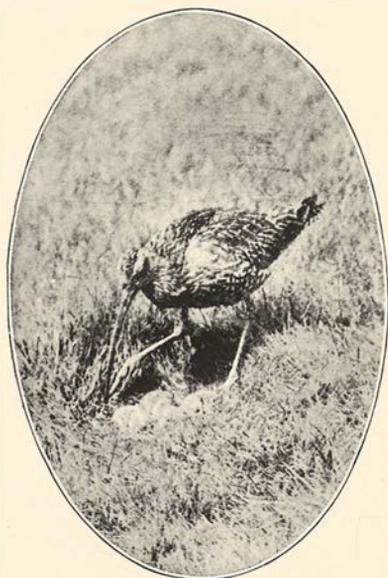
5m

Eiern schritt. Kurz bevor er sich niedersetzte, blickte er gedankenvoll auf das nur wenig sichtbare Objektiv, das ich vorsichtigerweise innerhalb des Loches an der Seite des künstlichen Felsens hielt. Ich machte eine Zeitaufnahme des Vogels, welche das nebenstehende Vollbild ergab.

So vollständig wurde dieser auffallend verschlagene Vogel getäuscht, und so leise arbeitete ich beim Belichten und Wechseln der Platten, daß er durchaus nichts Böses argwöhnte und in eingebildeter Sicherheit die Augen geschlossen hielt und ein kurzes Schläfchen machte.

Nach einiger Zeit wurde das Aufnehmen des Brachvogels auf dem Nest so einfach und langweilig, daß ich eine Gelegenheit herbeiwünschte, mehr Bilder von ihm zu machen, wie er zum Nest kommt. Aber ich konnte nicht ausfindig machen, wie ich den Vogel vom Nest wegbringen könnte, ohne ihn unnötig zu erschrecken oder ihn auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen. Schließlich kam ich durch eine günstige Eingebung auf den Gedanken, wie eine Katze zu miauen. Hierdurch wurde der Vogel augenblicklich ganz munter und aufmerksam, so daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, noch eine Aufnahme von ihm herzustellen. Durch Vermehrung der Stärke meiner Katzenmusik brachte ich meinen Wunsch in Erfüllung. Seine

langen Beine streckend, ging er langsam davon, beim Weggehen einen verstohlenen Blick über die Schulter werfend. Er lief nun hin und her, pickte Strohhalme auf und ließ sie wieder fallen, stieß seinen langen Schnabel suchend in die Erdlöcher unzähliger Stinkkäfer und horchte



Grosser Brachvogel (*Numenius arquatus*, Linn.), im Begriff, sich auf die Eier zu setzen.

gespannt auf eine Wiederholung der sonderbarsten Töne, die er wohl je in seinem Leben gehört hatte. Das dauerte ein oder anderthalb Stunden.

Dann kehrte der Whaup (wie der Vogel in Schottland genannt wird) ruhig zu seinem Nest zurück, und ich machte eine neue Aufnahme, wie er sich gerade niedersetzen und seine vier prachtvoll olivgrün, braun und

schwarz gefärbten Eier bedecken wollte. Diese Belichtung erfolgte mit einem Momentverschluß, wie das hochgehobene Bein des Vogels zeigt, und schon das geringe Geräusch des Mechanismus veranlaßte ihn, mit großem Lärm davonzufliegen.

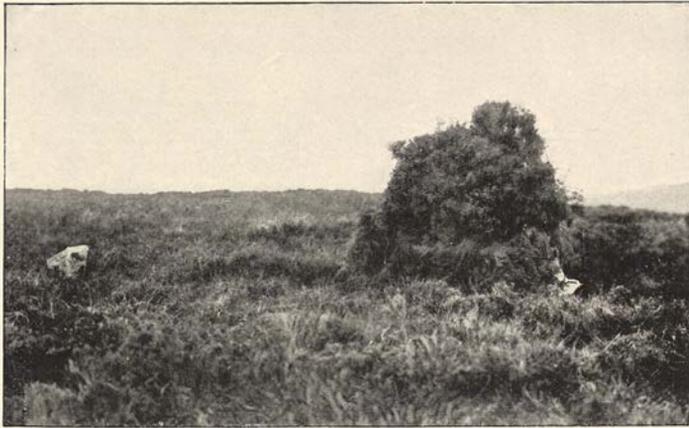
Ein- oder zweimal, als ein Mitglied der großen Schafherde auf der Weide näher an das Nest kam, als es dem Brachvogel gefiel, lief er davor herum und versuchte, dem Zudringlichen einen anderen Weg zu weisen. Trotzdem die Eier am Tage vorher lange unbedeckt waren, litten sie keinen Schaden. Ein starkes, gesundes Küchlein kam schließlich aus jedem aus.

Wenn ich die Natur mit Auge und Ohr studiere, aufmerksam auf alles achtend, was zu sehen und zu hören ist, so sind die sogen. einsamen Orte der Erde mein besonderes Entzücken.

Als ich eines Tages über eine mit Heidekraut bestandene, belebte Berglehne wanderte, wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein vertrautes „kek, kek, kek“ über mir gefesselt. Aufblickend sah ich einen dreisten, kleinen Merlinfalken über die Schlucht fliegen, als ob er ein festes Ziel verfolge. Ich beobachtete, wie er in hohes Heidekraut tauchte, merkte mir auf das sorgfältigste die Bildung des zwischen uns liegenden Geländes und ging gerade auf die Stelle los. Er flog auf, als ich mich der Stelle, wo er eingefallen war, auf 30 m genähert hatte; aber ohne ihn weiter zu beachten, setzte ich meinen Weg fort, bis das Weibchen aus dem Heidekraut dicht vor mir aufstieg und mir so die Stelle offenbarte, wo seine Eier lagen.

Am nächsten Morgen früh baute ich etwa 4 m vom Nest entfernt das kleine Zelt auf, welches mich verbergen sollte. Es besteht aus acht einen halben Centimeter starken, 2 m langen eisernen Beinen, die oben durch einen eisernen Ring zusammengehalten werden, und wird mit leichtem, gestreiftem Segeltuch bespannt. Es wurde, wie nebenstehende Abbildung zeigt, mit Heidekraut bedeckt. Als ich diesen trügerischen Bau vollendet hatte, ging ich davon und verbarg mich in einem hohen Farnkrautgebüsch, das auf einem Aussichtspunkte wuchs, von dem aus man eine Viertel englische Meile weit die Hügelseite übersehen konnte. In wenigen Minuten schon sah ich zu meiner großen Genugtuung den Bergfalken oder Blauhabicht, wie der Vogel in einigen Gegenden heißt, sich auf der Spitze meines Werkes niederlassen. Nachdem er sich die Sache ein wenig von oben angesehen, flog er gerades Wegs zu den Eiern.

Am Nachmittag traf ich mit einem mir bekannten Schäfer zusammen, der so freundlich war, mich in mein Versteck zu packen. Dann ging er davon. Zehn Minuten danach hörte ich zu meinem Entzücken gerade über mir das Flattern des Falken. Ich wartete mit angehaltenem Atem und klopfenden Pulsen. Er flog schnell zu seinem Nest, verließ es aber sogleich wieder, als er der Linse ansichtig wurde. Zu meinem



2 m Höhe

Verborgenes Zelt, mit Heidekraut bedeckt.

Erstaunen schwirrte er nun mit ausgespreizten Flügeln über dem Heidekraut in einer Weise herum, die stark an die Taktik erinnerte, die eine Krikente anwendete, um mich von der jungen Entenfamilie hinwegzulocken.

Da kein Laut hörbar und keine Bewegung sichtbar wurde, beruhigte er sich allmählich, und das Mißtrauen wegen des angsteinflößenden Auges, das ihn anstarrte, ließ nach, so daß er sich zurückwagte; über seinen rotbraunen Eiern stehend, horchte er gespannt.

Ich wartete, bis er sich niedersetzte und bis der grimmige, starre Blick von seinem Gesicht etwas gewichen war; dann löste ich den Momentverschluß. Das durch den Apparat verursachte Geräusch veranlaßte den Falken, in großer Eile

davonzufliegen; er ließ sich indessen über meinem Haupte viel eher nieder, als ich erwartete, flog schnell herab und flatterte ungeschickt über dem Heidekraut wieder zum Nest. In zwei Stunden war er so an das Geräusch des Momentverschlusses gewöhnt, daß er durchaus nicht einmal mehr aufblickte, wenn ich eine Aufnahme machte. Als alle meine Platten aufgebraucht waren, entstand die Frage, wie ich aus dem Versteck entkommen möchte, ohne den Falken übermäßig zu erschrecken. Ich miaute wie eine Katze, trommelte mit den Fingern auf der Mattscheibe der Kamera und rasselte mit den Beinen des Stativs, aber alles vergeblich; er sah nichts und Töne beachtete er nicht. Ich streckte daher den rechten Arm hinten unter dem Segeltuch des Zelttes hervor und goß meine Wasserflasche darüber aus. Im Augenblick des Gusses quakte ich, damit nicht das Wasser durch einen unglücklichen Zufall auf den Rücken des brütenden Vogels niederprasselte. Obgleich es sich nur etwa einen Meter von dem Falken entfernt ins Heidekraut ergoß, nahm er keine Notiz davon, sondern saß fest, bis ich widerwillig mein Geheimnis preisgeben und herauskriechen mußte.

Da der nächste Tag ein Sonntag war, und ich guten Grund hatte zu glauben, daß der Bergfalke die Aufmerksamkeit eines in der Nähe



Merlinfalke (*Cerchneis merilla*, Gerini) im Nest.

wohnenden Sammlers von Beruf erregen könnte, so deckte ich mein Zelt ab und verbarg alles an einem nahen Abhang.

Entschlossen, die Eier des Vogels vor dem Ausgeblasenwerden zu schützen, stand ich am nächsten Morgen um 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr auf, stieg mit einem guten Vorrat von Butterbrotten in der Tasche die Hügel hinauf und nahm einen Standplatz in den hohen, schon erwähnten Farren. Hier wartete ich und wachte den ganzen Tag.

Am Montag versuchte ich, einige weitere Bilder des Falken in seinem Heim herzustellen, da ziemlich alle, welche ich schon hatte, Bewegung in dem vom Winde bewegten Heidekraut ringsum zeigten. Mein Glück hatte mich indessen vollständig verlassen. Nachdem ich eine Stunde gewartet hatte, ohne etwas von dem Vogel zu sehen, glaubte ich, jemand eine Volksweise summen zu hören; durch ein Loch in meinem Zelttuch blickend, sah ich zu meinem Schrecken den kleinen Knaben, welchen ich aus dem Hause eines Schäfers mitgenommen hatte, um mit seiner Hilfe den Falken zu täuschen, und dem ich gesagt hatte, daß er geradeswegs nach Hause zu gehen habe, wenn ich in das Versteck gekrochen sei, ruhig mit gespreizten Beinen auf einer etwa 40 m entfernten Mauer sitzen, um, wie er später erklärte, zu warten, wie der Falke heimkommen würde. Ein Gewitter

mit Hagelschauer brach bald danach herein, und am nächsten Tage fand ich, ach! daß ein Tier der auf dem Hügel weidenden Rindviehherde auf die schönen Eier des Falken getreten war und sie zermalmt hatte. So wird die Geduld des Naturphotographen auf die Probe gestellt.

Ich liebe den klagenden Ruf des Goldregengepfeifers, weil er in mir die Erinnerung an Tage unvergeßlicher Seligkeit wachruft, in denen ich als Knabe, glücklich und hungrig, von einem Forellenbach zum anderen wanderte, über weite Strecken windgepeitschten Moorlandes von Yorkshire, mit einer Angelrute aus Eschenholz über der Schulter und einer zu Hause aus Roßhaaren gefertigten Angelschnur daran von so sichtbarer Dicke, daß ich mich jetzt wundere, wie irgend ein mit gewöhnlichen Sehwerkzeugen ausgerüsteter Fisch sich in die Nähe wagen konnte.

Lange suchte ich, leider aber vergeblich, im Mai 1902 das Nest dieser scheuen, schlaunen und oft verkannten Vogelart auf den großen Strecken Moorland, das zwischen Shunnerfell und Water Crag liegt. Da traf ich eines Morgens einen Schäfer, der mir sagte, daß er am vorigen Abend ein Nest gefunden habe, welches ein Paar eben ausgekommene Junge und zwei angepickte Eier enthalte. Ich sah auf den ersten Blick, daß keine Zeit zu verlieren war; da ich aber zur Zeit keine Materialien zum Versteckbau bei



Rasenhütte zum Photographieren des Goldregenpfeifers.

mir hatte, so bat ich den Mann, einen Spaten zu besorgen. Mit diesem und der Kamera ausgerüstet, eilten wir davon, die Hügel hinan. Als wir an die Stelle kamen, wo sich das Nest befand, bemerkten wir, daß das Weibchen und zwei Junge verschwunden und die zwei zurückgebliebenen gerade aus der Schale gekrochen waren; sie waren der Fürsorge des Männchens überlassen, bis sie kräftig genug sein würden, durch das grobe Gras zu laufen. Ich stülpte meine Mütze über die prächtigen, daunigen Geschöpfe im Nest und machte mich daran, eine Rasenhütte in etwa 2 m Entfernung zu bauen, und zwar aus großen Rasenstücken, die mein kraftvoller Begleiter für mich schnitt. Wir hatten bald die hufeisenförmigen Mauern des

Baues hoch genug für das Dach, das wir aus zerfallenen Resten einer nahen Schafhürde ohne Bedenken herstellten.

Vom Innern aus stellte ich auf meine Mütze durch einen horizontalen Schlitz ein, der hierfür in der Wand gelassen war. Nachdem mir der Schäfer meine Kopfbedeckung hereingereicht und den Torweg hinter mir fest zugemacht hatte, ging er davon, seine Herde zu hüten.

Wenige Minuten später kam das Goldregenpfeifer-Männchen zum Nest gelaufen, beim Näherkommen Töne ausstößend, welche die Jungen beruhigen sollten; es setzte sich nieder,



Männlicher europäischer Goldregenpfeifer (*Charadrius apricarius*, Linn.), das Junge bedeckend.



Weiblicher europäischer Goldregenpfeifer (*Charadrius apricarius*, Linn.) und Junge.

um die Jungen zu bedecken, ohne viel Umstände. Da die Linse weit zurück in dem dunklen Rasenwall ganz im Schatten lag, so bemerkte es, glaube ich, nicht ihr sonst Aufmerksamkeit erregendes Dasein. Jedenfalls saß es unbekümmert still, bis ich eine Aufnahme mit dem Moment-Schlitzverschluss von ihm machte. Da sprang es auf und begann eilig davonzulaufen, voll von Besorgnis.

Da das Licht schwach wurde, weil sich vorübergehend Wolken zusammenzogen, so hielt ich es für ratsam, meinen geräuschlos wirkenden Zeitverschluss zu verwenden, falls mir der brütende Vogel noch einmal eine Gelegenheit geben sollte, ihn aufzunehmen.

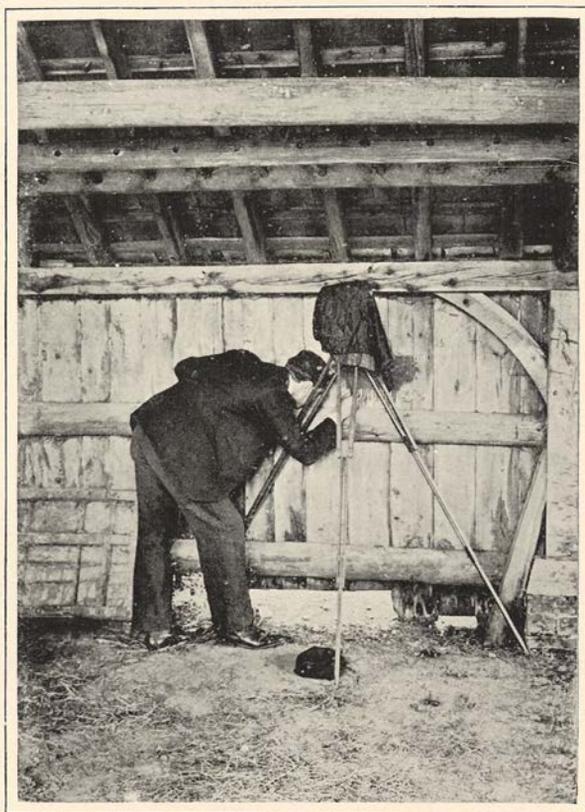
In etwa einer Stunde kam er zurück; Argwohn und Furcht spiegelten sich in jedem Blick und jeder Bewegung wieder. Er setzte sich auf das jüngere und schwächere der beiden Küken.

Bevor er Zeit fand, das andere, neben ihm hockende unter seine schützenden Flügel zu locken, machte ich eine Aufnahme des Pärchens. Sofort drehte ich meine Doppelkassette mit aller mir zu Gebote stehenden Geschicklichkeit herum, um noch einmal zu belichten; der Vogel hörte mich aber, lief davon und begann laut seine Genossin zu rufen, um, wie sich nachher herausstellte, ihr seinen Platz abzutreten. Als das Weibchen auf der Bildfläche erschien, erwies es sich als ein äußerst scheuer und schlauer Vogel; es lief hin und her, fortwährend seine Jungen rufend, aber niemals wagte es, sich niederzulassen und sie zu bedecken. Infolge einer glücklicherweise eintretenden Besserung des Wetters gelang es mir, ein Momentbild des Weibchens zu erhalten. Jede weitere Mühe gab ich auf, da ich 2 $\frac{1}{2}$  Stunden gekniet hatte, wobei mir das Wasser, welches aus dem Rasen auf dem Dache meines



Junger europäischer Goldregenpfeifer  
(*Charadrius apricarius*, Linn.).

Verstecktes hervorsickerte, fortgesetzt den Nacken hinunterlief. Die Küken waren bald so stark,



Photographieren in einem Wagenschuppen.

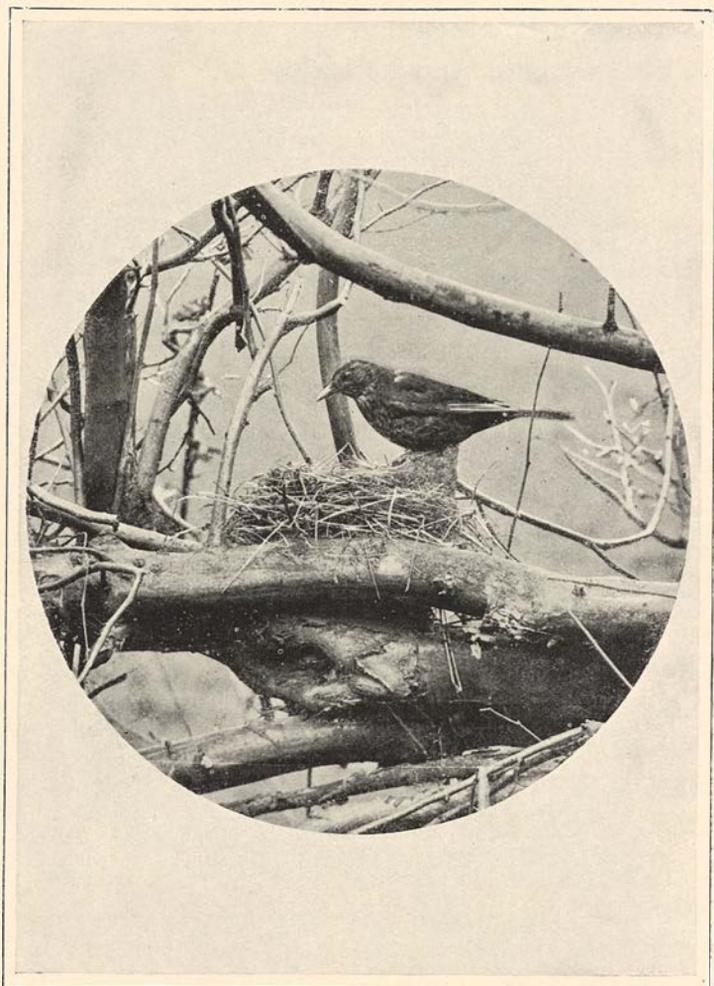
daß sie das Nest verlassen konnten; eins nahm ich auf, gleich nachdem es dies getan hatte.

Selten wird der naturforschende Photograph von Umständen begünstigt, welche das Verbergen

seiner Person und seines Apparates in der Nähe eines Vogelnestes erleichtern.

Nebenstehende Abbildung zeigt, wie mein Bruder eine Reihe von Projektionsbildern aufnahm, die das häusliche Leben eines Amselpärchens darstellen. Ihr Nest befand sich in einer dünnen, schlecht gewachsenen Hecke, die parallel zur Rückwand eines alten hölzernen Wagenschuppens etwas mehr als einen Meter davon entfernt lief. Ich schnitt zwei runde Löcher in die Bretter, das eine für die Linse, das andere für das Auge des Photographen. Die Vögel schienen durchaus nichts Böses zu argwöhnen, wenn der ruhig arbeitende Zeitverschluß gegen sie in Anwendung gebracht wurde. Das Weibchen (auf der Rückseite) wurde aufgenommen, während es mit Mutterstolz auf seine Jungen sah, die sich nach der Fütterung in die Tiefe des Nestes verkrochen.

Zum Zweck der Beobachtung von Vögeln hatte ich ein umkehrbares Jacket und eine eigens dafür vor ein oder zwei Jahren gefertigte Mütze. Ich fand sie sehr brauchbar bei vielen Gelegenheiten, wo andere Arten des Verbergens nicht anwendbar waren. Sie sind auf einer Seite braun wie trockenes Gras, und auf der andern grün wie frisches; wie ein Chamäleon wechselte ich meine Farbe je nach dem Aussehen der Umgebung.



Weibliche Amsel (*Turdus merula*, Linn.), ihre Jungen hütend, indem sie sich in die Höhlung des Nestes setzt, nachdem sie gefüttert hat.

Überzeugt, daß das Gesicht eines Menschen fast ebenso Furcht und Abscheu erregend wirkt, wenn es in die Nähe eines wilden Vogels kommt, wie das einer Katze, verfertigte ich mir eines Tages eine hölzerne Maske aus einem hohlen Eschenstubben, den ein alter Holzhauer für



· Autor unter einer Holzmaske verborgen.

mich gesucht und abgehauen hatte. Ich meißelte einen großen Teil des Inneren fort, um dadurch die Last auf meinen Schultern zu erleichtern und mehr Platz für den Kopf zu schaffen; dann schnitt ich ein paar Löcher für die Augen hinein. Die Jacke zog ich mit der grünen Seite

nach außen an, setzte meine alte Mütze auf und verbarg mich in einem Haselnußstrauch, der 2 m von einem Wasserfaß entfernt wuchs, das für die Fasanen in die Erde gegraben war. Nach einiger Zeit kam eine Familie von Gimpeln herbei, um zu trinken und zu baden. Erst gingen die Jungen ins Wasser und schienen die Freuden des Badens in vollen Zügen zu genießen. Sie standen auf einigen nur wenig untergetauchten Kieseln in der Mitte der alten Tonne, schlugen mit ihren kleinen, kurzen Flügeln in freudiger Erregung und spritzten Wasser nach allen Seiten umher. Das Treiben bewundernd, standen die Eltern auf dem Rande der Tonne und warteten, bis sie an die Reihe kämen. Mehrmals lief ein durchnäßtes Küken wie ein kleiner Knabe wieder ins Wasser, um nochmals ein Bad zu nehmen, das es mit kindlichem Vergnügen genoß.

Einmal setzte sich ein Mitglied der Gesellschaft gerade auf den alten Stubben, der meinen Kopf umschloß; die telephonischen Eigenschaften des Holzes ließen das durch die Füße des Vogels erzeugte Geräusch so stark erscheinen, als ob sich eine Dohle dort niedergelassen hätte.

Als die Gimpelfamilie davongeflogen war, kam ein Rotkehlchen und erfreute sich einige Sekunden am Tauchen und Spritzen; trinken sah ich es indessen nicht. Ob es nun meine

Augen entdeckte, die es durch die Löcher in der Maske anstarrten, oder ob es bemerkte, wie ein Zweig, gegen den ich etwas gelehnt war, durch mein Herzklopfen erzitterte, ich weiß es nicht; jedenfalls hielt es plötzlich in seinen Abwaschungen inne, horchte auf, spähte scharf



Autor mit abgenommener Holzmaske.

suchend umher, wandte sich zu mir hin und flog dann mit verdächtiger Hast und geradeswegs davon.

Das Studium der Begabung und der Triebe der Vögel ist eine äußerst anziehende Beschäftigung.

Ich habe oft Eier der Amsel mit solchen der Singdrossel vertauscht, und umgekehrt, ohne daß von den beiden Vogelarten die Verwechslung irgendwie bemerkt wurde. Einst spielte ich einem Meeruferläufer einen selbstsüchtigen, schlechten Streich. Die Eier waren so weit bebrütet, daß die Jungen jeden Augenblick auskriechen konnten. Ich konnte aber des Wetters wegen keine photographischen Studien darüber machen, wie der Vogel auf das Nest geht; daher vertauschte ich die Eier gegen die eines dicht dabei brütenden Kiebitzes und zwang so den unglücklichen Vogel, noch eine Woche zu brüten. Der Betrug wurde entweder nicht entdeckt oder nicht für schlimm gehalten, denn beide Vögel brüteten die Eier aus und zogen ein jeder mit des anderen Küken ruhig davon, und ich will hoffen, daß später keine häuslichen Verwicklungen in den Familien entstanden sind.

In der Absicht, weitere Versuche über die Unterscheidungsfähigkeiten der Vögel anzustellen, ließ ich mir von einem Tischler am Orte vier Holzeier anfertigen, welche die Form und Größe der Singdrosseleier hatten. Meine Frau malte und firnißte sie mir, und als sie trocken waren, nahm ich sie mit ins Feld und legte sie an die Stelle der Eier im Nest einer Weindrossel. Als ich nach einer halben Stunde wiederkam, um zu sehen, was geschehen war, fand ich die

Drossel fest und ruhig auf meinen hölzernen, gefälschten Eiern sitzen. Als sie aufflog, bemerkte ich, wie etwas aus ihrem unteren Gefieder fiel, als sie aus der Hecke stürmte; ich ging zu der betreffenden Stelle und hob eines meiner falschen Eier auf; im Nest lagen nur noch zwei. Die große Wärme des Vogelkörpers hatte den Firnis geschmolzen und die Eier an die Federn geklebt, und ich zweifle nicht, daß die Drossel einen Schreck bekam, als sie aufflog und zwei der Eier an ihrem Gefieder klebend fand. Ich glaubte sicher, daß dieser nicht sehr geschickte Versuch sie zum Verlassen des Nestes bestimmen würde; als sie nach längerer Zeit nicht wiederkam, nahm ich ihre Eier und verteilte sie an andere Drosseln und an Amseln, von denen ich wußte, daß sie ihre Jungen in ungefähr derselben Zeit ausbrüten würden, in der die hinzugelegten ausgebrütet sein mußten.

Als der Firnis der mir verbliebenen falschen Eier ganz trocken war, machte ich mit einer Amsel einen vollkommen gelungenen Versuch.

In Westmoreland wurde mir einmal das Nest eines Staares mit drei eben ausgebrüteten Jungen gezeigt, das sich in einem Luftloch in einer der dicken Wände einer alten, steinernen Scheune befand. Die Öffnung war außen etwa 40 cm hoch und 5 cm breit, innen aber über 30 cm breit und ging auf einen großen Boden.

Das Loch war von innen mit einer Menge alten Heues verstopft, durch das ich einen kleinen Tunnel machte, um den brütenden Vogel auf seinem Nest beobachten zu können. Es war ein idealer Platz zum Beobachten, weil er mich im Dunkeln ließ, während der Vogel hell beleuchtet war; so konnte ich jede Bewegung aus einer Entfernung von wenigen Centimetern überwachen, ohne gesehen zu werden und ohne Argwohn in dem Vogel zu erwecken.

Ich nahm die Jungen aus dem Neste, legte meine Holzzeier hinein und wartete, ein Auge an der kleinen, runden Öffnung in der Heuverstopfung. Nach einigen Minuten kam der Staar hastig zurück. Er sah einige Augenblicke verwundert den Inhalt des Nestes an, fand sich aber schnell mit der sonderbar veränderten Sachlage ab und setzte sich auf die bemalten Holzstücke, ohne eine Spur von Unzufriedenheit im Blick und in der Bewegung.

Ich schreckte ihn wieder auf, drehte die Sache um und wartete. Zurückgekehrt, starrte der Staar verwundert den während seiner Abwesenheit vollzogenen Szenenwechsel an; aber die Verwunderung verschwand schnell, und er begann sich umständlich auf die Jungen zu setzen.

Mir kam in den Sinn, scharf zu untersuchen, wie weit die blinde Mutterliebe den Verstand des Staares überwog. Ich verjagte ihn

zunächst, indem ich mit den Hacken auf den hölzernen Fußboden klopfte. Dann nahm ich die Jungen heraus, steckte meinen entblößten Arm durch das Heu, legte meine Hand mit den Knöcheln nach unten in die Höhlung des Nestes und wartete, allerdings nicht sehr hoffnungsvoll, ob der Vogel den Betrug bemerken würde. Bald kam er herzu und setzte sich, ohne vorher den Inhalt des Nestes eines Blickes zu würdigen, tatsächlich auf meine Finger. Zwei davon brachte er zwischen seine Schenkel und seinen Körper, und setzte mich durch die außerordentliche Wärme, die er entwickelte, in Erstaunen. Futter brachte er während meiner Versuche nur einmal an, und zwar als die Jungen im Nest waren.

Zur Entschuldigung des Vogels mag dienen, daß nur verhältnismäßig wenig Licht in das von ihm besetzte Loch drang; das kann aber nicht von einem Kiebitzpaärchen gesagt werden, das seinen Eiern Nachbildungen vorzog, die mit einem Taschenmesser roh aus einem Stück Holz geschnitten waren. Ein alter Mann aus den Marschen von Norfolk, den ich vor Jahren kannte, pflegte sich dadurch eine Nebeneinnahme zu verschaffen, daß er Eier des Goldregenpfeifers für den Markt sammelte; als diese im Anfang der Saison den recht hübschen Preis von 10 Mk. die Hand voll kosteten, war jedes

Ei ein beträchtlicher Gewinn für den Finder. Um nun nicht durch einen Eiersammler, der dieselbe Gegend absuchte, einen Verlust zu erleiden, pflegte der schlaue alte Bursche jedem Vogel, der noch nicht fertig gelegt hatte, ein hölzernes Ei ins Nest zu legen, wenn er die Geld bringenden echten Eier fortnahm.



Heuschreckensänger (*Locustella naevia*, Bodd.), im Begriff, sich auf künstliche Eier zu setzen.

Als Beispiel, wie leicht Kuckucke kleine Vögel täuschen, wenn sie ihren parasitischen Gewohnheiten folgen, möchte ich erwähnen, daß der nebenstehend abgebildete Heuschreckensänger aufgenommen wurde, als er im Begriff war, sich auf sein Nest zu setzen, das zwei meiner hölzernen Drosseleier enthielt, die etwa doppelt

so groß wie seine eigenen waren. Ich beobachtete, wie er immer wieder die falschen Eier unter sich schob, und nie zeigte er das geringste Zeichen von Argwohn bezüglich der Täuschung.

Eines Tages machte ich mit meinen falschen Eiern einen Versuch an einem Regenpfeifer, aber

sein Verstand überwog die mütterliche Leidenschaft, die oft ein Nachdenken nicht aufkommen läßt. Der brütende Vogel wollte sich nicht auf die falschen Eier setzen, auf die er mit seinem Schnabel in sehr skeptischer Weise hämmerte. Nach diesem Versuch nahm ich eins der Holzeier fort und legte dafür zwei des Vogels ins Nest. In Kürze kam er wieder und versuchte, die falschen Eier aus dem Nest zu werfen; da ihm dies aber nicht gelang, so setzte er sich widerstrebend nieder und bedeckte die richtigen und die falschen Eier gleichmäßig.



Blick auf den Avon.

## Kapitel II.

### Merkwürdigkeiten des Lebens der Tiere in der Freiheit.



Aufnahme eines  
fliegenden Vogels mit einer  
Gewehr-Kamera.

In diesem Kapitel beabsichtige ich, von einigen außergewöhnlichen Vorkommnissen auf dem Lande zu sprechen, in der Hoffnung, das Interesse solcher Leser anzuregen, die sich bisher keine Mühe gaben, das zu beobachten, was täglich um sie herum vorgeht.

Die größten Genüsse, welche die Natur bietet, sind ihre Überraschungen. Man kann niemals mit Sicherheit sagen, daß das Benehmen des einzelnen wild lebenden Geschöpfes — sei es nun ein Vogel oder sonst ein Tier — genau dem der Art entspricht, zu der es gehört. Seele, Veranlagung, Zufall, all das spricht in dem Leben der Kinder der Natur in einem weit größeren Umfange mit, als man gewöhnlich glaubt.



Nest der Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.), ohne Schlammausfütterung.

Das eine Rebhuhn wird sein Nest mit Eiern verlassen, nur weil man seinen Standort entdeckt hat, während ein anderes bei seinem Neste mit so viel Anhänglichkeit verweilen, zurückkehren und weiterbrüten wird, selbst wenn man aus Unvorsichtigkeit auf seine Schwanzfedern getreten und die Hälfte seiner Schätze zertrümmert hat.

Man kann tausend Nester finden, die der gemeinen Singdrossel angehören, alle mit Lehm oder Schlamm in derselben herkömmlichen Weise ausgekleidet, aber man kann nicht sagen, daß nicht eines Tages ein Individuum dieser Art, von gewissen Umständen gezwungen, für sich ein Nest baut, das in jeder Weise demjenigen ihrer Verwandten, der Schwarzdrossel, ähnlich ist.

Tatsächlich fand ich vor einigen Jahren drei oder vier solcher Nester auf den Surrey-Hügeln. Eine lange Trockenperiode hatte es einigen brütenden Singdrosseln unmöglich gemacht, innerhalb eines gewissen Geländes das übliche Material für die innere Auspolsterung ihrer Nester zu finden; es wurde daher feines, trockenes Gras als Ersatzmittel verwendet. Die Abbildung auf Seite 59 zeigt eins dieser in Frage stehenden Nester.

Ein ganzer Band könnte über die wunderliche Art und Weise, die Nester anzubringen, geschrieben werden. Rotkehlchen sind ihrer sonderbaren Einfälle wegen in dieser Hinsicht bekannt; aber einzelne Vögel von Arten, die weit weniger mit dem Menschen und dessen Tätigkeit in Berührung kommen, machen oft weitgehende und augenscheinlich nutzlose Abweichungen von den nicht niedergeschriebenen Gesetzen ihrer Familie. Ich habe in den letzten 30 Jahren Dutzende von Ringdrosselnestern auf steilen Abhängen, Ufern, in Höhlungen alten Steingemäuers, baufälligen Gebäuden und unter Felsen gefunden; aber niemals hielt ich die Art für fähig, Variationen hervorzubringen, bis ich ganz kürzlich ein Nest auf einem mit Schilf bewachsenen Torfmoor fand, wo ich kein Lebewesen als allenfalls eine Wildente oder Sumpfschnepfe erwartet hätte. Merkwürdigerweise



Ringdrossel (*Turdus torquatus*, Linn) und Junge in einem Nest auf dem Boden.

wurde dieser Ort mehr absichtlich und nicht aus Not gewählt, denn ich fand in einem Umkreis von 100 m eine Menge günstiger Nistplätze.

Neulich las ich das Buch eines amerikanischen Verfassers, der seine praktischen Erfahrungen über die Art und Weise mitteilt, wie man Nester mit jungen Vögeln von dunklen Orten an freie, offene Stellen verlegt, um die rastlosen Eltern bei Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten photographieren zu können. Ich baute nun eine Mauer aus rohen Steinen unmittelbar hinter dem Schilf, das in der Abbildung zur Darstellung gelangte. Als das Werk vollendet war, hob ich sorgfältig Nest und Junge aus der Vertiefung des vom Regen durchnässten Bodens und setzte die Kinderstube mit Inhalt in eine neue, die ich eigens zu diesem Zweck geschaffen hatte. Alles war nur einige Schritte von der Unterkante der neu gebauten Mauer entfernt, hinter der ich mich verbarg, so daß ich weniger als 2 m von dem aufzunehmenden Nest entfernt war.

In wenigen Minuten kam das Ringdrosselweibchen mit einer reichlichen Portion zappelnder Würmer in seinem Schnabel an. Sein Erstaunen war unverkennbar. Es streckte den Kopf nach der Seite und starrte einige Augenblicke aufmerksam und stillschweigend den Abhang hinunter, auf dem sich vorher noch das Nest mit den Jungen befunden hatte. Mit einem

kummervollen Angstschrei ließ es das Futter fallen und flog auf die Spitze meiner Mauer, wo es horchend und sehnsuchtsvoll ausblickend dasaß — ein wahres Bild mütterlichen Kummers. Die Schreckstellung der Ringdrossel und ihr schmerzlicher Blick erweckten in mir — ich muß es gestehen — das Gefühl, als ob ich ein Barbar sei, und ich wollte schon das Nest wieder zurücktragen. Ich glaube, ich hätte es auch getan, wenn nicht das Männchen, das grünbraune Würmer erbeutet hatte, gekommen wäre und meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte. Es zeigte eine gleiche Überraschung, da es seine noch nicht flügge Brut vermißte, aber es ließ sich den Appetit auf den mitgebrachten Leckerbissen nicht verderben, flog davon und erschien in der Zeit, da ich noch auf meinem Platze verweilte, nicht wieder.

Nachdem sich das Weibchen auf meinem Steinwalle die Sache ruhig überlegt hatte, flog es hinunter, um den Platz seiner vergangenen Freuden wieder zu betrachten, und, siehe da, während es umherhüpfte, entdeckte es sein Nest an einer neuen Stelle. Ich glaubte natürlich, die Freude würde den Kummer verjagen; aber es geschah nicht. Anstatt sich niederzusetzen und weiterzubrüten, stand die Drossel am Rande des Nestes und begann zu meiner Bestürzung, die Auskleidung des Nestes in großen Bauschen

herauszuzerren. In einem Anfall von unsagbarer Wut zerstreute sie sie auf dem Boden. Wie sehnte ich meine Kamera herbei und einen günstigen Sonnenstrahl, während all dies vor sich ging.

In der Absicht, das Experiment des amerikanischen Forschers nachzuprüfen, blieb ich nahezu drei Stunden bei den Ringdrosseln, und da das Wetter trüb und kalt war, sah ich mich genötigt, die Jungen dadurch am Leben zu erhalten, daß ich sie wärmte. Ich nahm daher erst drei, dann zwei von ihnen und legte sie an meinen Körper. Da es ganz augenscheinlich war, daß das Weibchen die Jungen lieber verlassen als sich mit der neuen Lage des Nestes versöhnen würde, legte ich das Nest auf die ursprüngliche Stelle, und binnen 15 Minuten bedeckte es seine Jungen wieder mit der Miene wiedererlangten Glückes.

Ich habe seit dem eben erwähnten Vorfall ähnliche Versuche mit vielen Vögeln dieser und anderer Arten angestellt, habe aber niemals wieder einen ähnlichen Fall beobachten können, in welchem die Anhänglichkeit zur gewohnten Niststätte die Mutterliebe offenbar überwog.

Das rotbeinige oder französische Steinhuhn (Rothuhn, wie es auch genannt wird) wurde in England vor ungefähr 200 Jahren eingeführt, hat aber nie festen Fuß gefaßt, weder in Schottland noch in Irland. Man vermutet, daß es mit seinem britischen Vetter in Feindschaft lebt und



Eier des englischen und französischen Rothuhns (*Caccabis rufa*, Linn.)  
in demselben Neste.

ihn vertreibt. Gleichsam besorgt, diese Anklage von sich abzuwehren, legte ein Vogel dieser Art seine Eier in das Nest seines Verwandten und begann, das Brutgeschäft Seite an Seite in schwesterlicher Liebe mit diesem zu teilen — so geschehen im vergangenen Lenze in Essex. Mein Bruder machte eine weite Reise, um von diesem einzig dastehenden Falle photographische Aufnahmen zu machen; aber leider nahm ihm eine verderbenbringende Flut die Gelegenheit hierzu und ließ ihm nur die Möglichkeit, Nest und Eier zu zeigen, nachdem das Wasser zurückgetreten war.

Ein Onkel von mir, der in Nordengland lebt, fand einst ein Nest voll von Eiern, die

einem roten Raufußhuhn und einem Rebhuhn angehörten. Das erstere ergriff davon vollständig Besitz und zog sämtliche Jungen auf.

Die Eier des Steinhuhnes (Rothuhnes), die auf der folgenden Abbildung dargestellt sind, wurden im Frühjahr 1901 photographiert. Obgleich der umgekehrte Blumentopf in einem von



Nest des französischen Rothuhns (*Caccabis rufa*, Linn.) unter einem Blumentopfe.

einer Mauer umgebenen Gemüsegarten stand, führte der Brutvogel ohne weiteres seine Dunenjungens unter einer kleinen Staketentür hindurch, und fort ging es über das weite Feld. Den zerbrochenen irdenen Topf ließ man ruhig liegen in der Hoffnung, der Vogel oder einer seiner Nachkommen würde ihn zur nächsten Brützeit



Französisches Rothuhn (*Caccabis rufa*, Linn.) im Neste unter einem Blumentopfe.

wieder in Besitz nehmen, aber er blieb unbewohnt. Ich kam unschwer zu dem Schluß, daß wohl das Schießgewehr eines Sonntagsschützen für die Enttäuschung verantwortlich zu machen sei; dafür entschädigte mich im vorigen Mai eine angenehme Überraschung. Meine Freunde benachrichtigten mich nämlich, daß ein Steinhuhn wiederum unter dem alten Blumentopfe zu brüten begonnen habe. Nach vieler Mühe hatte mein Bruder schließlich das Glück, eine photographische Aufnahme zu machen.

Es scheint übrigens, als ob manche Vögel durch Waghalsigkeit und Unbesonnenheit in der Auswahl eines Nistplatzes das Unglück geradezu heraufbeschwören. Im Laufe der letzten vier Jahre habe ich ein Rebhuhn, eine Schwarzdrossel, eine scheckige Bachstelze und ein Rotkehlchen beobachtet, welche alle beabsichtigten, im Sicherheitsgraben vor einer Schützenscheibe zu brüten. Es war dies ein Ort, der alle drei oder vier Tage in der Woche dem Kugelregen ausgesetzt war, und wo der Sergeant, der für die Auflese der Munitionsteile zu sorgen hatte, wenn ich so sagen darf, seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Das Rebhuhn verließ den Ort, weil die Nesseln, die als primitiver Regen- und Sonnenschirm dienten, von verirrtten Kugeln weggeschossen wurden. Die Bachstelze und das Rotkehlchen würden zweifellos gebrütet,

wenn nicht gar die Jungen großgezogen haben, hätten nicht die spitzbübischen Ansager an der Scheibe die Eier geraubt.

Der Grund für die Auswahl solch sonderbarer Nistplätze durch Vögel, die ganz verschiedenen Arten angehören, ist fast unerklärlich.

Ich befestigte die alte Zinnkanne, welche auf Seite 71 abgebildet ist, an einem Baumstamm, der sich in einem Walde mit tausend günstigen Nistgelegenheiten befand. Es kam eine Schwarzdrossel und baute ihr Nest darin. Wenn sie sich jedoch durch diese Wahl besonders geschützt fühlte, so irrte sie sich, denn ein Eierdieb schlürfte die Eier aus.

Ebenso schwer ist es zu verstehen, warum ein Schwalbenpaar das Nest in einem alten Schuh anlegte, den die Zusammenstellung der Aufnahmen auf Seite 71 zeigt, da doch in dem Bootshäuschen eine Menge passenderer Nistplätze waren.

In dem Hause mit dem Neste am Klingelhalter fand sich noch ein zweites Schwalbenpaar; dies legte sein Nest auf einem Bilderrahmen an, der in einem bewohnten Schlafzimmer hing, dessen Fenster Tag und Nacht offen standen.

Das flache Nest mit einem Jungen war auf einer Latte angebracht, welche von der Zimmerdecke, federnd wie ein Baumzweig, herabhing. Da sich in der Speisekammer kein

besserer Platz fand, war diesmal die Wahl entschuldbar.

Die Mehlschwalbennester, in Form einer Halbkugel gebaut, sind auch für den Vogelkundigen von großem Interesse, da man glaubt, daß die Schwalbe nie Nester in dieser Form anlegt. Unverständlich ist es, warum dieses Vogelpärchen absichtlich eine Lage wählte, die zu einer solch durchgreifenden Abänderung des herkömmlichen Baustiles zwang, zumal sich längs der Wohnsitz der Nachbarvögel vorteilhafte Nistplätze in Menge boten. Auch hatten die beiden Vögel sicherlich dadurch keinen besonderen Vorteil erzielt, da sie die Wohnung mit einem Dache versehen, somit die Arbeit verdoppeln mußten. Sie liefen im Gegenteil weit mehr Gefahr, vom Regen belästigt zu werden, als wenn sie sich einen der sonst üblichen Plätze gewählt hätten. Es gelang meinem Bruder, eine Aufnahme zu machen, gerade als der Vogel das Nest verlassen wollte.

Ich habe zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, Holztauben in einem Kaninchenbau brütend anzutreffen, und war eines Tages sehr erstaunt, ein Nest auf dem Dache einer Sommerlaube zu entdecken, die in einem Gehölz nahe am Caterhamtale stand. Ein Windstoß hatte den äußeren Teil des Zinkbleches, mit dem das Dach gedeckt war, aufgerissen und zurückgebogen,



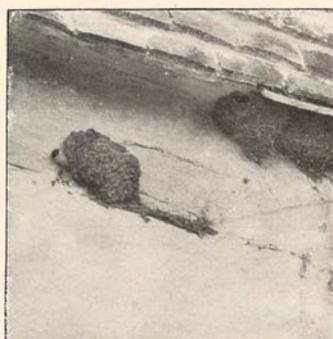
Nest der Amsel (*Turdus merula*, Linn.) in einer Blechkanne.



Schwalbennest auf einer Latte.



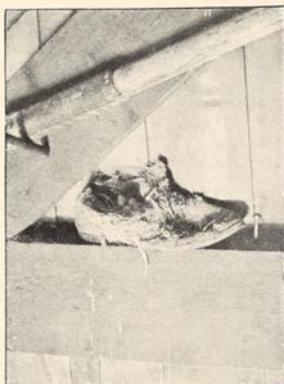
Schwalbennest auf einem Klingelhalter.



Halbkugeliges Nest der Mehlschwalbe (*Delichon urbica*, Linn.).



Nest der Hohl- oder Holztaube (*Columba oenas*, Linn.) auf dem Dach einer Sommerlaube.



Schwalbennest in einem alten Schuh.

Einige Nester an sonderbaren Stellen.

so daß eine Art Tasche entstand; hier hinein baute der Vogel das Nest, das die Abbildung darstellt.

Die größte Anhänglichkeit an den einmal liebgewonnenen Brutplatz legen die Raubvögel an den Tag. Mir sind weit und breit Plätze bekannt, die eine wahre Anziehungskraft auf Falken, Raben und Habichte aller Arten ausüben. Die zahllosen Gefahren der Verfolgung scheinen sie auch nicht einen Augenblick in der Treue zu ihren Nistplätzen wankend zu machen. Sollte der eine oder der andere Teil der Ehegatten ein Opfer der Flinte oder Falle werden, so sucht sich der überlebende sofort einen neuen Gefährten. Ich habe das zweite Weibchen oder Männchen, wie es der Zufall gerade wollte, kennen gelernt, das schon innerhalb 24 Stunden nach dem Unglücksfalle heimgeführt worden war.

Kommen Männchen und Weibchen gleichzeitig in einem Jahre ums Leben, so wird in den meisten Fällen ein anderes Vogelpärchen im nächsten Jahre das Nest in Besitz nehmen und dasselbe wacker selbst gegen noch so starke Gegner behaupten.

Noch merkwürdiger ist es, daß von einigen Vögeln erbliche Rechte am Nistplatz behauptet zu werden scheinen, auch wenn damit die übliche Art des Nestbaues aufgegeben wird. Obgleich die gemeine Möve ein Herdenvogel



Mövennest auf einem Stein im See.

ist, brütet seit undenklichen Zeiten Jahr für Jahr ein Paar einsam auf einem Felsblock, den unsere Abbildung zeigt. Er lag in der Mitte eines kleinen Süßwassersees der Hebriden.

Es ist keineswegs eine ungewöhnliche Erscheinung, daß zwei Vögel, die sehr verschiedenen Arten angehören können, abwechselnd von einem Neste Gebrauch machen, das sie alsdann auch für ihre Zwecke einrichten. Vergangenen Mai baute eine Schwarzdrossel auf einer jungen Eiche in der Nähe meiner Wohnung ein Nest, das im Juli von einer Turteltaube bezogen wurde, die noch ein Stockwerk aufsetzte.

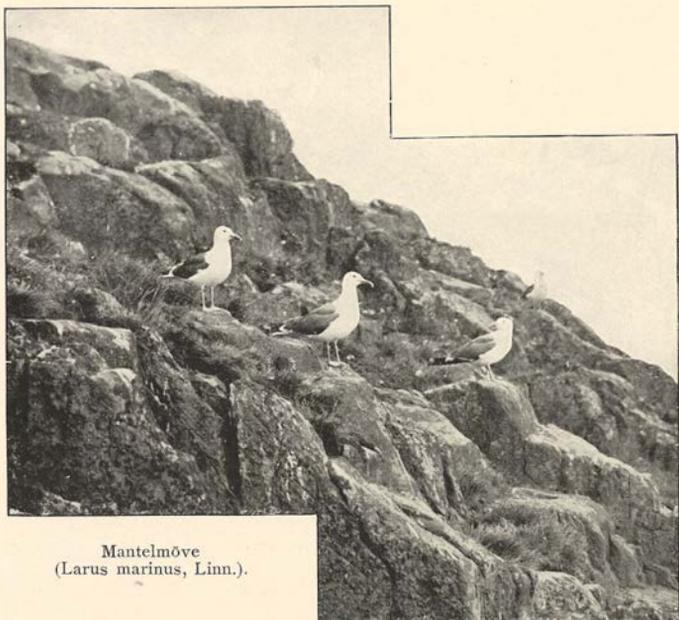
Diese einzig dastehende Tatsache der Benützung von Vorhandenem wird aber noch übertrumpft durch die Beobachtung eines Vogelfreundes aus Birmingham, für dessen Glaub-

würdigkeit ich einstehe. Einst nahm, so berichtet unser Gewährsmann, ein Turmfalkenweibchen das Nest einer Elster in Beschlag und legte seine Eier hinein; es wurde jedoch von einem Eiersammler des Geleges beraubt. Nachher wurde das Nest von einem Baumsperling und einer Kohlmeise bezogen, die es mit bestem Erfolg zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes benutzten.

Zuweilen kommt offener Eierdiebstahl in einer unverdächtigen Weise vor.

Ich habe eine Schwarzdrossel beobachtet, die sich das Nest und Gelege einer Singdrossel aneignete und mit feinem Gras auspolsterte. Die Ausübung des Eigentumsrechtes erstreckte sich jedoch nicht auf die Eier, denn letztere wurden von ihr nicht bebrütet.

Auf den Farne-Inseln nisteten vor ein oder zwei Jahren eine Eiderente und eine Mantelmöve dicht nebeneinander. Eines Tages wurden beide Vögel von ihrem Brutgeschäft verscheucht, und der letztere von beiden, der früher zurückgekehrt war, benutzte diese Gelegenheit, um die Eier zu verspeisen und so die Hoffnungen des Brutgenossen zu vernichten. Es war nichts Außergewöhnliches und Unmövenhaftes dabei, aber das Neue bestand in der Wiedervergeltung; die Eiderente drehte nämlich den Spieß um und nahm Nest und Eier der Feindin vollständig in Besitz, ja, sie besorgte sogar noch das Brutgeschäft.



Mantelmöve  
(*Larus marinus*, Linn.).

Manchmal erzählten mir Leute, daß alle die interessanten Tatsachen, mit denen sich die britischen Vogelkenner beschäftigen, längst entdeckt und in Büchern aufgezeichnet wären; doch fürchte ich, daß die naturwissenschaftliche Erkenntnis jener Leute mit dem, was ich als die experimentelle Seite der Naturwissenschaften bezeichnen möchte, beschränkt ist. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Natur, obgleich verlockend reich, nicht in so verschwenderischer Weise ihre Geheimnisse offenbart, daß dies möglich sein könnte. Sicherlich gibt es Augen-



Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.) im Nest.

blicke, in denen sie ihre Reize enthüllt, aber im allgemeinen verlangt sie von dem Forscher, daß er das Wenige, was er erfährt, ihr in harter Arbeit abringt. Ich will mich nicht damit rühmen, wie viel qualvolle Stunden mir manche Beobachtungen gekostet haben, die vielleicht der oder jener als unbedeutende Kleinigkeit betrachtet, z. B. der Beweis der Tatsache, daß nahezu alle wild lebenden Vögel, welche die Jungen mit Insekten füttern, die Nahrung gern lebend in die Schnäbel der hungrigen Kleinen überliefern. Wenn die unglücklichen Opfer durch zu langes Festhalten im Schnabel der alten Vögel absterben, werden sie entweder fallen gelassen oder von ihnen selbst verspeist, um dann sofort durch neue lebende Insekten ersetzt zu werden.

Trotz der peinlichen Sorgfalt, mit der die Natur ihre Geheimnisse bewahrt, ereignet es

sich zuweilen, daß der Forscher ganz zufällig sonderbare Entdeckungen macht.

Einst fand ich in einer kleinen Kalkgrube bei meinem Hause das Nest einer Singdrossel und beschloß, mir eine Reihe von Lichtbildern zu verschaffen, welche zeigen sollten, wie die Alten brüten und die tausendfachen Bedürfnisse der Jungen befriedigen. Ich schlug daher dicht daneben mein kleines Beobachtungszelt auf und bedeckte es sorgfältig mit Reisig, trockenem Gras und was sich sonst noch in der Nähe fand. Sobald sich die Vögel von der Harmlosigkeit meiner Vorrichtung gründlich überzeugt hatten, ging ich eines Morgens mit der Kamera und einer reichlichen Menge photographischer Platten hinein.

Es dauerte auch nicht lange, bis das Weibchen (gekennzeichnet durch die hellere Brust mit weiter auseinanderstehenden Flecken) mit



Männliche Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.), Futter bringend.



Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*, Linn.), jungen Drosseln Futter bringend.

einer Menge zappelnder Würmer herbeikam, welche es ganz unparteiisch unter die vier kleinen, weit aufgesperrt bittenden Gelbschnäbel verteilte. Das Wetter war sehr kühl, und nach der Fütterung setzte sich die Mutter in das Nest, sträubte ihr Gefieder, so daß keine kalte Morgenluft die feder- und zum Teil dunenlosen Jungen unter ihr gefährden konnte.

Als die Tageszeit vorgerückt war und die Temperatur demgemäß wärmer wurde, verließ der Vogel das Nest und flog fort, um wieder Futter zu suchen, da das Männchen solches nur in geringer Menge und in großen Zwischenräumen beschaffte.

Von der Beobachtungsluke meines Zeltens aus entdeckte ich ein keckes Rotkehlchenhähnchen, das, sein Weibchen fütternd, auf einem Nest an der entgegengesetzten Seite der

Kalkgrube saß. Sein Eifer und seine Aufmerksamkeit waren so groß, daß der Appetit seiner Lebensgefährtin mehr als befriedigt wurde, denn letztere weigerte sich hartnäckig, selbst für noch so verlockende Leckerbissen den Schnabel zu öffnen. Zu meiner Verwunderung und größtem Ergötzen trug das gutherzige Männchen das Futter hinüber und spendete es vor meinen Augen den dankbaren Kindern der Singdrossel. Meine Überraschung war so vollkommen, daß ich während des ersten Besuches vollkommen vergaß, die Kamera zu gebrauchen. Diese Nachlässigkeit meinerseits schadete indessen nicht viel, denn es bot sich mir später noch oft die Gelegenheit, meine Geschicklichkeit zu betätigen. Der Eifer des Rotkehlchens kannte keine Grenzen, und die drollige Art, in welcher es sein niedliches Köpfchen nach der Seite streckte und die weit geöffneten Schlünde der Kleinen ver-



Rotkehlchen, auf junge Drosseln blickend, nachdem es sie gefüttert.

wundert betrachtete, welche nun die Liebesgaben in Empfang nahmen, all das war ein ornithologischer Hochgenuß, der sich mir wohl nicht wieder bieten wird.

Als es einmal mit Futter erschien und sich auf den Zweig eines Haselnußstrauches setzte, der sich dicht über dem Nest ausbreitete, wollte es der Zufall, daß unser Singdrosselweibchen zu Hause war. Welch ein Austausch von Blicken folgte nun! Durch ein unangenehmes Mißgeschick, wie es leider in der Praxis eines naturforschenden Photographen nicht ungewöhnlich ist, entging mir das wundervolle Bild jener Blicke der beiden Vögel. Aus welchem inneren Triebe auch die uneigennütige Tat des Rotkehlchens entsprang, die Eigentümerin des Nestes zeigte unverkennbar deutlich, daß fremde Hilfe von ihr nicht gewürdigt wurde. Das Rotkehlchen ließ sich aber nicht in Unterhandlungen ein, sondern zog sich in das nahe Gehölz zurück, um zu warten, bis die Drossel den Rücken kehrte und davonflog, um neues Futter zu suchen. Sofort erschien der kleine Wohltäter wieder auf der Szene und öffnete die Schleusen seiner Mildtätigkeit mehr denn zuvor. Er brachte in solch erstaunlicher Menge Futter herbei, daß die Drossel bei der Rückkehr von ihrem nicht besonders glücklichen Fang ihre Jungen zum Öffnen der Schnäbel nicht



Drossel, das Futter haltend, bis ihre Jungen wieder hungrig werden.

zu bewegen vermochte. Mißmutig ließ sie sich auf das Nest nieder und hielt das Futter so lange im Schnabel, bis die Jungen wieder hungrig würden.

Um zu untersuchen, welche Beziehungen zwischen Gefühl und Verstand dieser zwei Vogelarten beständen, lief ich hinüber und nahm ein Paar junger Drosseln, die schon mit Federn bedeckt und fast flügge waren, aus einem Nest, hob die übersättigten Jungen aus dem ihrigen und legte die fremden an ihre Stelle. Darauf zog ich mich mit der jungen Brut nach meinem Versteck zurück, um abzuwarten, was sich daraus entwickeln würde.

Als das Singdrosselmännchen mit Futter ankam, gab es dasselbe den ausgewechselten Jungen, ohne auch nur im geringsten zu ahnen, daß sie ihm doch gar nicht gehörten. Seine Eehälfte aber schöpfte sofort Verdacht und

merkte, daß hier etwas nicht in der Ordnung sei, was man an dem Ausdruck ihrer Gesichtszüge merkte. Sie söhnte sich jedoch recht bald mit der Lage der Dinge aus und begann nicht nur zu füttern, sondern setzte sich nieder und bedeckte die Fremdlinge.

Ich machte nun einen Versuch mit dem Rotkehlchen, das auf der entgegengesetzten Seite der Kalkgrube Platz genommen hatte. Nachdem ich dessen Eier gegen zwei junge Drosseln aus meinem Beobachtungszelte umgetauscht hatte, zog ich mich wieder in dasselbe zurück, um abzuwarten und zu beobachten. Sobald alles still war, flog das Rotkehlchen eilig dem Neste zu und bekam keinen geringen Schreck. In dem Augenblick, wo es sich auf den Rand des Nestes setzte, schossen die Köpfe der jungen Drosseln empor und sperren die futtergierigen Mäuler weit auf; dies veranlaßte das Rotkehlchen, schleunigst davonzufiegen und von sehr unhöflichen Ausdrücken seiner Vogelsprache ausgiebigen Gebrauch zu machen. Mehrere Minuten lang schimpfte es und betrachtete die Lage der Dinge aus sicherer Entfernung. Darauf nahte es sich furchtsam, um eine zweite Untersuchung dieser fremdartigen Erscheinung zu wagen, freilich mit gleichem Erfolge.

Nach ziemlich langem Überlegen und unter manchen ärgerlichen Ausrufen kam es ein drittes

Mal und behauptete kühn den Platz, bis die Jungen, des vergeblichen Bittens müde, sich nach und nach in die Vertiefung des kleinen Nestes duckten. Darauf hüpfte es hinein und wollte die Kleinen bedecken. Das war aber sofort das Signal zu einem neuen Ausbruch stummer Bitten seitens der jungen Vögel, und kräftig schnellten die Köpfe empor, worauf das Rotkehlchen recht ungeschickt dazwischenfuhr. Bald überzeugt davon, daß es nichts zu essen geben würde, legten sich die unbefiederten Wechselbälge nieder und wurden von ihrer neuen Pflegemutter pflichtschuldigst bedeckt.

Schließlich kam auch das männliche Rotkehlchen mit Futtermitteln herbei. Ich war neugierig, den Grad seiner Auffassungskraft kennen zu lernen, aber sein Weibchen ließ mich nicht dazu kommen. Unbeweglich saß es auf dem Nest und wurde vom Männchen gefüttert, wobei letzteres auf des Weibchens Schultern stand, ganz in derselben Weise, wie man häufig Wiesenpieper oder andere kleine Vögel junge ausgeflogene Kuckucke füttern sieht.

Ich brachte nun alles wieder in die alte Lage zurück und bemerkte eine sichtlich angenehme Überraschung, die sich in der Haltung beider Vögel, des Singdrosselweibchens wie des Rotkehlchens, aussprach. Jedweder Teil gewöhnte sich wieder schnell an die alte

Ordnung und war, wie es schien, zufrieden damit.

Diese und ähnliche bereits oben erwähnte Versuche bringen mich zu der Überzeugung, daß die Schmarotzerpraxis unseres Kuckucks außerordentlich leicht ausführbar ist.

Oft werden Vögel von seltsamen Zufällen betroffen. Als ich während des letzten Sommers im schottischen Hochlande photographische Aufnahmen von rotnackigen Wassertretern machen wollte, die auf der Fläche eines kleinen Wasserbeckens neben einem beliebten größeren See schwammen, kamen einige barfüßige Knaben, um meiner Arbeit zuzuschauen. Sie erboten sich, die kleinen, zutraulichen Wasservögel in das Gesichtsfeld meines Objektivs zu treiben. Da es keine passenden Steine gab, mit denen man die Tiere hätte schrecken und nach jenen Stellen des Teiches werfen können, die so tief waren, daß die Knaben sie nicht durchwaten konnten, nahm der ältere von beiden eine Anzahl alter Eier aus dem verlassenen Nest eines Moorhuhnes und warf damit unter die Vögel. Zu meiner Bestürzung und größten Leidwesen traf eines dieser ungeschickt geworfenen Eier den Kopf eines Wassertreters und tötete ihn augenblicklich.

Vor ein oder zwei Jahren fand ich die Überreste eines Kiebitzes, der in den Westmoreland

Fells elend umgekommen war. Das unglückliche Geschöpf hatte sich mit einem Bein in einem Stück Schafwolle verwickelt, das an einem Heidekrautstengel hing. Bei den Anstrengungen, sich zu befreien, hatte sich die Wolle zu einem Faden von solcher Festigkeit gedreht, daß ein Entkommen aussichtslos und der Hungertod unvermeidlich war.

Während eines naturwissenschaftlichen Abstechers nach dem Broadland (Seeengegend von Norfolk), den ich im vorigen Frühjahr unternahm, konnte ich täglich eine Brut junger Bachstelzen beobachten, die noch nicht flügge waren. Als ich eines Morgens das Nest besuchte, bemerkte ich an einem Gliede der sonst wohl gedeihenden Familie Zeichen großer Unruhe. Ein Junges atmete in solch krampfhafter Weise, daß man berechtigt war, anzunehmen, es würde bald all den lieblichen Insekten und anderen angenehmen Dingen dieser Welt Lebewohl sagen. Ich nahm den kleinen Patienten aus dem Nest und war überrascht, zu sehen, daß noch ein anderer Gefährte, dicht daneben auf dem Rücken liegend, sein Los teilte.

Eine kurze Untersuchung zeigte, daß all die Not durch das Ende eines feinen Grashalmes der Nestausfütterung verursacht worden war. Der Halm hatte sich mit dem einen Ende um den Hals des einen Vögelchens gewickelt,

während sich das andere Ende um den Schenkel seines Leidensgenossen schlang. Ich befreite rasch beide Vögel und stellte damit das Wohlbefinden und den Frieden des ganzen Haushaltes wieder her.

Das auffallende Benehmen einer anderen Brut gelber Bachstelzen, welche dicht gedrängt in einem Neste saßen, illustriert die außerordentliche Schnelligkeit der geistigen Entwicklung junger Vögel. Als ich sie eines Tages besuchte, schossen ihre Köpfe, obwohl ihre Augen schon offen und ihr Federkleid gut entwickelt war, in einer Weise empor, die an das Schachtelmännchen erinnert, das beim Öffnen des Deckels emporspringt. Gierig sperrten sie die Schnäbel auf. Aber schon am nächsten Tage duckten sich die Kleinen tief ins Nest, obgleich weder ich, noch, wie ich sicher weiß, sonst jemand sie berührt hatte, und gaben kein Lebenszeichen von sich. Die Besorgnis und das Streben, sich vor mir zu verbergen, waren unverkennbar. Solch ein Umschwung geistiger Auffassung in weniger als 24 Stunden ist schwer zu verstehen, wenn man bedenkt, daß ich nichts tat, was sie auf die Gefährlichkeit des Menschen hätte aufmerksam machen können.

Während es ziemlich bekannt ist, daß viele Vertreter der Entenvögel zur Mauserzeit die Schwungfedern so rasch verlieren, daß sie

unfähig sind, von ihren Schwingen Gebrauch zu machen, tritt dieser Übelstand bei den Zugvögeln selten ein. Doch habe ich auch bei ihnen einen ähnlichen Fall kennen gelernt. Einst hielt ich mich mit einigen Freunden in Nordengland auf; man brachte mir eine wohlgenährte, gesunde Misteldrossel, die jedoch flugunfähig war. Die Untersuchung enthüllte die interessante Tatsache, daß der Vogel eine so bedeutende Zahl Schwungfedern des rechten Flügels verloren hatte, daß er ganz aus dem Gleichgewicht kam.

Es ist durchaus keine ungewöhnliche Erscheinung, daß Hummeln von dem Neste eines Zaunkönigs Besitz ergreifen und es für ihre eigenen häuslichen Zwecke benutzen. Ich glaube jedoch, es kommt nicht oft vor, daß ein so kleines Tier nach einem derartigen Wohnsitz oder gar nach jener luftigen Höhe strebt, in der das Eichhörnchen thront. Als ich vor drei Jahren an den Abhängen des Pennine range, einer Bergkette in Derbyshire, eine Pflanzung besuchte, ließ ich einen Knaben einen Baum erklettern mit der Aufforderung, ein Eichhörnchennest zu untersuchen. Aber schnell zog er die Hand zurück und schrie vor Angst. Als ich ihn nach der Ursache fragte, rief er: „Hier ist etwas Sonderbares!“, und warf wütend das ganze Ding herab, bevor ich es verhindern konnte. Ich glaubte nun, eine unglückliche

Eichhörnchenfamilie in dem zerstörten Nest vor mir zu haben, aber mein Erstaunen war nicht geringer als das des Knaben, denn ein Hummelnest mit einem toten Wiesel lag zwischen Moos, Grashalmen und Aststücken.

Der Stamm der Kiefer war  $1\frac{1}{2}$  m vom Boden an astlos; das Nest war zwischen 10 und 13 m vom Erdboden entfernt. Wie das Wiesel, das höchstwahrscheinlich schon tot war, bevor die Hummeln sich zu Besitzerinnen des Nestes machten, hineinkam, ist für mich ein Rätsel. Ich schnitt ihm den Schwanz ab und nahm ihn zum Andenken an diese seltsame Begebenheit mit mir.

Einst hörte einer meiner Freunde gelegentlich eines Spazierganges durch einen Wald in Surrey in nächster Nähe einen Eichelhäher kläglich schreien. Hastig schritt er in der Richtung vorwärts, aus welcher der Laut zu seinem Ohr gedungen war, und bemerkte zu seiner Verwunderung, daß der sonst so schlaue Vogel von einem Wiesel gefangen war. Sein Erscheinen machte dem Kampfe ein Ende, und der Vogel, der, sich auf der Erde überschlagend, einem wirren Federbusch glich, flog von dannen; sicherlich hätte er in dieser gefährlichen Lage den kürzeren gezogen.

Bei meinen mannigfachen, recht zahlreichen Beobachtungen in freier Natur habe ich nur

zweimal ein Zusammentreffen eines Wiesels mit Kaninchen bemerkt.

Das eine Mal erschien ich auf der Bildfläche in dem Augenblick, wo sich ein Kampf nahe den Kaninchenbauten entspann. Ich eilte nach einem ungefähr 100 m entfernten Hause, um ein Gewehr zu holen. Als ich wieder zurückkam, fand ich den blutdürstigen Räuber bereits in scharfem Trabe forteilend; das Kaninchen war verschwunden.

Ein anderer Kampf, dessen Augenzeuge ich war, endete für das Kaninchen weniger glücklich.

Unmittelbar hinter dem Caterham-Tale, in dem ich wohne, befindet sich eine kleine, wasserlose Schlucht, die fast ganz den Kaninchen überlassen war. Hier üben sich auch Leute in der Schießkunst, von denen man weniger verlangt, ihre Treffsicherheit an Kaninchen, als vielmehr an ihresgleichen im Kriegsfall zu erproben.

An bestimmten Tagen der Woche, Frühling und Sommer hindurch, wird hier häufig geschossen. Aus diesem Grunde ist es nicht ratsam, näher heranzutreten, denn wenn auch die roten Flaggen auf den umliegenden Hügelrücken lustig wehen, so bieten sie doch keine Sicherheit gegen verirrte Kugeln. Eine abgeprallte Kugel, die dicht über Deinem Kopfe vorüberzieht, singt keinen angenehmen Ton, und

ich bin überzeugt, daß, im Falle sie Dich trifft, in Dir ein unangenehmer Eindruck zurückbleibt.

Da ich mir einst durchaus das Lichtbild eines Kaninchens verschaffen wollte, nahm ich meine Kamera auf das Feld mit, unmittelbar hinter dem Schießplatz unweit der Zielscheiben, richtete das Objektiv auf einige freiliegende Einschlußlöcher eines großen Kaninchenbaues, der halb mit Nesselu verwachsen war, legte eine Platte ein und fing an, die Kaninchen zu rufen, um sie zu photographieren<sup>1)</sup>. Da eröffneten einige Schützen ein Schnellfeuer, und rückprallende Kugeln sausten mit schrillum Ton über meinen Kopf hin. Die erste zeigte mir, daß mein Standort wohl nicht ganz sicher sei, die zweite bewies es mir klar, und nach kaum zehn Minuten ließ die dritte in mir den Entschluß reifen, den Rückzug anzutreten, obgleich sich die Kaninchen unter den Nesselu bewegten und hastig von Loch zu Loch huschten.

Ich zog nun mit meinem Apparat heimwärts, recht ärgerlich auf jene Schützen. Keine 40 m mochte ich mich entfernt haben, als ein Kaninchen vor jenem Bau zu schreien begann,

---

1) Die Fähigkeit, dies zu tun, ist in Frage gestellt worden, aber ich bin gern bereit, meine Geschicklichkeit in dieser Richtung einer Persönlichkeit von Ruf gegen eine Unterweisung in einem ähnlichen Kunststück (das mir noch nicht bekannt ist) zu offenbaren. Vieles, was dem Verstande eines Laien als höchst wunderbar und geheimnisvoll erscheint, ist für den Fachmann nur etwas Gewöhnliches.

den ich soeben verlassen hatte. Ich kehrte zurück in der Meinung, das Opfer einer verirrtten Kugel zu finden. Da sah ich nun ein junges Kaninchen, welches sich krampfhaft den Weg durch den kleinen Wald stehender Nesselbäume bahnte, von denen ein Teil auf der einen, der andere auf der anderen Seite eines rohen Fichtenzaunes wuchs, der den Schießplatz von meinem Standort trennte.

Als ich im Begriff war, mich hinunterzubeugen und das unglückliche Tierchen aufzuheben, entdeckte ich mit Erstaunen, daß sich ein Wiesel in seinem Nacken festgebissen hatte. Unwillkürlich hob ich meinen Fuß in der Absicht, an dem Mörder Rache zu nehmen. Da durchfuhr mich der Gedanke, da es doch zu spät sei, das Kaninchen zu retten, wenn möglich eine Aufnahme zu versuchen. Als mich das Wiesel so nahe sah, blitzten seine Augen böseartig, aber statt loszulassen und schleunigst die Flucht zu ergreifen, wie ich erwartete, wendete es einfach den Kopf sein Opfers, wie ein entschlossener Reiter ein störriges Pferd zügelt. Der nun folgende Kampf brachte beide unter den Zaun und auf den Schießplatz hinüber.

Dabei hatte ich die Gefahr vergessen, die mir von den Kugeln drohte; hastig schob ich die Linse der Kamera zwischen die Staketten, visierte, legte eine Platte ein und löste den

Momentverschluß. Aber ach! Jäger und Wild waren zwischen Gras und Nesseln so verdeckt, dass auf eine gute Aufnahme nicht zu hoffen war. Dieser Umstand bewog mich, über den Zaun zu springen und das Kaninchen, das unterdessen verendet war, in eine freiere und für meine Zwecke günstigere Lage zu bringen. Notgedrungen zog sich das Wiesel unter einige niedrige Schwarzdornbüsche zurück. Bald aber erschien es wieder, als ich eben meinen Apparat für die Aufnahme fertig hatte. Die Ruhe war wieder hergestellt mit Ausnahme des ununterbrochenen Krachens der Flinten, 600 oder 700 m abseits. Indem das Wiesel der Spur eines Kaninchens folgte, die an dem Zaune entlanglief, guckte es mich zwischen zwei mit Borke bedeckten Stämmen auf eine recht dreiste Weise an, während ich neben meiner Kamera kniete. Da es bald merkte, daß ich ihm un-

gefährlich sei, lief es davon und spürte wieder seiner Beute nach.

Vorsichtigerweise hatte ich das Kaninchen von der Stelle, wo ich es fand, nach einem freien Platz getragen, auf dem ich es mit seinem Mörder zu photographieren wünschte; die



Wiesel (*Putorius erminea*) und Kaninchen (*Lepus cuniculus*).



Wiesel (*Putorius erminea*) im Berriff, ein totes Kaninchen wegzuschleppen.

Spürnase des Wiesels war jedoch nicht fein genug, die Beute sogleich ausfindig zu machen. Es sprang im Grase hin und her, bis es sein Opfer sah. So kam ich in den Besitz der Aufnahme, welche das Vollbild auf der Vorderseite darstellt. Es ist der Augenblick, in dem der Räuber von seinem Opfer wiederum Besitz ergreift.

Die Bemühungen, sein Treiben im Bilde festzuhalten, dauerten für die Geduld eines Wiesels zu lange. Unter deutlichem Unbehagen gab es die Beute auf und wandte sich jenem Bau zu, aus welchem es vor kurzem herausgeschlüpft war. Es währte kaum fünf Minuten, da hörte ich einen neuen durchdringenden Schrei, und Kaninchen aller Altersstufen stoben nach allen Himmelsrichtungen auseinander; auch ein halbwüchsiges kam und setzte sich direkt vor mich hin. Die zitternden Nasenflügel und die funkelnden Augen des kleinen Flüchtlings verrieten deutlich seine Angst. Ihm folgte sein unnachsichtiger Feind fast unmittelbar auf dem Fuße, aber statt, wie ich erwartete, den Kampf aufzugeben, jagte es davon. Ich sah es in fast gerader Linie 400 bis 500 m weit flüchten, ohne anzuhalten. Das Wiesel folgte ihm bis zur Hälfte der Entfernung, dann gab es die Jagd auf, kehrte nach dem Bau zurück, und ich sah es nicht wieder.



Groppe (*Cottus gobio*), eine Schmerle (*Nemachilus barbatulus*) verschlingend.

Als ich einst Schmerlen und Kaulköpfe an seichten Stellen des Eden-Flusses photographieren wollte, rief ein Knabe, der mir mit einem Spiegel Licht ins Wasser reflektierte, plötzlich aus: „Herr, ich sehe einen Kaulkopf mit einem Schwanz an jedem Körperende!“ Diese verblüffende Bemerkung erwies sich als buchstäblich wahr. Der Fisch hatte eben eine Schmerle erjagt, welche die halbe Länge seines eigenen Körpers übertraf, und sie glücklich bis zu jenem Teile verschluckt, den obige Abbildung zeigt.

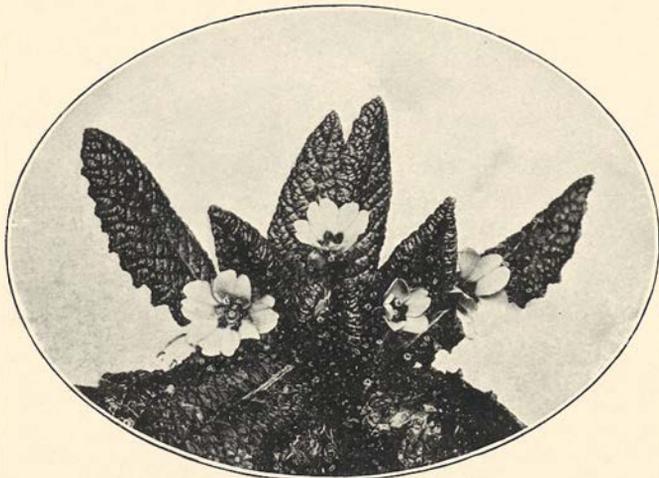
In meinen Jugendtagen habe ich Forellen mit Kaulköpfen, mit Vertretern ihrer eigenen Art, ja sogar mit Wasserspitzmäusen im Maule gesehen; aber wie dieser bequeme, langsame Fisch eine so schnelle und kräftige Schmerle fangen konnte, ist mir wirklich ein Rätsel. Vielleicht war sie krank oder verletzt gewesen.

Davon war aber nichts zu sehen, als der Gefangene aus dem Rachen seines Fängers befreit wurde.

Das Benehmen auch der niedersten Tiere ist mitunter schwer, wenn nicht unmöglich, zu erklären. Einst wollte ich einen Frosch photographieren und fand einen solchen zwischen Schilf und Gräsern. Da mir das Pflanzengewirr die Aufnahme erschwerte, legte ich das Tier auf einen mit Flechten überkleideten Felsblock. Kaum war dies geschehen, als mich das Tier dadurch in Erstaunen setzte, daß es die Vorderfüße vor seine Augen legte. Als ich, ihm den Rücken zukehrend, das Objektiv einstellte, gab der Frosch die Schreckstellung auf, sprang vom Stein herab und fort ging es, so schnell als es ihm möglich war. Ich brachte ihn jedoch nach



Merkwürdige Stellung eines Frosches bei der photographischen Aufnahme.



Primeln (*Primula officinalis*), photographiert in den ersten Augenblicken des 20. Jahrhunderts.

meinem prähistorischen Studiensessel wieder zurück, aber es dauerte lange Zeit, bis er wieder jene interessante Haltung kinderähnlicher Verschämtheit wie bei Beginn unserer Bekanntschaft anzunehmen geneigt war. Ob das Benehmen dieses kaltblütigen Wirbeltieres nur auf Ärger zurückzuführen, oder ob es mehr eine Folge des Schmerzes war, verursacht durch zu starken Fingerdruck auf einer alten, nicht mehr sichtbaren Verletzung, ist schwer zu entscheiden<sup>1)</sup>.

Die letzten Tage des scheidenden 19. Jahrhunderts waren so mild, daß in den Wäldern Süd-Englands Primeln blühten. Da wir den

1) Die Annahme einer Art Schreckstellung ist näherliegend.  
(Der Übersetzer.)



Schlummernde Gänseblümchen (*Bellis perennis*), vor Sonnenaufgang photographiert.



Erwachte Gänseblümchen (*Bellis perennis*), nach Sonnenaufgang photographiert.

Anfang des neuen Jahrhunderts durch eine photographische Aufnahme feiern wollten, so stellten wir am letzten Abend des alten Jahrhunderts die Linse auf jene Blumen ein, legten die Platte in die Kamera, versahen die Magnesium-Blitzlampe mit Pulver und warteten auf den letzten Schlag der Mitternacht. Die Turmuhr schlug, wir gaben Feuer und erhielten in den ersten Augenblicken des 20. Jahrhunderts die Abbildung auf Seite 97.

Viele Menschen entbehren der Genüsse des Landlebens, weil sie die interessanten Vorgänge, die sich stündlich um sie herum abspielen, nicht zu sehen vermögen. Ich hatte Gelegenheit, viele Männer und Frauen, die zeitlebens auf dem Lande sind, kennen zu lernen. Sie kannten den Unterschied nicht zwischen schlafenden und erwachten Gänseblümchen, bis sie die Abbildungen, welche nebenstehend dargestellt sind, projiziert sahen.

Die Aufnahmen wurden bei London vor und nach Sonnenaufgang gemacht.

### Kapitel III.

## Vögel der Moore, Seen und Sümpfe.



Herablassen an einer Klippe  
mit der Kamera.

Als ich zum erstenmal die Augen öffnete, erblickte ich schöne Hügel, mit Purpurglanz übergossen und erfüllt mit dem sanften Gesang des Moorhahns; so viel ursprünglicher Instinkt ist noch in mir geblieben, daß ich dahin zurückkehren möchte, um den Schlaf zu tun, von dem es kein Erwachen gibt.

Der Mensch ist ein Geschöpf mit sonderbaren Tollheiten. Mein Herz schlägt in weiblichem Zartgefühl für den armen Burschen, der seine Stellung mit 300 Lstr. Jahresgehalt verlor, weil er nicht der Versuchung widerstehen konnte, zu den geliebten Hügeln seiner Heimat zu eilen, als er in einer weit entfernten, schmutzigen Fabrikstadt am 12. August<sup>1)</sup> in der Morgendämmerung

1) Datum des Jagdbeginnes. Vergl. Seite 103. (Der Übersetzer.)

im Bette lag und in der Einbildung das Locken des Rauhfußhuhnes hörte.

Noch vor weniger als einem Jahrhundert erwarben sich arme Leute ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie das herrliche Rauhfußhuhn in der alten romantischen Weise mit Hilfe von Spürhunden abschossen; jetzt ist dieser Sport aber so fein geworden, daß er fast ausschließlich als Zeitvertreib von Millionären und Vereinigungen reicher Kaufleute dient, welche fabelhafte Summen für gute Moore zahlen und kleine Heere von Leuten besolden, um die natürlichen Feinde des Vogels zu unterdrücken. Als ich vor kurzem im schottischen Hochland war, zählte ich nicht weniger als 18 Rabenköpfe bei einem Wildhüter, die dieser in seinem Museum schädlicher Tiere angenagelt hatte.

Der Lockton des weiblichen Rauhfußhuhnes läßt sich leicht nachahmen; er ist, gut hervorgebracht, ein sehr wirksames Lockmittel für die Männchen, was die meisten Wilddiebe wissen. Durch wiederholtes Locken brachte mein Bruder den alten Hahn, der umstehend abgebildet ist, in passende Entfernung von der photographischen Flinte.

Rauhfußhühner sind sehr geschwätige Vögel, und es gibt kein herrlicheres Vergnügen für den Vogelkenner oder Jäger, als in einer tiefen Mooshütte während der grauen Dämmerung

eines schönen Herbstmorgens zu sitzen und ihnen zuzuhören.

Beim ersten Grauen des Tages beginnen die Weibchen jau, jau, jau zu rufen; alsbald antworten ihnen ihre Gefährten, indem sie mit Flügelschlagen in die Luft springen und in lauten, weithin hörbaren Lauten rufen: Birbeck, geh' weg, geh' weg, geh' weg. Ich habe oft



Männchen des schottischen Rauhußhuhnes (*Lagopus scoticus*, Lath.) auf einem Stein.

Tiere dieser Art gesehen, die im Übermaß der Freude bei Ausführung dieses Gesanges ihre Köpfe zurückwarfen und ihre Schwänze in die Höhe hoben, bis sie einander fast berührten. Sie geben auch noch einen anderen Ton von sich, wenn sie sich am Boden befinden; er klingt außerordentlich deutlich und nachdrucksvoll: Kockgehweg, kockgehweg. Alle Töne, die

das Männchen des roten Rauhfußhuhnes hervorbring, haben so viel Ähnlichkeit mit der menschlichen Stimme, daß sie von Leuten, welche mit dem Tierleben auf den Mooren nicht vertraut sind, oft irrtümlich dafür gehalten worden sind.

Das rote Rauhfußhuhn ist ein Vogel, der einer gewissen Gewöhnung unterworfen werden kann, wie die meisten heutigen Sportfreunde, die sich die Mühe genommen haben, seine Gewohnheiten zu studieren, bemerkt haben dürften. Vor einigen Jahren lernte ich einen alten Mann kennen, der ein mit Heidekraut bewachsenes Stück Land besaß, das inmitten eines der besten von Rauhfußhühnern besuchten Moore der Welt lag. Sobald der 12. August herum war, gab er keinen Schuß mehr ab, sondern stellte Tausende feiner Kupferdrahtschlingen auf, weil er wußte, daß, wenn seine Nachbarn anfangen würden zu treiben und zu schießen, die Vögel aller Wahrscheinlichkeit nach auf sein Land fliegen würden, in der Meinung, hier Ruhe zu finden, wo ihrer der Tod durch die Schlingen wartete. Dieser alte Mann sagte mir mit dem Ausdruck der Verwunderung, er habe einen alten Rauhfußhahn um nicht weniger als 18 hintereinandergesetzte Schlingen rennen und darüberspringen sehen.

Der brütende Moorvogel — wie das Rauhfußhuhn in vielen Gegenden genannt wird —

sitzt ziemlich fest und ruhig. Als ich vor zwei Jahren in Nordengland war, ging ich eines Morgens aus, um auf den Hügeln Nester zu suchen. Meine photographischen Apparate hatte ich diesmal nicht bei mir, weil das Wetter wenig verlockend war. Am Nachmittag fand ich ein Rauhfußhuhn auf dem Nest an einem ganz ausnahmsweise offenen Platz sitzen. Der Vogel war so zahm, daß ich sein Rückengefieder streicheln konnte; er kluckte nur einen sanften, mütterlichen Ton, als ich meine Finger sacht unter seinen Körper steckte. Der Himmel hatte sich inzwischen aufgeklärt, und hier war eine Gelegenheit, ein Bild aufzunehmen, die meine Begeisterung bis zum Sieden brachte. Ich sprang davon, drei lange Meilen die Hügel hinunter, um Kamera und Platten zu holen. Noch rechtzeitig kehrte ich zurück, heiß und ermüdet, aber hoffnungsfreudig. Mein Herz klopfte vor Erregung, als ich mich vor dem Neste aufstellte. Aber ach! gerade als ich im Begriff war, den Kopf unter das Dunkeltuch zu stecken, hörte ich ein verhängnisvolles Schwirren und sah mich betrübten Herzens vier eben ausgekrochenen Küken und drei angepickten Eiern gegenüber. Einige Tage danach sandte mir mein Bruder, der zu dieser Zeit in Derbyshire tätig war, einen Abdruck der nebenstehenden Abbildung. Er hatte das Bild, ich die Enttäuschung.



Henne des schottischen Rauhußhuhnes (*Lagopus scoticus*, Lath.) im Nest.



Junge schottische Rauhfußhühner (*Lagopus scoticus*, Lath.).

Wenn einer Familie junger Rauhfußhühner Gefahr zustößt, so zerstreuen sich die Jungen zu ihrer Sicherheit im Heidekraut.

Die arktische Skua, auch Richardsons Skua genannt, eine Raubmöve, ist zwar ein kühner Seeräuber, sucht indes zum Brüten die Moore der Hebriden, der Shetlands- und Orkneyinseln auf und kommt auch auf einzelne Teile des schottischen Festlandes. Ich fand ihr Nest dicht bei solchen des roten Rauhfußhuhnes und des Goldregenpfeifers.

Ich habe das Glück gehabt, die interessante Taktik dieses geflügelten Seeräubers mehrfach zu studieren, während er offenbaren Raub verübte. Sobald er eine Anzahl kleinerer Seemöven erspäht, die einen Schwarm an der Oberfläche schwimmender Fische verfolgen, sucht er sich

eine Möve heraus, die einen Fisch gefangen hat, und verfolgt sie unnachsichtig. Da hilft kein Fliehen, kein Sichdrehen; des Seeräubers schnellere Fittiche sichern ihm den Sieg. Die erschreckte Möve muß wohl oder übel den Fang herausgeben und kann dann ohne sonstige Belästigung weiterziehen. Wenn der verfolgte Vogel versuchen sollte, sich durch Herabtauchen ins Wasser in Sicherheit zu bringen, so stößt der unnachsichtige Bedränger schnell ein paar-mal kräftig nieder und erreicht dadurch meist, daß die unglückliche Möve wieder auffliegt. Meine Freundin, Fräulein Jessie Saxby, sah sogar, wie eine wütende Skua eine Möve, die den gefangenen Fisch durchaus nicht herausgeben wollte, angriff und tötete.

Die auf Seite 109 gegebene Abbildung der arktischen Skua oder Schmarotzerraubmöve machte mir sehr viel Mühe. Die Reise über 48 Meilen schlechter Wege kostete mich außerdem ein Pferd und das Geschirr. Ich hörte von einem weit entfernt wohnenden Wildhüter auf den Hebriden, daß er ein der genannten Art gehöriges Nest bemerkt habe; aber ach! als ich den Platz erreicht hatte, war es zu spät, die Jungen waren schon davongelaufen. Mein Fernglas und etwas Geduld machten indes die Folgen dieses Mißgeschickes wieder gut; bei wunder-schönem, windigem Wetter schlug ich nahe bei

einem zweiten Nest das Zelt auf, das mich verbergen sollte, ging hinein und wartete in Hoffnung.

Mehr als zwei Stunden lang flog das Raubmöwenweibchen nur über mir hin und her, ließ sich auf verschiedene kleine Hügel in 20 bis 30 m Entfernung nieder und prüfte kritisch mein Machwerk, während das Männchen vergeblich versuchte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Überzeugt, daß die vom starken Winde erzeugten zitternden Bewegungen meines kleinen Zeltes hieran schuld waren, wickelte ich das Segeltuch zusammen und trug die ganze Vorrichtung ein paar hundert Schritt weit fort; dann streckte ich mich der Länge nach ins Heidekraut und wartete die Ankunft des Wildhüters ab, der zu einer festgesetzten Zeit zurückkehren sollte. In weniger als fünf Minuten flog der Vogel zu seinen Eiern zurück und setzte sich darauf, mit einem Ausdruck, als ob sein Seelenfrieden wiederhergestellt sei.

Als der Wildhüter, der durch ein unvorhergesehenes Geschäft aufgehalten war, mit einer Flasche Tee ankam, die seine Frau gutmütigerweise für mich zurechtgemacht hatte, war es schon Nachmittag. Ich erzählte ihm meine Enttäuschungen und schlug ihm vor, eine Hütte aus Rasen zu bauen, in der ich mich mit meiner Kamera verbergen könnte. Seine angeborene



Schmarotzerraubmöve (*Stercorarius parasiticus*, Linn.) im Begriff, die Eier zu bedecken.

Schlaueit und die Erfahrungen seines Berufes kamen mir zu Hilfe. Der Wildhüter machte sich sogleich auf, um seinen Spaten zu holen. Damit gruben wir ein Loch von etwa 1 m Tiefe, schlugen die Zelteisen ein und bedeckten sie mit großen Streifen von Rasen; dann gingen wir davon. Sobald wir den Rücken gekehrt hatten, erhob sich die Raubmöve von dem Hügel, auf dem sie mit ihrem Männchen gesessen und uns gespannt beobachtet hatte; sie flog zu ihrem Nest und ließ sich darauf nieder, ohne unserem Bauwerk weitere Beachtung zu schenken, als wenn dieses ein gewöhnlicher Haufen Heidekraut gewesen wäre — und dem sollte es allerdings möglichst ähnlich sehen.

Das gab meinem Begleiter ein Gefühl der Befriedigung und mir neuen Mut.

Wenn man einen Wildhüter für sich gewinnen will, so braucht man ihm nur zu zeigen, wie er ein wild lebendes Tier überlisten kann. Hat er sich dann aus eigener Erfahrung überzeugt, daß der ihm gegebene Rat praktisch und verständig ist, so ist er dem Ratgeber für immer ergeben.

Am nächsten Morgen war das Wetter trübe und windig; ein feuchter Nebel ließ das Moor mit seinen Seen dunkel und traurig erscheinen, und so waren auch die Aussichten, zu photographieren, düster. Da ich jedoch dachte, daß

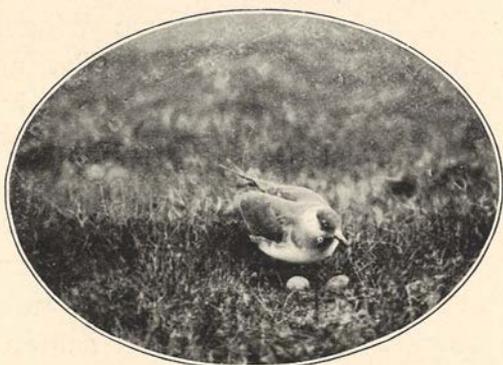
auf einen trüben Morgen oft ein heiterer Nachmittag folgt, so ging ich ans Werk.

Das Gewicht der Rasenstücke hatte meine dünnen Zelteisen tief in den weichen Torfboden getrieben; trotz der unvermeidlichen Beengung des Raumes gelang es mir indessen, die Kamera und mich in die feuchte Hütte zu zwängen. Der Wildhüter legte ein großes Stück Rasen über das Loch, durch das ich eben gekrochen war, und ging davon.

Zehn Minuten später kam die Raubmöve mit der offenbaren Absicht wieder, sich gerade auf das Nest niederzulassen; da sie indessen die Linse bemerkte, welche unter einer zottigen Augenbraue aus Heidekraut an der Seite des künstlichen Hügels hervorsah, flog sie davon und dachte reiflich über die Sache nach, während sie windgeschützt hinter einem 30 m unter dem Winde liegenden Hügel saß. Eine halbe Stunde später machte sie wieder einen Versuch, aber als sie das große Cyklopeauge auf sich gerichtet sah, sank ihr der Mut und sie ließ sich einige Meter entfernt nieder; wie die Weibchen vieler anderer am Erdboden nistender Vögel, wenn sie nicht auf ihre Nester zu gehen wagen, begann sie sich niederzuducken und so zu tun, als habe sie Eier unter sich. Diese Vorspiegelung des Brütens schien sie indessen wenig zu befriedigen, denn nach zwei

Minuten hörte sie damit auf, flog gegen den Wind vorwärts, ließ sich leicht auf das Nest nieder und begann nun wirklich zu brüten.

Die Dunkelheit machte es mir fast unmöglich, Momentaufnahmen zu erzielen; das Wogen des Strandrohres und des Heidekrautes, und mehr noch die fortwährenden Seitenbewegungen, die der Vogel mit seinem Kopf ausführte, machten Zeitaufnahmen ausnehmend schwierig. Da aber „wer nicht wagt, nicht gewinnt“, so machte ich eine Anzahl Momentaufnahmen aufs Geratewohl, von denen eine oder zwei über Erwarten gut ausfielen. In zwei Stunden belichtete ich zehn Platten und wartete dann ebenso lange in einer schmerzhaften und mehr als feuchten Lage auf frische Platten; als mein Begleiter 100 m von meinem Versteck entfernt war, merkte er erst, daß er sie vergessen hatte.



Schmarotzerraubmöve (*Stercorarius parasiticus*, Linn.), zum Nest gehend.



Sumpfohreulen (*Asio accipitrinus*, Pall.) im Nest.

Das ungünstige Wetter und mein körperlicher Zustand veranlaßten mich, davon abzusehen, auf die Rückkehr des Wildhüters zu warten, der schnell neue Platten holen wollte.

Während wir am Ufer eines kleinen Sees entlang zurückgingen, sahen wir eine Sumpfohreule nach Beute jagen; ihr irrender, eigentümlicher Flug macht ganz den Eindruck, als wenn ein Stück braunen Papieres durch einen unbeständigen Wind auf und nieder, hierhin und dorthin geführt wird. Sie hatte in der Nähe ein Nest mit zwei Jungen und zwei

unbetretenen Eiern; die drei anderen Familienmitglieder waren wie die im Neste verschiedenen Alters; sie hielten sich in dem das Nest umgebenden Heidekraut in Entfernungen von 15 bis 50 m vom Nest auf. Die kurzschwänzige, in vorstehender Abbildung erkennbare Wühlmaus war augenscheinlich erst kürzlich gefangen; sie war noch ganz warm.

Der kühne kleine Berghänfling hält sich meist an Abhängen auf, wo Heidekraut wächst. Sein Nest baut er gern in Büschen, die in Hochlandsgärten wachsen. Als ich einmal in Schottland war, zeigte mir eine befreundete Dame ein Berghänflingsnest in einem Efeugeranium, der an der hinteren Innenwand eines Gewächshauses gerankt war. Die Vogeleltern fütterten fleißig ihre Jungen; sie flogen ein und aus durch eine zerbrochene Scheibe im Glasdach.

Ich fand weitere zwei derartige Nester im Garten, das eine in einem verkrüppelten Stachelbeerstrauch, das andere in einer einzeln stehenden jungen Geißblattpflanze, die an der Gartenmauer emporgerankt war, und zwar dicht bei der viel benutzten Eingangspforte. Das letztgenannte beobachtete ich täglich mehr als zwei Wochen lang.

Am 14. Juni enthielt es das erste von sechs Eiern, am 19. das letzte. Als ich bei meinem Morgenbesuch am 28. desselben Monats zum



Berghaupfling (*Acanthis flavirostris*, Linn.) im Nest.

Nest kam, hatte der Vogel drei Junge ausgebrütet; das ganze Gelege war also nur sieben<sup>1)</sup> volle Tage im Nest gewesen.

Meine Erfahrungen beim Photographieren des brütenden Vogels auf seinem Neste boten nichts Besonderes, weil die Kühnheit desselben mir die Aufgabe sehr vereinfachte, so nahe ich auch mit der Kamera an das Nest herankam.

Eines Tages ging ein wolkenbruchartiger Regen hernieder, den ein starker Wind gegen die Mauer trieb, an der der Berghänfling nistete. Da ich sah, daß die einzeln stehenden Zweige des Geißblattes ihm wenig Schutz boten, ging ich hinaus, schnitt ein großes Rhabarberblatt ab und hängte es wie einen Vorhang vor dem Neste auf; dann blieb ich beiseite stehen, um zu sehen, was geschehen würde. Nach ein oder zwei Minuten kehrte der kleine Vogel etwas verdrießlich zurück, um seine Pflicht des Brütens wieder aufzunehmen. Er sah sich den Vorbau mit kritischem Auge an, zögerte unentschieden, aber nur einen Augenblick, kroch dann hinter das Rhabarberblatt und ließ sich auf das Nest nieder, um sich des Schutzdaches mit dem Ausdruck großer Befriedigung zu erfreuen.

Eines Sonntags-Vormittags traf der Steinwurf eines Gartenmädchens, das weggelegte Hühnereier suchte, das Nest eines Wachtel-

1) Nach meiner Rechnung „acht“. (Der Übersetzer.)



Wachtelkönig (*Crex crex*, Linn.) im Nest.

2m

königs in einem Büschel von Nesseln, die dicht an einer alten Mauer wuchsen; es wurde mir am folgenden Morgen gezeigt.

Die alte treue Seele, die mich zum Neste führte, sah die Größe ihres Unrechtes gegen die Vorsehung erst ein, als ein unglückseliges Mitglied einer Terrierfamilie einen toten Wachtelkönig nach Hause brachte. Das wurde als eine Strafe dafür gedeutet, daß mir das Nest am Sonntag gezeigt war. Ich legte indessen dar, wie ich nicht glauben könne, daß der Unschuldige mit dem Tode bestraft werde, während der Schuldige frei ausgehe. Dann ging ich geradeswegs auf das Nest zu und fand den Vogel wohl und munter auf den Eiern sitzend.

Nachdem ich mir viel Mühe gegeben hatte, die Kamera zu verbergen, gelang es mir, den Vogel auf dem Nest aufzunehmen.

Sonderbar ist, daß ein brütender Wachtelkönig, wenn er seine zehn oder elf großen Eier bedeckt, beinahe so groß wird, wie ein gewöhnliches Rebhuhn; sobald der Vogel indessen aufsteht, was er mit einer sonderbaren ruhigen Grazie tut, die schwer zu beschreiben ist, klappt er zusammen wie ein Buch und verschwindet geräuschlos wie ein Schatten im nahen Gras.

Diese Gattung ist in einigen Gegenden der Hebriden sehr zahlreich vertreten. Eines Tages fanden ein Gärtnerjunge und ich vier Nester,

an einem anderen zwei; sie waren sämtlich keine 50 m von dem sumpfigen Ufer eines Sees entfernt. Ich habe bemerkt, daß in großen Gelegen von zehn oder elf Eiern oftmals eins viel heller im Grundton ist als die anderen.

Der rotbrüstige mittlere Säger ist ein ziemlich häufiger Vogel an vielen Hochlandseen, wo es reichlich Forellen gibt. In der Grafschaft



Mittlerer Säger (*Mergus serrator*, Linn.).

Inverness fand ich nicht weniger als drei Nester auf einer Insel, die nicht größer war als ein Durchschnittsgrundstück für eine Vorortvilla. Unsere Abbildung eines brütenden mittleren Sägers wurde auf dem Festland dicht dabei erhalten. Der Vogel saß so fest, daß er sich seine Eier wegnehmen ließ. Er schien eine

regelmäßige Fährte im tiefen Heidekraut zu haben, die zum Ufer des Sees hinabführte, wo ich ihn oft abends fischen sah.

Als ich eines Tages vorüberging, führte der Säger gerade seine daunige Familie von dem Nest an das Wasser; obgleich nun die Jungen klugerweise sich sofort zerstreuten, als ich ihnen



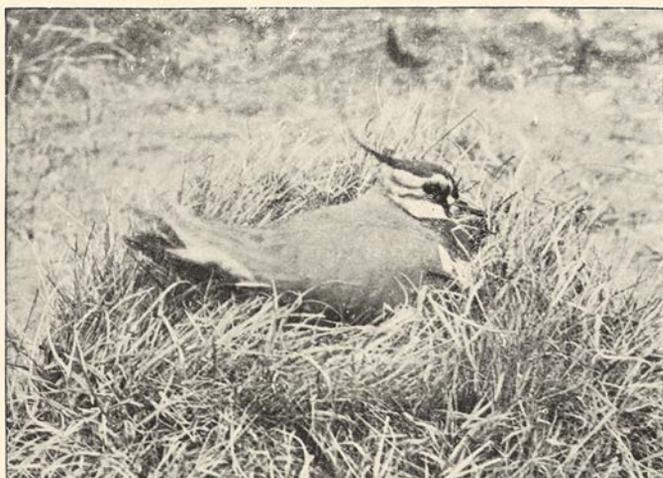
Junge mittlere Säger (*Mergus serrator*, Linn.).

in den Weg kam, gelang es mir doch, ein Paar zu finden und zu photographieren.

Es ist traurig, daß einer der schönsten britischen Vögel fast überall ständig im Abnehmen begriffen ist, und zwar weil seine Eier immer eifriger als Frühstücksdelikatesse gesucht werden.

Ich weiß einen Lieblingsaufenthalt des vernünftigen Kiebitzes nicht weit von einem nördlich gelegenen Sumpf, wohin glücklicherweise Eiersammler selten kommen. Dort kann man noch vier wohlgefüllte Nester in einer Stunde finden.

Hier stellte ich einmal mein Schutzzelt dicht bei einem Kiebitznest auf, bedeckte es gut mit Binsen und Strandrohr und ging davon. Am nächsten Morgen kam ich mit der Kamera und einem Vorrat von Platten wieder, mußte aber mehrere Stunden vergeblich in dem Zelt warten. Das Weibchen hatte beobachtet, wie ich mich verbarg, wußte genau, daß ich noch da war, und beeilte sich demgemäß gar nicht, sein Brutgeschäft wieder aufzunehmen, solange ein Feind in solcher Nähe war. Es verbrachte seine Zeit damit, argwöhnisch über mir herumzufliegen und „piwip“, „piwip“ zu rufen, und zwar mit einer Stimme, die viel heiserer und weniger wohlklingend war als die des Männchens; manchmal lief der Vogel auch erregt herum und tat so, als pickte er Futter auf, das aber nur in seiner Einbildung vorhanden war. Oft stand er einige Sekunden in tiefem Nachdenken, sprang dann plötzlich auf und flog zu einem nahen Hügel, als ob er alles in Verzweiflung verlassen wollte. Aber die Entfernung beruhigte ihn auch nicht; so kam er schnell wieder.



Kiebitz (*Vanellus vanellus*, Linn.) im Nest.

Schließlich wurde ich überzeugt, daß ich gegen so große natürliche Angst nicht würde ankämpfen können und ging davon.

Mein nächster Versuch wurde mit so veränderter Taktik gemacht, daß der Kiebitz vollständig getäuscht wurde. Ich veranlaßte einen befreundeten Schäfer, dabei zu stehen, wenn ich mich verbarg, und dann langsam davonzugehen. Fünf Minuten später, nachdem der ängstliche Vogel den Mann so weit begleitet hatte, daß er ihm entfernt genug erschien, saß er zufrieden auf seinem Nest und sein Bild auf meiner Platte.

So vollständig war das arglose Geschöpf durch die List mit dem Schäfer getäuscht, daß

es die Linse, die durch die Binsen sah, nicht bemerkte oder nicht fürchtete. Jedenfalls war der Vogel mit der Sachlage so zufrieden, daß er oft seine schönen, dunklen Augen schloß und ein bißchen einnickte.

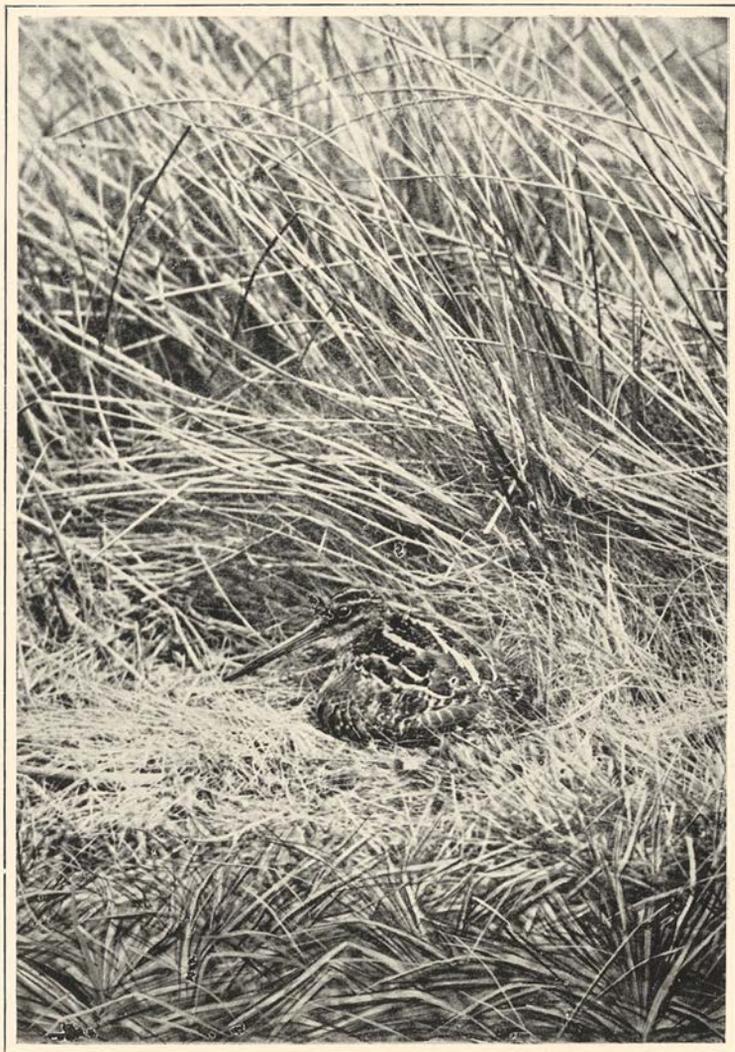
Während des Morgens begann ein feiner Regen zu fallen, und, um die Treue der Kamera zu zeigen, photographierte ich den Kiebitz mit einer Menge funkelnder Regentropfen auf dem Rückengefieder. Am Nachmittag klärte sich der Himmel auf, und die Sonne schien in ununterbrochenem Glanz durch den blauen Äther. Das Wetter wurde so drückend heiß, daß der Vogel an seinem Platz schnappte und keuchte; mehrfach verließ er das der Sonne ausgesetzte Nest,



Kiebitz (*Vanellus vanellus*, Linn.) von Regentropfen benetzt.

um seinen Durst in einem nahen Wässerchen zu löschen.

Im Frühjahr 1902 suchte ich nach einem Ringdrosselnest, weil ich Abbildungen der Vögel für unser Werk „White's Selbourne“ brauchte. Dabei fand ich zufällig ein paar muntere, kleine junge Schnepfen, die in ihren weichen Daunenkleidern in dem groben Gras herumliefen. Ich stellte mein Zelt, das mir ein Junge nachtrug, dicht bei ihnen auf, ging hinein und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Große Hoffnungen hatte ich nicht, weil ein schrecklicher Wind mein Schutzzelt umtoste. Um so größer war meine Überraschung, als nach Verlauf von zehn Minuten die Schnepfenmutter ihren langen Schnabel durch die hin- und herwogenden Binsen steckte und anfang, die Jungen in allen möglichen liebkosenden, feinen Tönen, deren ich bisher die Gattung nicht für fähig gehalten hatte, zu rufen. Da sie auf die mütterlichen Schmeicheltöne nicht sofort antworteten, kam sie aus den Binsen in das Freie. Indem sie die Brust heraushob und den Schwanz senkte, lud sie die Jungen mit liebevollen Tönen und Zeichen ein, unter sie zu kriechen. Als es ihr gelungen war, die Jungen unter ihr schützendes Gefieder zu bringen, saß sie wie angegossen, und ließ sich immer wieder photographieren.



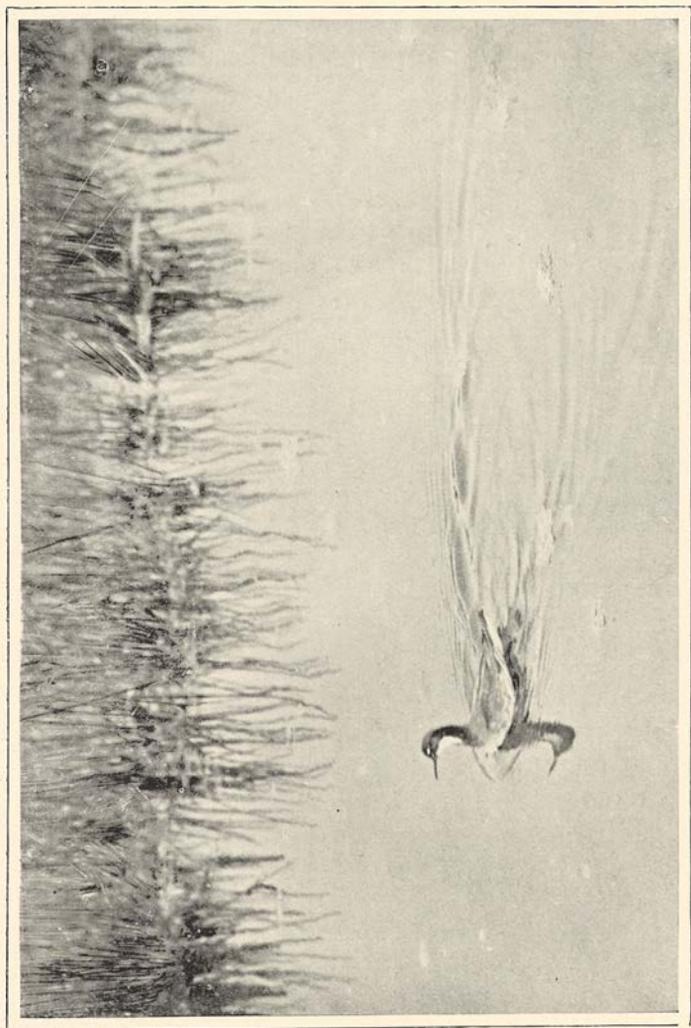
Schnepfe (*Scolopax spec.*), ihre Jungen bedeckend.

Meine Überraschung war schon groß gewesen, als das Weibchen unter so entmutigenden Umständen erschien, aber sie wurde noch größer, als das Männchen furchtlos mit Futter herbeikam, dessen Natur ich nicht genau ermitteln konnte, erstens wegen des langen Schnabels, und zweitens wegen der Kleinheit meines Beobachtungsloches. Sobald die Nahrung unter Aufsicht des Weibchens unter die Jungen verteilt war, nahm jedes eins derselben unter die Fittiche; so saßen sie beide nebeneinander, ein wirkliches Bild häuslichen Glückes.

Dieses Verfahren des Männchens bewies deutlich, daß die Vögel Junge verloren haben mußten, daß ihnen von vier Jungen, wie sie diese Art meist ausbrütet, nur zwei geblieben waren.

Der schmalschnäbelige Wassertreter ist einer unserer seltensten, zahmsten und elegantesten Sommergäste. Er brütet — oder besser gesagt, versucht es — an einigen Plätzen in den Hebriden und anderswo.

Ich habe ziemlich viel Zeit, die sich indessen wohl bezahlt machte, darauf verwendet, sein anziehendes und vertrauensvolles Benehmen zu beobachten; ich kann ohne Zögern versichern, daß keine Vogelart dem Beobachter des Lebens der Vögel so viel ungemischtes Vergnügen gewährt. Eines Sommertages watete ich sieben geschlagene Stunden knietief in der verschlammten



Schmalschnäbliger Wassertreter (*Phalaropus lobatus*, Linn.), schwimmend.



Knaben, Wassertreter treibend.

Bucht eines Sees, um die Mitglieder einer Kolonie von drei oder vier Pärchen zu beobachten und zu photographieren. Die einzelnen Pärchen schienen ihre besonderen Lieblingsaufenthalte zu haben, wo sie fleißig morgens, nachmittags und nachts nach Futter suchten. Sie schwammen sehr schnell, wobei sie hier und da etwas

aufpickten, als ob sie keine Zeit zu verlieren hätten und als ob die Wohlfahrt der Welt von ihren Bemühungen abhinge.

Ich erhielt eine Reihe schöner Photographieen von Männchen und Weibchen, indem ich auf eine bestimmte Stelle der Wasseroberfläche eines von ihnen bevorzugten Pfuhles einstellte. An einem Ufer mit meinem Luftschauch stehend, wartete ich, bis ein Vogel vorüberschwamm. Eines Tages boten sich mir einige

Schulknaben zur Hilfe an. Sie trieben die Wassertreter an die Stelle, auf die ich eingestellt hatte, und nach dieser neuen Methode konnte ich mehrere Platten belichten. Am nächsten Tage war ich ganz allein; die Vögel schienen sich an meinen Apparat so gewöhnt zu haben, daß ich mit einiger Sorgfalt und Geduld eine Anzahl von Aufnahmen machen konnte, während die mutigen, kleinen Schwimmer nur 2 bis 3 m von der Kamera entfernt waren. Zum Schluß wurde ich noch hübsch durchnäßt. Durch das lange Stehen an einer Stelle sank ich bis zur halben Schenkelhöhe ein; einer meiner Stiefel blieb so fest im Schmutz und Schlamm am Rande des Sees stecken, daß ich umfiel und mich unrühmlich auf allen Vieren herausrappeln mußte.

Sonderbar war es, daß die Wassertreter viel näher herankamen, wenn sie hierzu nichts veranlaßte, als wenn die Kamera gegenüber einem Nest mit halbausgebrüteten Eiern aufgestellt war.



Schmalschnäbliger Wassertreter  
(*Phalaropus lobatus*, Linn.).

## Kapitel IV.

### Insekten und andere kleine Tiere bei der Arbeit und beim Spiel.



*Melitaea dictynna*, Esp.

Es ist schwer zu verstehen, daß das Studium der Insektenkunde vor etwa einem Jahrhundert so wenig geachtet war, daß der Versuch gemacht wurde, das Testament einer hochstehenden Persönlichkeit für nichtig zu erklären, weil der Verfasser desselben Insekten sammelte und daher als schwachsinnig betrachtet

werden müsse. Glücklicherweise ist hierin längst Wandel eingetreten. Das Vorurteil ist für immer von der Vernunft beseitigt, und eine große Zahl von Menschen finden jetzt eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen und Erholung im Studium der schönen Formen, interessanten Gewohnheiten und wunderbaren Instinkte von Schmetterlingen und Motten, Bienen, Käfern, Spinnen, Ameisen und anderen kleinen Lebens-

formen, von denen unsere Wälder und Felder buchstäblich wimmeln.

Die Schmetterlinge nehmen bei den meisten Forschern den ersten Platz ein — teils zweifellos aus ästhetischen Gründen, teils weil ihre Gewohnheit, bei Tage zu fliegen, die Erwerbung von Kenntnissen über sie leichter und angenehmer macht, als wenn es sich um die anderen aufgeführten Klassen handelt. Sie sind aber durchaus nicht so leicht zu photographieren, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, wenn sie an schönen, sonnigen Tagen spielend von Blume zu Blume flattern. Um ein Bild eines großen, weißen Exemplares zu bekommen, beobachtete mein Bruder das Betragen einer größeren Zahl von Kohlweißlingen an einem schönen Sommertage, bis er glaubte, eine besonders als Niederlassstelle bevorzugte Thymianpflanze gefunden zu haben. Auf diese stellte er ein, legte eine Platte in den Apparat, befestigte seinen Gummischlauch und stellte sich so weit entfernt auf als dieser reichte; aber ach! sobald das beobachtende Auge der Kamera auf die Blume gerichtet war, bevorzugten die Schmetterlinge eine andere, etwas weiter ab stehende Blume. Die Stellung der Kamera wurde wieder und wieder geändert mit genau demselben Ergebnis. Schließlich stellte der Photograph, schon am Rande der Verzweiflung, auf eine bevorzugte Pflanze ein

9\*



Kohlweißling (*Pieris brassicae*, Linn.)  
auf Thymian.

und riß dann alle anderen rings herum aus; eine halbe Stunde danach wurde die nebenstehende Abbildung aufgenommen.

Eigentümliche Bilder dieses Schmetterlings wurden mehr oder weniger durch Zufall erhalten. Eines Nachmittags im September 1901 sank plötzlich auf den Surrey-Hügeln die Temperatur bedeutend; die Schmetterlinge waren

durch die Kälte so erstarrt, daß sie sich niederlassen mußten, wo sie sich gerade befanden. Bei einem Abendspaziergang fand ich zwei große, weiße Falter schlafend an einer Blume; ich ging schnell zurück, um die Kamera zu holen, und machte eine Anzahl von Aufnahmen, die aber nicht recht gelangen, da sich bei der Entwicklung zeigte, daß das Licht nicht genügt hatte, um gute Negative zu erzielen.

Entschlossen, am nächsten Morgen vor den Schmetterlingen aufzustehen, verließ ich mein

Bett bei Tagesanbruch und ging mit dem Apparat fort; wie ich sah, war ganz starker Tau während der Nacht gefallen. An der Stelle meiner Tätigkeit bemerkte ich, daß die Flügel und Fühler der Schmetterlinge sowie die Blumenblätter, auf denen sie saßen, mit feinen Tau- perlen bedeckt waren. Das zog mich ungemein an; nachdem ich ein halbes Duzend Platten belichtet hatte, wartete ich, bis die Sonne aufging, um zu sehen, was geschehen würde, wenn sie genügend Kraft erreicht haben würde, um die Feuchtigkeit zu beseitigen. Sobald die Wasserkügelchen verdampft waren, erhoben sich die Schmetterlinge und flogen davon, augenscheinlich nicht geschädigt durch ihren nächtlichen Aufenthalt in ungeeignetem Quartier.

Der blaue Schmetterling (*Lycoena icarus*) schläft gewöhnlich an ungeschützten Stellen, wo er vom Winde hin- und hergeweht, vom Regen gepeitscht und vom Tau benetzt wird, aber immer mehr oder weniger mit der Oberseite nach unten, wie unsere Abbildung auf Seite 138 erkennen läßt.

Das Pfauenauge ist einer unserer größten und schönsten Tagfalter, aber keineswegs leicht zu photographieren. Das umstehend abgebildete Exemplar wurde in einem Garten von East Anglia aufgenommen.



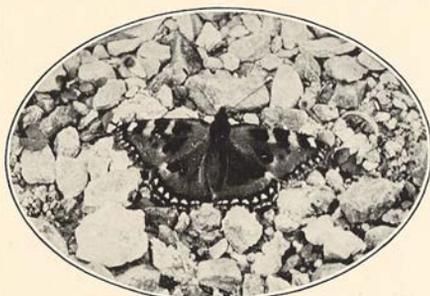
Pfauenauge (*Vanessa Io.*).

Obwohl der kleine Fuchs hier weniger vorkommen soll als früher, kenne ich mehrere mit Nesseln bestandene Landstriche, wo man ihn in reichlicher Menge findet. An einer geschützten Stelle nahe bei meinem

Hause beobachtete ich einige Vertreter der genannten Art an schönen Tagen in fast jedem Wintermonat, wie sie in eine Reihe alter Kaninchenhöhlen, in welchen sie überwintert hatten, einflogen oder aus ihnen herauskamen.

Sonderbarerweise fand ich während jedes meiner fünf oder sechs Besuche auf den Farninseln Exemplare

dieses Insekts, lebend oder tot, in jedem Raume der Ruinen des St. Cuthbert-Turmes. Ich glaube dies damit erklären zu können, daß sie,



Kleiner Fuchs (*Vanessa urticae*, Linn.).

vom Festland über die vier oder fünf Meilen breite See von widrigen Winden getrieben, in den festen Steinwällen des alten Bauwerks Zuflucht suchten.

Das Liebeswerben dieser Schmetterlinge ist äußerst interessant zu beobachten. An einem warmen, duftigen Apriltag setzte ich mich, um auszuruhen, auf eine sonnenbeschienene Bank, als ein Paar ankam und sich gerade mir gegenüber niederließ; sie gaukelten hin und her in sonderbaren, liebwerbenden Bewegungen. Das Weibchen saß dann still, mit aufrechtgehaltenen Flügeln, etwa 5 cm vor dem Männchen, das seine schimmernden Fittiche so weit als möglich spreizte und sie in derselben Weise vibrieren ließ, wie dies kleine Vögel während der frohen Tage der Liebe tun.

Nachdem dies ein Weilchen so gegangen war, wurde der Bewerber kühner und rückte näher an den Gegenstand seiner Liebe, bis die Geliebte plötzlich herumsprang und ihren Bewunderer ansah. Dann schwangen sie sich gleichzeitig empor, kamen nach einem kleinen, lustigen Ausflug, wobei sie auf- und niedergaukelten, zurück und begannen genau dasselbe Spiel von neuem.

Der schöne rote Admiral läßt sich im Herbst seines Lebens verhältnismäßig leicht photographieren, weil er den Honig so sehr liebt,

daß er auf einer bestrichenen Blume ziemlich lange Zeit zu sitzen pflegt. Die Vorliebe für gutes Essen und Trinken spielt auch im Insektenleben eine wichtige Rolle; so ließ sich ein Schmetterling der erwähnten Art im freien Felde auf meinem Finger nieder, um Honig zu saugen, auf dessen Süßigkeit ich ihn ganz wild gemacht hatte, indem ich eine seiner Lieblingsblumen, die gerade zur Hand war, als Köder benutzte.



Citronenfalter (*Rhodocera rhanni*, Linn.) auf *Primula elatior*, Jacq.

Ein Beispiel mag erläutern, was mit einem oder zwei Tropfen Honig erreicht werden kann. Ich zählte kürzlich einen Bläuling, der

in mein Studierzimmer geraten war, indem ich ihn schlauerweise auf dem Finger fütterte, so daß ich ihn auf demselben im Zimmer herumtragen konnte, während er emsig Honig einsog; ja, ich konnte sogar seine wohlgepflegten und gehüteten Flügel berühren.

Der mit kräftigen Flügeln ausgestattete, widerstandsfähige Citronenfalter, der, wie einige Fachleute annehmen, zu dem Gedanken des „butterfarbigen“ Schmetterlings geführt hat, ist ein äußerst schwierig zu photographierendes Geschöpf. Sein Vorkommen hängt, wie das anderer Insekten, sehr von der Jahreszeit ab. Hier in meiner Nachbarschaft war er im April 1902 sehr häufig, aber im gleichen Monat des Jahres 1903 verhältnismäßig selten. Ich bin verschiedene Male, wenn ich die mit Primeln geschmückten



Admiral  
(*Vanessa atalanta*, Linn.).



Triften in Wäldern durchwanderte, erstaunt gewesen, wie vollkommen dieser Schmetterling mit den Blumen harmoniert, auf denen er sich gerade niedergelassen hatte.

Motten sind, obwohl sie meist zur Nacht fliegen, mit der Kamera viel leichter auf-

zunehmen als Schmetterlinge, weil erstere, wenn man sie am Tage findet, gewöhnlich still



sigen. Während der ruhigen, warmen Stunden an Sommerabenden können sie an einen passenden Platz gelockt werden durch „Zuckern“, wie die Insekten-

Bläuling (*Lycena spec.*) auf der Rast.

sammler es nennen; man bestreicht die Baumstämme mit einer Abkochung von Rum, Sirup und Auszug aus der Jargonellebirne. Dann kann man sie leicht mit Hilfe der Magnesiumblitzlampe photographieren.



Brauner Bärenspinner (*Arctia caja*, Linn.).

Die Bärenmotte ist ein hübsches Geschöpf; sie kommt in verschiedenen Farben und Zeichnungen vor; sie ist das vollkommene Insekt



Wucherkleeschwärmer  
(*Zygaena trifolii*, Esp.); Falter,  
Puppe und Raupe.

des gewöhnlichen „Wollbären“, der in allen Landes-  
teilen in Gärten  
wohlbekannt ist. Im Sommer  
1902 hatte ich nachts in meinem  
Arbeitszimmer Besuch von meh-  
reren dieser hübschen Tiere, und  
als der Schatten ihrer Flügel, die  
eine Spannweite von 5 bis 6 cm  
hatten, über die Seite meines  
Buches fiel, glich er dem einer Fledermaus  
oder eines Vogels. Während des regnerischen  
Sommers, der jetzt bald zu Ende geht, habe ich  
nur ein einziges Exemplar gesehen.

Das Weibchen des kleinen Nachtpfauen-  
auges auf nebenstehender Abbildung wurde

gefunden und aufgenommen, als es eben sein Puppengehäuse zwischen den Binsen auf einem See in Norfolk verlassen hatte.

Sehr wunderbar sind die Schwankungen, denen das Insektenleben infolge der Witterung unterworfen ist. Vor zwei oder drei Jahren kamen Wucherkleeschwärmer im Caterham-Tale buchstäblich in Schwärmen vor. Die Raupen spannen ihre festen, bootartig gestalteten, gelblichen Cocons überallhin, an Gartenzäune, Türen, das Glas der Fenster, innen und außen, und selbst an Zinkeimer, die täglich im Gebrauch waren. I. J. 1903 war es anders; sowohl dieser Tagfalter als auch der gewöhnliche braune Wiesenschmetterling litten unter einem Schmarotzer, der in Gestalt einer Hundelaus ähnlich sieht, scharlachrot gefärbt und etwa halb so groß wie ein



Kleines Nachtpfauenauge (*Saturnia pavonia*, Linn.).



Schwefelsteinschwärmer (*Opisthoptis luteolata*, Linn.).

Stecknadelkopf ist und sich frei bewegen kann.

Obwohl der Schwefelsteinschwärmer ziemlich häufig sein soll, habe ich ihn doch am Tage und in der Nacht nur sehr selten angetroffen. Das oben abgebildete Tier entdeckte ich zufällig, als ich nach einem Rotschwanznest in einer alten Steinmauer in Westmoreland suchte.

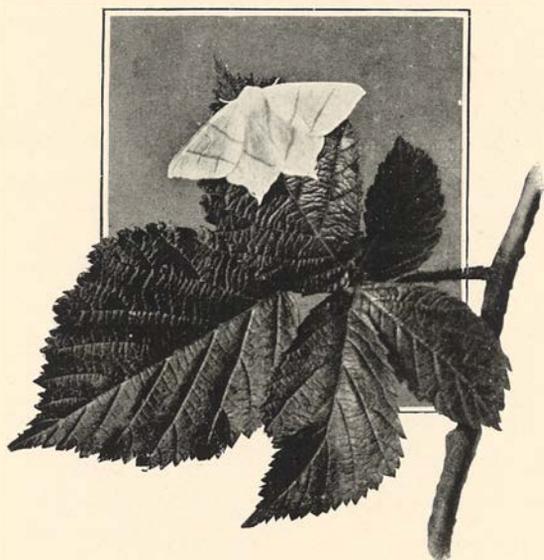
Den Hollunderspanner fand ich dicht bei London auf der Nord- wie auf der Südseite, und einer unserer hervorragendsten Fachmänner hat festgestellt, daß er nicht selten in den Gärten der Vorstädte auftritt.

Die Mimikry oder die Gabe der Tiere, sich ihrer Umgebung so anzupassen, daß sie davon

kaum zu unterscheiden sind, ist eins der interessantesten Studiengebiete der Naturgeschichte.

Die Oberkörper vieler britischer Schwärmer haben eine so merkwürdige Ähnlichkeit mit Stücken von Flechten, daß sie, auf der Schattenseite von Mauern oder Baumstämmen sitzend, leicht für etwas gehalten werden, das zum Pflanzen-, statt zum Tierreich gehört.

Die Flügel des Eichenblattspinners haben eine wunderbare Ähnlichkeit mit einem trockenen Blatt, nicht nur in der Farbe, sondern auch in der Form. Die dunkelschattierten Flügel der *Brotolomia meticulosa* werden während der Ruhe



Hollunderspanner (*Urapteryx sambucaria*, Linn.).



*Brotholomia meticulosa*, Linn., an trockenen  
Buchenblättern.

am Tage so zusammengefaltet, daß man ihre Besitzerin leicht für ein kleines zerfressenes, zusammengerolltes trockenes Blatt halten kann. Die in unseren Abbildungen dargestellten Tiere waren schwer zu finden, wenn sie still in dem herbstlichen Grasaßen, in das Laub eingestreut war, und noch schwerer, wenn sie sich unter den verwelkten Blättern eines Buchenzweiges versteckten.

Ich habe sehr oft in meinem Garten die kleine Motte in unserer Abbildung auf Seite 146 für Sperlingsschmutz gehalten.

Viele kleine Motten ahmen in ihrer Form die Samengehäuse von Gras nach und täuschen so zweifellos selbst scharfsichtige Augen hungrierer Vögel. Das Exemplar in der Abbildung auf Seite 145 ist schwer zu finden, wenn es ein paar Meter weit geflogen ist und sich auf einem der Tausend reifer Grassamen niederläßt, denen es in der Färbung genau gleicht.

Die weiße Federmotte gehört augenscheinlich nicht zu den beliebten eßbaren Kleinigkeiten, denen insektenfressende Vögel den ganzen Tag nachjagen, denn sie hängt ihren auffallenden Körper überall auf, wo Vögel verkehren, anscheinend, ohne durch ihr öffentliches Auftreten Schaden zu leiden.

Viele Raupen schützen sich durch Mimikry. Die Raupen des Hollunderspanners befestigen sich mit ihren hinteren Beinpaaren an einem Zweig, lassen ihren Körper steif emporstehen



*Brotolomia meticulosa*, Linn., an Grasstengeln.



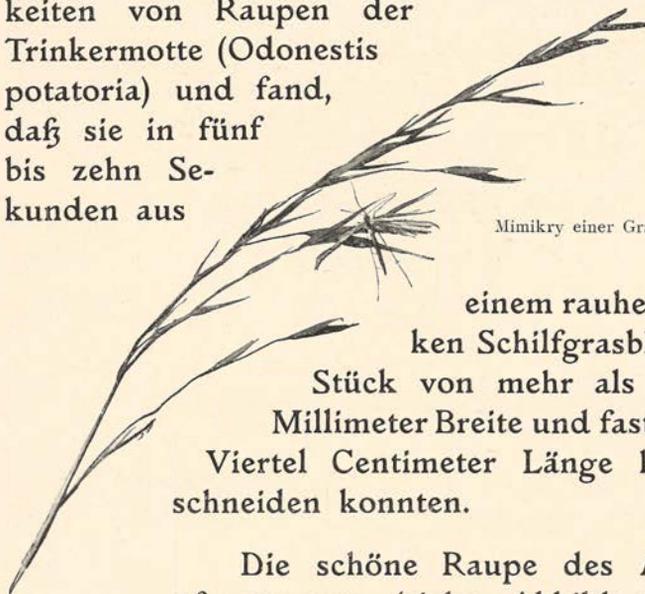
Mimikry einer Motte am Rosenblatt.

und geben sich so das Aussehen kleiner Zweige, wie die Abbildung auf Seite 149 zeigt.

Die Verwüstung, welche von Schmetterlingen, Motten und Käfern im Larvenzustand unter den Pflanzen verursacht wird, ist manchmal schrecklich. Ganze Wälder werden ihrer Blätter beraubt und Hecken, die im Sommerkleide reichlich grünend dastanden, in trostlos winterlich aussehende Ruten verwandelt.

Unsere Abbildung auf Seite 150 zeigt einen Teil des gemeinen Jakobskrautes, von Raupen der Zinnobermotte vernichtet, die Abbildung auf Seite 151 eine Kolonie Prozessionsraupen,

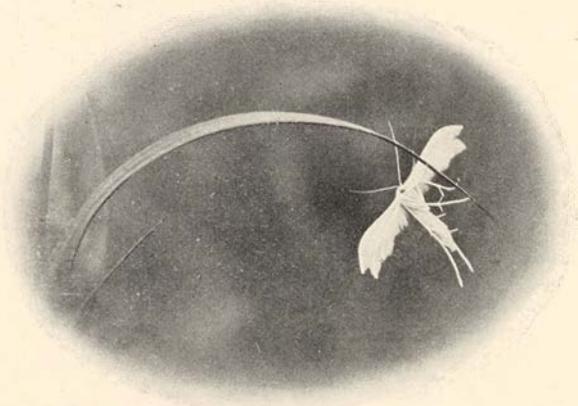
wie sie das Blatt einer Haselnußstaude fressen — das neunte, welches sie auf ihrem alles verzehrenden Vormarsch vom Ende des Zweiges in Angriff nahmen. Die Eile, mit der diese Geschöpfe fressen können, grenzt ans Wunderbare. Letzten Frühling machte ich einige Beobachtungen über die gastronomischen Fähigkeiten von Raupen der Trinkermotte (*Odonestis potatoria*) und fand, daß sie in fünf bis zehn Sekunden aus



Mimikry einer Grasmotte.

einem rauhen, starken Schilfgrasblatt ein Stück von mehr als einem Millimeter Breite und fast einem Viertel Centimeter Länge heraus schneiden konnten.

Die schöne Raupe des Abendpfauens (siehe Abbildung auf Seite 152) fand ich fressend an einem Apfelbaum im Garten meiner Mutter. Obgleich sie nicht gerade selten vorkommt, tritt sie doch nicht in solchen Massen auf, daß der Obstbaum, den sie bevorzugt, ernstlichen Schaden nimmt.



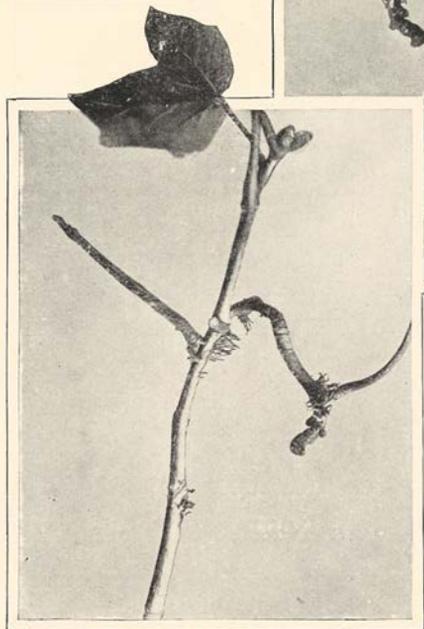
Weiße Federmotte.

Von den drei gemeinen britischen Hummeln scheint die Art mit schwarzen und gelben Querstreifen die bei weitem häufigste in Südengland zu sein, wo nach meinen Beobachtungen die ganz gelbe Art verhältnismäßig selten ist. Weiter nördlich, z. B. in Yorkshire, sind die beiden Arten ziemlich gleich stark vertreten, und wenn man zu den Uists der äußeren Hebriden kommt, findet man die gelbe Art häufiger als die gestreifte.

Die schwarze Hummel mit orangegefärbtem Hinterleib scheint hinsichtlich der geographischen Breite gleichmäßiger verteilt zu sein als die beiden oben erwähnten Arten.

Als ich im letzten Juni auf den Western Isles war, brachte ich mehrere Tage am Ufer

eines flachen Sees zu; ich war betroffen von dem häufigen Vorkommen weißen Klees, gelber Bienen, kurzgeschwänzter Feldmäuse und Spitzmäuse.



Raupen des Hollunderspanners (*Urapterix sambucaria*, Linn.) am Efeu (*Hedera helix*).



Die Nester von Bienen und Mäusen waren überall unter den Binsen und dem Sumpfgras. Als ich mehrere Bienenlöcher öffnete, fand ich,



Raupen der Zinnobermotte am Kreuzkraut  
(*Senecio vulgaris*).

daß die einzelnen Weibchen in ihnen den Schaden ausbesserten, indem sie Moos einbrachten.

Äußerst anziehend ist das Studium von Wespen. Sie besuchen meinen Bienenstock, um alle möglichen

Kleinigkeiten aufzulesen; es scheint ihnen gleichgültig, ob sie den Körper einer eben herausgeworfenen Drone oder ein Tier ihrer Art finden, es wird zerteilt und

zu den Nestern ihrer immer hungrigen Larven getragen. Befruchtete Weibchen halten während der Wintermonate Winterschlaf; interessant ist es, zu beobachten, daß sie sich während der Ruhezeit mit ihren Kiefern an irgend etwas festhalten und die Flügel herabdrücken, bis ihre Spitzen unter, statt über dem Ende des Hinterleibes liegen.

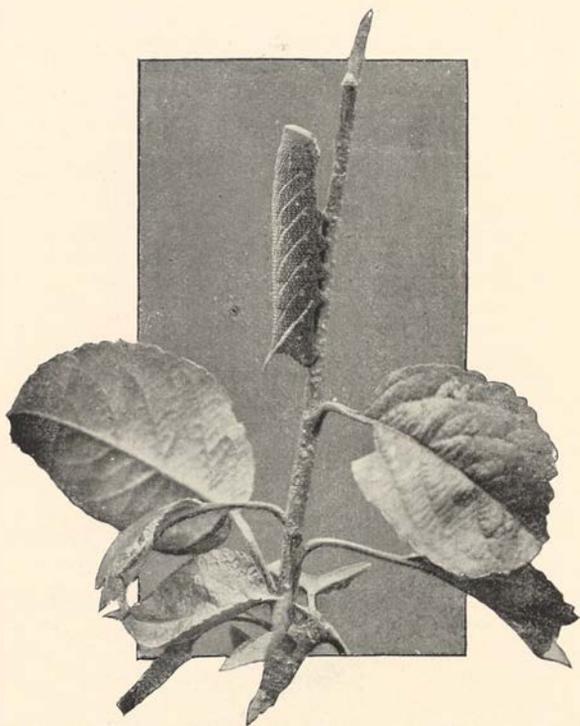
Am letzten Tage des Januar 1901 fand ich eine betäubte Wespe in meinem ausgestopften Ochsen, der im Garten stand; ich legte sie in

eine Streichholzschachtel und nahm sie mit ins Haus, um zu sehen, wie sie sich bei Temperaturveränderungen verhalten würde. In einem ungeheizten Zimmer, in welchem das Thermometer 6 Grad C. zeigte, war nicht das geringste Lebenszeichen in dem Tierchen. Als ich es in ein geheiztes Zimmer nahm, zeigte sich keine Bewegung bis 12 Grad C., bei welcher Temperatur eine harmonikaähnliche Bewegung im Hinterleib sowie ein Zucken in den Beinen begann. Bei 12 $\frac{1}{2}$  Grad C. fing das Insekt an, sich die Fühler zu putzen, bei 13 Grad C. spazierte es aus der Schachtel, und bei 21 Grad C. flog es munter im Zimmer umher. Ich lockte es mit Honig und anderem Futter, aber vergeblich. Bei keiner Temperatur wollte die endlich erwachte Wespe etwas genießen.

Als ich die Temperatur er-



Raupen des Eichen-Prozessionsspinners (*Cnecotampa processionea*) an Haselblättern.



Raupe des Abendpfauenauges (*Smerinthus acellata*, Linn.).

niedrigte, ließ die Lebendigkeit des Tieres immer mehr nach, bis  $6\frac{2}{3}$  Grad C. erreicht waren, wo es in ein Loch kroch und einzuschlafen begann. Nachdem ich es eine oder zwei Stunden hatte ruhen lassen, machte ich nochmals Versuche mit Temperaturerhöhung. Beim zweiten Mal begann es bei  $8\frac{3}{4}$  Grad C. zu erstarren.

Wenn auch die Insekten den Menschen plagen, peinigen und berauben, so leisten sie ihm doch auch unberechenbare Dienste. Fliegen,

Käfer und Ameisen wirken zusammen an der Beseitigung der Körper toter Tiere; sie vollbringen ihr Werk mit so erstaunlicher Schnelligkeit, daß versichert wird, drei Schmeißfliegen könnten ein totes Pferd ebenso schnell verschlingen wie ein Löwe. Die Larven dieser Fliege wachsen so schnell, daß sie in einem einzigen Tage ihr Gewicht aufs 200fache vermehren. Käfer sind die denkbar besten Gassenkehrer der Natur, und arbeiten nicht zu Tausenden, sondern zu Millionen daran, die Oberfläche der Erde von schädlichen Stoffen zu befreien; sie halten sich, obwohl mit einer schmutzigen Tätigkeit befaßt, selbst stets ganz rein.

Eines Nachmittags, es war im Frühling des Jahres 1901 oder 1902, sah ich eine tote Ratte auf dem Felde nahe bei meinem Hause liegen; als ich zufällig einen oder zwei Tage später denselben



Von Totengräbern (*Necrophorus*) verscharrte Ratte.



Aus der Erde emporgezogener Leichnam einer Ratte, der von Totengräbern (Necrophorus) beerdigt wurde.

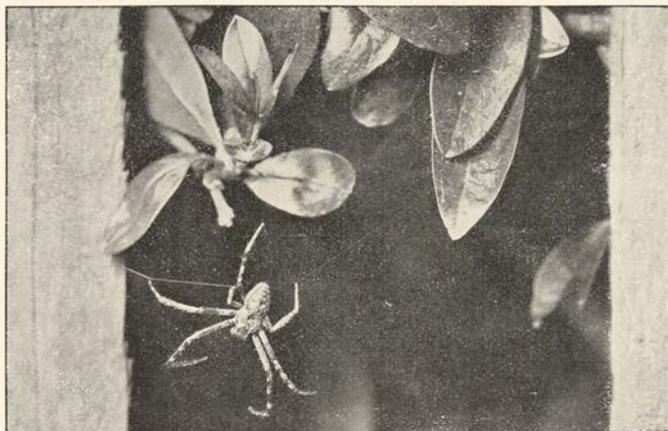
Weg ging, fand ich zu meinem Erstaunen die Ratte halb in den Boden gescharrt, auch war dicht bei ihr ein kleiner Erdhügel aufgeworfen. Mit meinem Spazierstock hob ich den Leichnam heraus und bemerkte zwei große Totengräber in dem Grab. Das Loch hatte eine Länge von 12 cm, eine Breite von 4 cm und war 6 cm tief. An dem einen Ende hatten sich die kleinen Minierer einen kleinen unterirdischen Sicherheitsraum gegraben, in den sie sich zum Ausruhen begaben oder wenn sie bei ihrer Arbeit gestört wurden.

Hinsichtlich wissenschaftlicher Vollkommenheit, Leidenschaft und List können sich wenige Tiere im Reiche der kleineren Lebewesen mit den Spinnen vergleichen. Sie sind Weber, Jäger, Luftschiffer, Telegraphisten, Fleischkonservierer,

Zauberer, liebevolle Ammen und vieles andere, je nach Art und Umständen.

Spinnewebe sind in der Regel, wie Pilze, Erzeugnisse der Nacht. Die unten abgebildete Spinne wurde mit Magnesiumblitzlicht zwischen 10 und 11 Uhr in einer ruhigen Sommernacht photographiert, während sie die ersten Fäden für ein Netz zwischen zwei Gartenpfählen spann.

Nur während der frühen Herbstmorgen, wenn alles sozusagen mit kleinen Tautropfen überstreut ist, werden wir richtig gewahr, welche ungeheuren Dienste uns die Spinnen leisten, indem sie die Luft von einer ungeheuren Zahl störender Fliegen reinigen. Die umstehende Abbildung zeigt die betauten Spinnewebe, die sich auf einem nur kleinen Teil einer Hecke



Spinne, ihr Netz webend.

*magr.*

befinden; man muß sich wundern, daß es noch geflügelte Insekten gibt, die den Netzen entgingen. Bei meinem Aufenthalt in Schottland im letzten Sommer fing ich auf der Heide eine prachtvoll gefleckte weibliche Spinne; ich steckte sie in eine Streichholzschachtel, die ich bei mir trug. In einigen Tagen legte sie einen Ballen Eier so groß wie eine getrocknete Erbse, und bettete sie in einem prächtigen, seidenen Kissen von genau derselben gelben Farbe, welche das Papier um die Streichholzschachtel hatte. Wochenlang trug ich sie in meiner Tasche umher, fütterte sie von Zeit zu Zeit und ließ sie



Bettaute Spinngewebe.



auf meiner  
Hand Luft  
schöpfen.  
Sie wurde  
ganz zahm,  
wagte sich aber nie  
weit von der Schachtel  
und von ihren  
geliebten Eiern fort.  
Ob sie das ihrer  
Art vorgeschriebene  
Alter erreicht hatte,  
oder ob sie vor-  
zeitig altersschwach

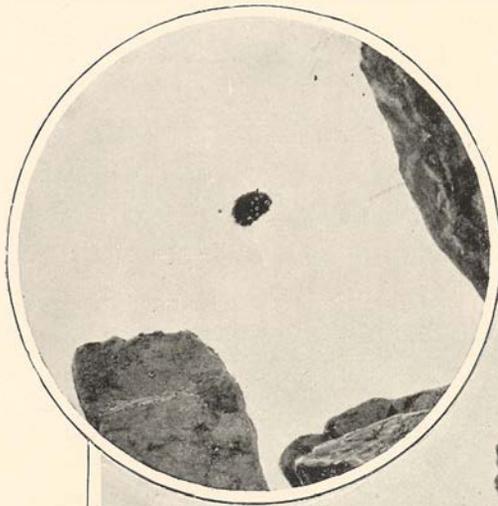
Spinne mit Eiersack.

wurde, weiß ich nicht, jedenfalls fühlte sie ihr  
Ende nahen, mehrere Tage ehe der Tod sie  
ereilte. Anstatt ihr Futter zu verzehren, ver-  
siegelte sie es und machte daraus eine Art  
Fleischkonserve, damit die Jungen, die sie nie  
sehen sollte, etwas zu fressen hätten. Es war

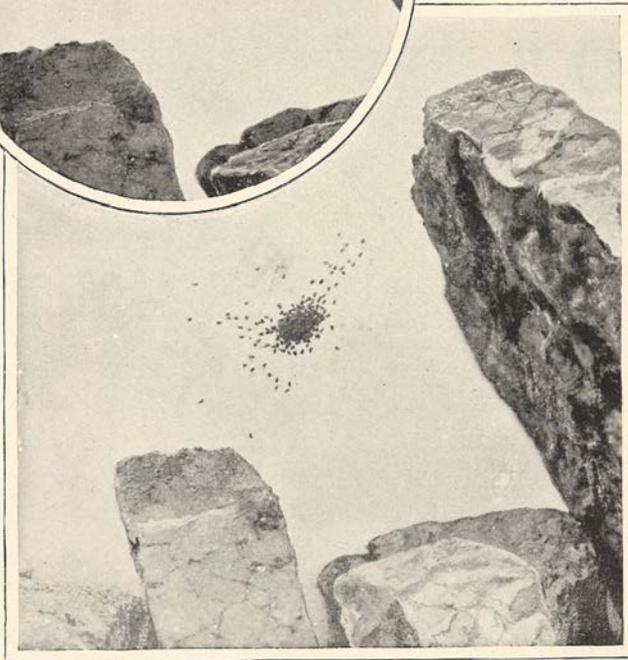
ordentlich ergreifend, zu beobachten, wie das Tier bis fast zum letzten Augenblick seines Lebens und seiner Kraft arbeitete.

Einige Spinnenarten formen eine Art Sonnenschirm aus wolligen Fäden oder bauen eine Art Laube im Gras, sitzen darunter und bewachen einen großen Eierballen, wie ihn die rückseitige Abbildung zeigt. Ihre Treue ist bewunderungswürdig; sie sterben eher, als daß sie ihre Eier verlassen. Andere legen ihre Eier in einen Kokon und weben darum einen seidenen Käfig von großer Haltbarkeit. In diesem sitzen sie und wachen, daß nicht Feinde ihren eben ausgekrochenen Jungen unersetzliche Verluste zufügen. Einen so wunderbaren Reichtum an Liebe haben diese Spinnen für ihre Nachkommen, daß ich gesehen habe, wie sie selbst durch einen Unfall gelähmt, der ihr Haus betroffen hatte, mit Heldenmut daran gingen, die zerstreuten Eier zu sammeln und den beschädigten Kokon wieder herzustellen.

Die List, mit der sie ihre Feinde täuschen, ist überaus erstaunlich. Als ich einmal in der Seeengegend von Norfolk war, fand ich eine Spinnenart, die sich der Tatsache bewußt zu sein schien, daß sie genau dieselbe Farbe hatte wie das Schilfrohr, auf dem sie lebte. Diese Spinnen hatten einen langen, strohgelben Körper und ebenso gefärbte Beine; wenn sie gestört



Familie junger Spinnen  
auf dem Gewebe  
zwischen Steinspitzen  
einer Mauer.



Dieselben zerstreut, um sich zu retten.

wurden, liefen sie auf die Rückseite des Schilf-  
rohrstengels, auf dem sie lebten, streckten ein  
Bein nach vorn und die anderen dicht bei-

einander gerade nach hinten, legten sich flach und bewegungslos hin und waren so schwer zu erkennen.

Auf den Feldern von Westmoreland finden sich im Juni viele Spinnen von mittlerer Größe auf Steinmauern. Sie weben ihr Netz zwischen hervorstehenden Steinspitzen und laufen, wenn sie gestört werden, wie auf ein Zauberwort auseinander, als ob sie sich in Nebel auflösten. Durch eine Reihe unbeschreiblich schneller Bewegungen setzen sie das Netz, auf dem sie sich befinden, in Schwingungen, bis es unsichtbar wird.

Wenn die jungen Mitglieder einer Spinnenfamilie den Kokon verlassen, in dem sie ausgekrochen sind, so spinnen sie sich Netze, auf denen sie sich üben und den Sonnenschein genießen. Als ich eines Tages an einer alten, zerfallenen Mauer vorüberging, bemerkte ich einen schwarzen Knoten zwischen zwei der oberen Steine. Zuerst schien er an gar nichts befestigt zu sein; bei genauerer Prüfung zeigte sich indessen, daß ich eine Familie junger Spinnen vor mir hatte, die auf einem rohen, kleinen Netz saßen, welches sich so wenig von dem grauen Himmel abhob, daß es fast unsichtbar war.

Nachdem ich die glückliche Gesellschaft photographiert hatte, wie ich sie fand, legte

ich eine neue Platte in den Apparat und versetzte das Gewebe in Schwingungen, indem ich einen Faden berührte. Im selben Augenblick begann eine allgemeine Flucht; ich photographierte die kleinen Tierchen, wie sie sich zerstreuten, um sich zu retten (siehe Abbildung auf Seite 159).



Ein Bach im Moorlande.

## Kapitel V.

### Vögel aus Wald und Hecke.



Photograph auf des Autors  
Schultern.

Wälder sind bald einsam und still, bald voller Unruhe und Leben und tönen vom Gesang der Vögel wieder, die in ihnen wohnen, und deren Vorkommen von der Art der Bäume abhängt, die dort wachsen.

Im südlichen England, wo Haselbüsche, Eschen und schlanke Birken in Gruppen wachsen, welche mit Brombeergestrüpp gefüllte Lichtungen umschließen, wo hier und da Eichen und Buchen ihre Riesenarme herabsenken, um mit Primeln und Glockenblumen bedeckte Hügel zu beschatten, da pflegt die Ringeltaube mit ihren Flügeln zu klatschen und sanft ihrem Männchen zuzugirren, da entzückt die Nachtigall im bleichen Mondlicht mit süßestem Gesang, da schwatzt die neugierige Elster, und der Weiden-



Junge Waldohreule (*Asio otus*, Linn.).

Tierarten. Die tiefen Schatten und die Einsamkeit der Fichtenwälder werden nur von wenigen Vögeln aufgesucht, so z. B. von der Waldohreule. Hier

herrscht bedrückende Stille, wenn nicht gerade eine waghalsige Meise beim Durchjagen der nadelbekleideten Zweige hoch über unseren Häuptionen ihr Gezwitscher ertönen läßt.

Ich kenne manche zwischen den Hügeln im Norden Englands von Natur vorhandene Gehölze von Eschen, Ebereschen, Haselsträuchern, Weißdorn und Stechpalmen, die nur von wenigen

zeisig zwitschert den ganzen Tag; zu schweigen von einer Reihe anderer



Arten bewohnt werden, darunter Aaskrähen, rotbraune Eulen und Sperber. Hin und wieder findet man auch ein Paar Misteldrosseln, Buchfinken und Zaunkönige, aber nur während der Brutzeit, obwohl diese Wälder große Vorräte an Winternahrung für Rot- und Wacholderdrosseln liefern könnten.

In einem solchen Wald fand ich im Juni 1903 das Nest eines Sperbers. Da es ziemlich niedrig auf einem wagerechten Zweig einer Eberesche saß, die auf einem steilen Hügel stand, so beschloß ich, den Vogel in seinem Heim aufzunehmen. Obwohl die Bedingungen außerordentlich günstig schienen, entdeckte ich beim Aufstellen meines Apparates, daß ich, trotz der niedrigen Lage des Nestes, die Kamera ziemlich hoch hätte stellen müssen, um gut auf die Eier blicken zu können. Ich hätte also den Hügel ein ganzes Stück aufwärts gehen müssen, wodurch aber das Nest auf der Platte zur Größe einer kleinen Haselnuß zusammengeschrumpft wäre. Die Stelle war weit ab von den Gegenden, die von holzsammelnden Kindern aufgesucht werden; jeder umgestürzte Baum blieb liegen. So machte ich mich daran, Baumstämme und Zweige zusammenzuschleppen, soweit meine Kräfte es erlaubten. Hinter den Stämmen zweier großer, alter Haselnußsträucher, die etwas oberhalb des Baumes wuchsen, der das Sperbernest

trug, baute ich mir mit vieler Mühe einen großen Stapel Holz auf. Oben darauf stellte ich mein Schutzzelt und bedeckte es dicht mit Ebereschenzweigen und Moos.

Während meiner Tätigkeit gab der Sperber mehrmals seiner Unruhe durch klagende Töne in der Ferne Ausdruck und schoß mit Bligeseile durch die benachbarten Baumwipfel, so daß die kleineren Zweige raschelten und sich heftig hin- und herbewegten, wenn sie zufällig von seinen mächtigen Fittichen getroffen wurden.

Obgleich es schon anfang, zu dunkeln, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, in das Versteck zu kriechen und meine Geschicklichkeit an den Vögeln zu versuchen. Zu meinem Schrecken fand ich, daß der Gummiball, durch den beide Verschlüsse der Kamera bewegt wurden, fehlte. Er war höchstwahrscheinlich zwischen zwei hervorragenden Steinen der zahlreichen Bergwände, die ich erklommen hatte, hängen geblieben und war von der Luftdruckröhre, an der er befestigt gewesen, abgerissen worden. Ich hatte keinen Ersatzluftdruckball bei mir, dachte aber, den Mechanismus des Momentverschlusses mit den Fingern lösen zu können; ich hielt deshalb den langsamen Verschuß mit einem Stückchen Holz in die Höhe und machte alles fertig.

In noch nicht fünf Minuten war der Sperber zu seinem Nest zurückgekehrt, flog jedoch wieder fort, bevor ich in meiner beschwerlichen Stellung eine Aufnahme von ihm machen konnte. Er hatte die Linse gesehen und schoß nun über eine Stunde durch die Zweige hin und her, wobei er sein Mißfallen deutlich zu verstehen gab. Als er sich endlich niedersetzte, um zu brüten, war es für Momentaufnahmen schon viel zu dunkel; ich setzte mich nun ein Weilchen still hin, um zu hören, zu lernen und zu bewundern. Gleich darauf hörte ich das leise Aufschlagen eines Steines in dem Bette eines ausgetrockneten Bächleins am Fuße des Hügels, und vorsichtig durch ein Loch meines Zelttuches blickend, sah ich einen alten Hasen langsam auf mich zuhüpfen. Wenige Meter von meinem wurmstichigen Holzhaufen entfernt, richtete er sich auf, horchte ein Weilchen und setzte dann seinen Weg in derselben gemächlichen Gangart fort, in der er das Bächlein durchschritten hatte.

Nach knapp zehn Minuten folgte ihm ein zweiter und dann ein dritter, die alle in derselben Richtung nach ihrer gemeinsamen Futterstelle liefen. Der letzte richtete sich wie der erste hoch und horchte ein paar Sekunden scharf, als er dicht bei meinem Schlupfwinkel war; versuchshalber brach ich einen kleinen Zweig zu meinen Füßen ab. Das leichte Knacken

löste sogleich den Zauber; der Hase sprang davon, den Hügel hinauf, und der Sperber verließ sein Nest in großer Eile.

Da der Platz ganz abgelegen war, glaubte ich die Kamera für die Nacht sicher untergebracht, schraubte die Linse ab, steckte sie in die Tasche und ging davon, in der sicheren Erwartung, daß der kommende Tag etwas Lohnendes bringen würde.

Am nächsten Morgen früh machte ich mich nach der einsamen Schlucht auf, etwas niedergeschlagen durch einen wenig verheißenden Witterungswechsel. Ich hatte etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mich ein heftiger Regenschauer zwang, das freundliche Obdach einer Stechpalme aufzusuchen. Während ich ängstlich darauf wartete, daß sich der Himmel aufklären möchte, hörte ich nicht weit von mir eine Elster schreien; mit einem Grashalm, den ich zwischen die Daumen nahm, antwortete ich ihr in ihrer Sprache. Sie antwortete gleich wieder; aber die Entdeckung eines menschlichen Wesens an Stelle eines Vogels ihrer Art überraschte sie unangenehm, und sie flog schnell wieder davon.

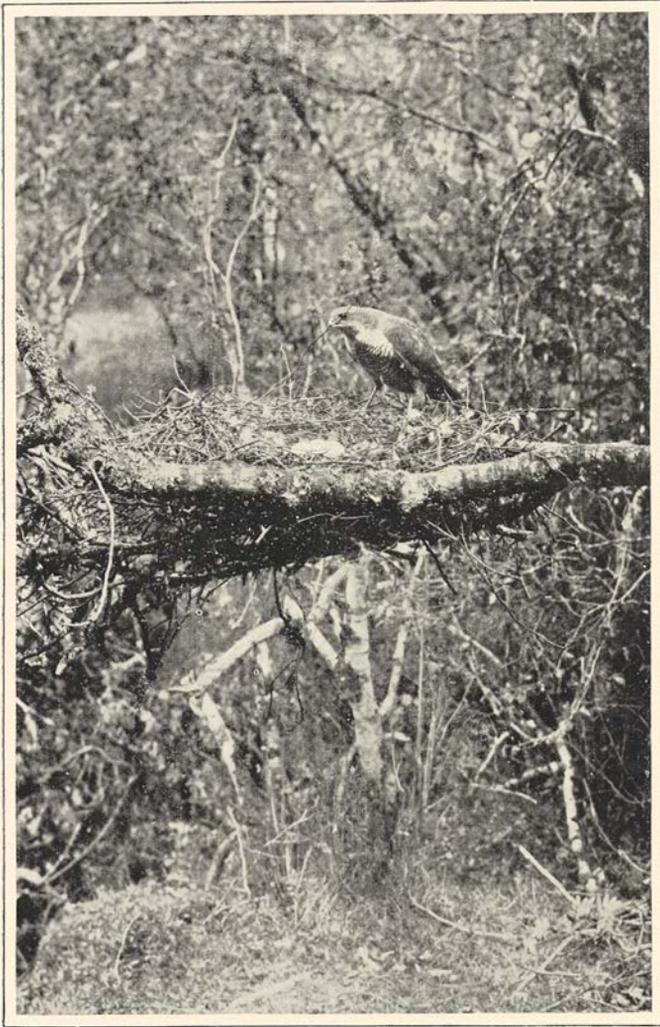
Als ich meinen Bestimmungsort erreicht hatte und in mein Versteck gestiegen war, bezog sich der Himmel derart, daß irgendwelches Photographieren nicht in Frage kam;

ich beschloß daher, meine Zeit mit Beobachten auszufüllen.

Als das Sperberweibchen zurückkam, stand es einen Augenblick horchend auf dem Rande des Nestes und musterte alles in der Runde sorgfältig. Nachdem es sich überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, ging es etwas plump vorwärts, setzte sich nieder und schob die Eier mit dem krummen Schnabel und der Kehle unter die Brust; schließlich brachte es dieselben in die richtige Lage unter sich durch die üblichen Seitenbewegungen, die brütenden wilden Vögeln immer so viel Behagen und Befriedigung zu gewähren scheinen.

Kurze Zeit darauf fing es stark an zu regnen, und das Sperberweibchen fand eine fortwährende unangenehme Beschäftigung dadurch, daß es sich die von dem Laub herabfallenden Tropfen von Kopf und Nacken abschütteln mußte.

Im Laufe des Nachmittags besserte sich das Wetter etwas, und das Männchen erschien auf der Bildfläche. In einiger Entfernung begann es anhaltend zu schreien. Zuerst schien die brütende Henne davon keine Notiz zu nehmen, wurde dann aber lebhafter, sprang plötzlich von ihren Eiern auf und lief zu ihrem Männchen, das, nach den auf einem moosgrünen Hügel und gefallen Baumstämmen liegenden Skeletten



Sperberweibchen (*Accipiter nisus*, Linn.) beim Nestbau.

mehrerer Kiebitze zu urteilen, ihr wahrscheinlich ein leckeres Mahl gebracht hatte. Kaum war sie einige Minuten fort, als das Männchen sich leicht auf den Rand des Nestes setzte und voll Bewunderung auf die Eier blickte. Ich vermutete nach seiner regen Anteilnahme, daß es im Begriff sei, sich auf die Eier niederzusetzen; indessen flog es nach Befriedigung seiner Eitelkeit wie ein Pfeil durch eine Baumücke davon, und ich sah es nicht mehr.



Nistender Sperber (*Accipiter nisus* Linn.).

Der folgende Tag brachte gutes Wetter, und es gelang mir, eine Anzahl von Aufnahmen des Sperbers im Nest zu machen; danach rückte ich meinen Holzstapel noch näher und verdoppelte seine Höhe. Dieser weiteren Vertraulichkeit meinerseits versuchte der Vogel in sonderbarer Weise zu begegnen. Er begann kleine trockene Birkenzweige zu holen und auf den vorderen Rand des Nestes zu legen; ich photographierte ihn mit einem Zweig im Schnabel, was meines Erachtens nach so ziemlich beweist, daß diese Vogelart fähig ist, ihr Nest selbst zu bauen und nicht immer das alte Nest einer Krähe, eines Eichhörnchens, einer Elster oder einer Holztaube für sich einrichtet, wie einige Naturforscher behauptet haben.

Damals war ich in einem planmäßigen photographischen Feldzuge in Nord-England begriffen, und als ich von meinem Bruder, der im Süden arbeitete, hörte, daß es ihm gelungen war, Bilder des Chiffchaffs und des Weidenzeisigs für unser Werk „White's Selborne“ herzustellen, so machte ich verzweifelte Anstrengungen, die Reihe der drei leicht miteinander zu verwechselnden britischen Sänger zu vervollständigen, indem ich ein Bild des selteneren Zaunkönigs hinzufügte.

Mit Hilfe von zwei Farmersöhnen hoffte ich ein Nest zu finden, das jener Gattung

angehörte; aber ach! es war auf einer kleinen, zum Teil bewaldeten Weide, die von einem mächtigen Bullen von erschreckendem Äußeren und boshaftem Wesen besetzt gehalten wurde. Da mehr als ein gefährlicher Versuch mich gewarnt hatte, unvorbereitet mit einem dieser wilden Tiere ohne eine unbedingt totbringende Waffe in der einen und ein Scheckbuch in der anderen Tasche zusammenzutreffen, suchte ich mühsam und lange, aber vergebens in jener Gegend nach einem Zaunkönigsnest, das für mich mit größerer persönlicher Sicherheit erreichbar gewesen wäre.

Es war einleuchtend, daß ich weder mein Zelt noch eine andere, mich verbergende Vorrichtung, wie den ausgestopften Ochsen, auf jener Weide benutzen konnte; denn wenn der Bulle mich bemerkt hätte, während ich „in situ obscura“ war, wäre er mir bedeutend überlegen gewesen. So zog ich denn meinen im ersten Kapitel des vorliegenden Werkes erwähnten doppelseitigen Rock an, setzte meine Mütze auf, und nachdem ich sorgfältig einen schweren Armeerevolver geladen hatte, ging ich vor.

Als ich ein Nest an einer grünen Rasenbank fand, die ziemlich steil von einem kleinen Flusse anstieg, auf dessen anderem Ufer eine Anzahl hoher Lärchen stand, war der Bulle weder zu

hören noch zu sehen. Ich baute nun die Kamera geräuschlos auf und stellte auf einen Haselnußzweig ein, den ich mit Absicht in den Boden nahe dem Nest des Zaunkönigs gesteckt hatte, damit sich derselbe darauf niedersetzen sollte, legte eine Platte ein, bedeckte den ganzen Apparat mit einem grasgrünen Tuch, setzte mich in den Schatten eines kleinen Busches dicht hinter meinem Apparat und wartete.

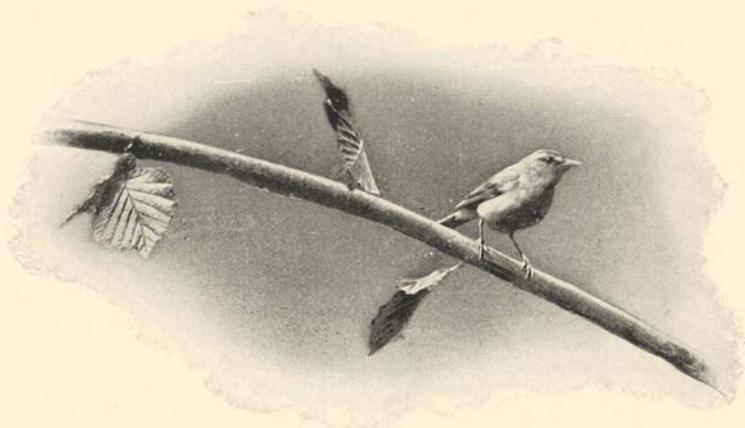
Das Zaunkönigweibchen schien sehr schlau zu sein und begnügte sich damit, unruhig zwischen den Zweigen einer riesigen Sykomore, die den Platz seines Nestes überschattete, hin- und herzufliegen; während der ganzen Zeit stieß es sein klägliches „twee, twee, twee“ aus. Ich dachte über die Gründe nach, die dies scheue Verhalten erklären konnten, und fand schließlich auch einen. Der Bulle hatte nämlich meine Gedanken so sehr beschäftigt, daß ich vergessen hatte, meine Mütze und meinen Rock umzudrehen, und so sah ich da, eine Insel von brauner Farbe in einem Meer von lebhaftem Grün. Ich nahm schleunigst eine Veränderung vor, die zur Folge hatte, daß sich der Vogel in dem Busch über meinem Kopfe niedersetzte.

Von diesem Augenblick an wuchs unsere Bekanntschaft zwar äußerst schnell, und er gab mir hier die günstigsten Gelegenheiten, photographische Aufnahmen von ihm zu machen, die

ich aber zu meinem größten Bedauern nicht ausnutzen konnte, da meine Kamera anders eingestellt war. Meine Hoffnung, daß sich das Weibchen, wenn es für seine Jungen Futter brachte, auf den Haselnußzweig, auf den ich meinen Apparat eingestellt hatte, niederlassen würde, erfüllte sich nicht. Wie ein Kolibri schwebte es häufiger ein oder zwei Sekunden über dem Nest, um sich dann gerade auf dasselbe niederfallen zu lassen.

Trotzdem das Weibchen keinen Beistand von seinem Männchen erhielt, das in den Gipfeln der Lärchen auf der anderen Seite des Flusses immerwährend seinen zitternden Gesang wiederholte, brachte es doch ohne Schwierigkeit gar bald einen großen Futternvorrat für seine Jungen zusammen, die sich die reichlich vorhandenen Frühlingsfliegen gut schmecken ließen.

Zwischen fleißigen Ausflügen nach Futter wollte es häufig in sein kleines, gewölbtes Heim kriechen und sich ausruhen, aber unerbittlich scheuchte ich es immer wieder auf, von dem Wunsche geleitet, es würde mir Gelegenheit zu Aufnahmen geben. Mehrere Male weigerte es sich hartnäckig, zu seinem Lieblingshaselnußstrauch zu gehen, um nach Insekten zu suchen, und flog entweder direkt zu seinem Neste zurück oder setzte sich einen kurzen Augenblick auf meinen Zweig. Der Vogel wurde mir



Zaunkönig (*Olbiorchilus troglodytes*, Oberh.) auf einem Haselzweig.

gegenüber so kühn, daß, als ich ein- oder zweimal meine Hand verstohlen gegen ihn bewegte, um zu sehen, wie nahe er mich herankommen lassen würde, bevor er wegflog, er tatsächlich nach meinen Fingern pickte, mit seinen Flügeln schlug und wie eine kleine Furie zischte.

Bis jetzt hatte der Bulle weder etwas von sich hören noch sehen lassen, obgleich er auf der kleinen Weide sein mußte. Doch plötzlich durchhallte seine schreckliche Stimme die kleine Schlucht, und da ich fürchtete, er würde mich bald wittern oder sehen, zog ich meinen Revolver und machte, mit dem Gummiball der Kamera in meiner linken, und der totbringenden Waffe in der rechten Hand noch die letzten zwei oder drei Aufnahmen, bei dem besten Lichte, welches ich tagsüber gehabt hatte.



Dohle (*Colaeus monedula*, Linn.) auf dem Pfahle.

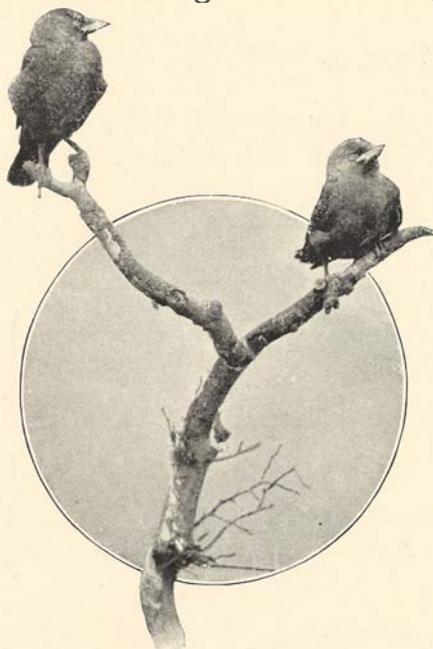
Für den zufälligen Beobachter sind Dohlen Vögel, die auf Kirchtürmen und zerfallenen Burgen leben; sie brüten jedoch mit Vorliebe auf Klippen, die in Wäldern gelegen sind, und in Stümpfen hohler Bäume, die oft alte Landgüter umgeben. Mein Bruder photographierte den oben abgebildeten Vogel, während er irgend eine eßbare Kleinigkeit bearbeitete, die er gerade aus einem benachbarten Schweinetrog gestohlen hatte.

Diese Art hat nur sehr kleine Augen, ist aber sehr klug. Bei einem gelegentlichen Aufenthalt in einem Hotel in Dumfries warf ich einige Stücke Brot für die Vögel in den Garten. Eine Dohle, kühner als ihre Gefährten, wagte sich bis dicht an das Fenster, durch welches

ich das Fressen des Futters beobachtete, und nahm, schlaue wie sie war, zwei Brotrinden auf einmal mit sich auf einen Baum, wo sie dieselben mit ihren Füßen auf einem Zweige festhielt und mit ihrem Schnabel kräftig in Stücke hieb, die sie bequem verschlingen konnte.

Das selbstgefällige junge Dohlenpaar, welches unsere Abbildung darstellt, wurde photographiert, gleich nachdem es sein in einem hohlen Baum gelegenes Nest verlassen hatte.

In kleinen, zerstreut liegenden Wäldern hoch oben, inmitten der Berge von Wales, auch im Herzen der Cumberland- und Westmorelandberge, kann man eine große Menge brütender Rotschwänzchen finden, welche in der Regel kleine Höhlungen in Bäumen, Felsen oder in alten, zerfallenen Mauern als Niststätten benutzen; ich war deshalb eines Tages sehr



Junge Dohlen (*Colaeus monedula*, Linn.).



Männchen des Garten- oder Waldrotschwanzes (*Erithacus phoeniceus*, Linn.).

überrascht, ein Nest in einer kleinen Ecke an einer Rasenbank zu finden, wo eine Wiesenerle gebaut haben mochte.

Ich steckte nun den auf der nebenstehenden Abbildung dargestellten Ast in der Nähe in den Boden, damit die Vögel, wenn sie ihren Jungen Futter brachten, sich

darauf niederlassen konnten, stellte mein Schutzzelt dicht dabei auf, bedeckte es mit

Huflattichblättern und verließ es auf einige Tage, damit sich die Rotschwänzchen vollkommen an den Anblick gewöhnen möchten, bevor ich meine photographische Tätigkeit aufnahm.

Es ist eine interessante Aufgabe, zu beobachten, wieweit wilde Vögel den Warnungsrufen ihrer Gefährten Glauben schenken, wenn sie selbst nichts mit ihren Sinnen wahrnehmen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es nur in geringem Umfange geschieht. Ich wartete auf eine Gelegenheit, mein Versteck zu betreten,

während beide, das männliche wie das weibliche Rotschwänzchen, fortgeflogen waren, um Futter zu suchen; aber unglücklicherweise kehrte das letztere schneller zurück als ich gedacht hatte, und es erspähte mich, als ich zwischen Huflattichblättern und Segeltuch dahinkroch. Es verschluckte sofort die kleinen grünen Raupen, die es in seinem Schnabel hielt, ließ sich auf einer Esche in der Nähe nieder und stieß seine Alarmrufe mit solcher Heftigkeit und Beharrlichkeit aus, als ob ich eine räuberische Katze wäre. Sogleich erschien das Männchen auf der Bildfläche und setzte sich stillschweigend neben das Weibchen. Dies erzählte ihm eine schreckliche Geschichte von den Gefahren, die ihnen in der Nähe ihres Nestes drohten; da aber weder etwas zu sehen noch zu hören war, glaubte es augenscheinlich kein Wort der beunruhigenden Neuigkeiten, sondern flog sogleich wieder auf meinen Stock, um von dort die bewegliche Beute, die es



Weibchen des Garten- oder Waldrotschwanzes (*Erithacus phoenicurus*, Linn.).

12\*



Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*, Linn.) im Nest.



Zaungrasmücke (*Sylvia curruca*, Linn.) im Nest.

in seinem Schnabel hielt, den hungrigen Jungen in der Rasenbank zu bringen. Wieder und wieder kam es, mit solcher absichtlichen, gänzlichen Gleichgültig-

keit gegen die Warnungen und Bitten seiner Gefährtin, daß diese des Warnens müde wurde und fortflog. Nach einiger Zeit wagte sie sich furchtsam nach Hause, und ich photographierte sie mit einem Ausdruck argwöhnischer Besorgnis in ihrer Haltung, die so recht den Gegensatz zu dem kühnen, kecken Blick des Männchens bildete.

Mönchsgrasmücken, kleinere Zaungrasmücken und Heckenbraunellen sind fleißige Besucher von Wäldern verschiedener Größe mit

dichten Hecken. Der erste Vogel, beiläufig nächst der Nachtigall der lieblichste Sänger, der dies Land besucht, ist einer derjenigen, die am leichtesten im Nest zu studieren sind. Der männliche Vogel hilft beim Brüten, aber ich habe noch niemals gehört, daß er sich, wie behauptet wird, über die Langeweile dieses Geschäfts durch Singen hinweghilft.

Die kleinere Zaungrasmücke auf nebenstehender Abbildung wurde in einem an Brombeeren reichen Wald in Surrey photographiert, während sie sich auf ihrem Nest ausruhte, das viele wohlgewachsene Junge enthielt.

Die fleißige kleine Heckenbraunelle, die ihren häuslichen Pflichten nachging, nachdem sie ihren gefräßigen Jungen das gesammelte Futter gegeben hatte, wurde an derselben Stelle aufgenommen.



Heckenbraunelle (*Accentor modularis*, Linn.), die Jungen fütternd.

Vor nicht langer Zeit konnte ich täglich ein brütendes Weibchen dieser Art beobachten, und als ich es eines Morgens besuchte, entdeckte ich, daß es würdevoll auf einem vollkommen leeren Neste saß. Irgend ein Feind hatte es seiner schönen fünf türkisblauen Eier beraubt, und da es nicht umsonst auf dem Nest sitzen sollte, und ich es auch vor Herzeleid bewahren wollte, lief ich zu dem nahegelegenen Nest eines Buchfinken und entnahm ihm zwei Eier. Obgleich ich eine gute Weile versteckt wartete, kehrte es nicht zurück, und ich mußte die Eier in das Nest ihres rechtmäßigen Eigentümers wieder zurücklegen.

Als ich eines Tages in einem kleinen Birken- und Haselnußgestrüpp einige ornithologische Untersuchungen vornahm, fand ich zufällig in einem niedrigen Weißdornbusch das Nest einer Grasmücke. Der weibliche Eigentümer überzeugte mich, daß die Vögel nicht immer zu ihrem Vergnügen singen, denn jedesmal, wenn ich mich mit der Kamera näherte, um das Weibchen auf seinem Nest zu photographieren, schlüpfte es leise hinweg und begann den Gesang seines Männchens nachzuahmen; aber mit schwacher, zitternder Stimme, die auch nicht annähernd den schönen, zarten Tönen glich, die zur selben Zeit aus einem entfernteren Teil des kleinen Dickichts erklangen. Der Aufbau



Gartengrasmücke (*Sylvia simplex*, Lath.) im Nest.

einer Hecke von Birken- und Haselgestrüpp, welcher die Kamera verbarg, setzte mich endlich in die Lage, den Argwohn des Vogels zu zerstreuen und kurz vor Ausbruch eines heftigen Gewitters eine Aufnahme zu machen.

Meine Versuche, ein rotrückiges Würgermännchen beim Füttern seiner Nachkommenschaft zu photographieren, waren während der beiden letzten Brutperioden besonders unglücklich.

Im Juli 1902 fand ich in einer dünnen, einzeln stehenden Hecke ein Nest, das eine so wohl befiederte Brut von Jungen enthielt, daß ich aus zwei Gründen mich für die ganze Nacht niederließ. Die vorgeschrittene Stufe der Entwicklung, die von den Kleinen erreicht war, machte es offenbar, daß kein Augenblick zu verlieren war, und die Fütterung in der Morgendämmerung geschieht für gewöhnlich schnell und lebhaft und bietet folglich mehr Gelegenheit für Aufnahmen als spätere Zeitabschnitte des Tages. Es war jedoch zu spät, denn gerade, als ich meine Kamera aufstellte, verließen die naseweisen kleinen Würger nacheinander ihr altes Heim, indem sie den eifrigen Einladungen ihrer futterbeladenen Eltern folgten, und ich mußte mich mit Umrissbildern begnügen, als sie auf Hollunderbeeren und anderen Reisern in den in Verfall geratenen Hecken saßen.

Nachdem ich in dem entsprechenden Monat des Jahres 1903 vom Hochland zurückgekehrt war und begonnen hatte, das vorliegende Werk zu schreiben, sah ich eines Tages zu meinem Erstaunen, wie ein glänzender, männlicher Würger auf dem obersten von 28 Telegraphendrähten, die meinem Hause unmittelbar gegenüber waren, Umschau hielt. Jetzt glitt er nieder, quer über die Landstraße nach dem Rasenfleck unter meinem Fenster, durch welches ich hinaus sah,



Junge rotrückige Würger (*Lanius collurio*, Linn.).

holte sich ein Insekt und trug es seiner Gefährtin zu. Diese saß auf einem vier Eier enthaltenden Nest, das sich in einem schmutzerstickten Hagebuttenstrauch ungefähr 20 m von meiner vorderen Haustür befand. Den ganzen Tag hindurch fütterte er sie, während auf der einen Seite, kaum 6 m entfernt, Hunderte von Wagen, Karren, Zweirädern und Automobilen vorüberrasselten und auf der anderen Seite, kaum 20 m entfernt, beständig Züge hin- und herbrausten.

Tagelang konnte ich das Nest eifrig gegen die Aufmerksamkeit arglistiger Katzen und Knaben schützen, da mir das Männchen durch sein rauhes „Tscheck-Tscheck“ von der gefährdrohenden Annäherung irgend eines Feindes untrügliche Kunde gab.

In der angemessenen Zeit wurden die Jungen ausgebrütet, und das Elternpaar war fleißig mit Futterholen beschäftigt. Da sich das Nest auf einem öffentlichen Platz befand, war ich von dem Wunsch beseelt, keine unerwünschte Aufmerksamkeit auf dasselbe dadurch zu lenken, daß ich meinen Apparat in den geschäftsvollen Tagesstunden aufstellte, und so traf ich meine Vorbereitungen, um eines Morgens bei Sonnenaufgang meine Arbeit zu beginnen. Zu meinem Schrecken wurden meine Hoffnungen jedoch wieder vereitelt, da ich die Jungen tot im Neste fand.

Männchen und Weibchen hielten sich noch eine Woche nachher in der Nähe des Platzes auf, und da das erstere das letztere mit der ganzen Liebe und Artigkeit zärtlich-süßer Stunden fütterte, hatten sie mich zu dem Glauben gebracht, daß sie das Aufziehen einer zweiten Brut versuchen würden, doch vermute ich, die Jahreszeit war zu sehr vorgeschritten, denn zu meinem großen Bedauern verschwanden sie kinderlos.

Der Dompfaff ist einer der Vögel, die durch das Vogelschutzgesetz besonderen Vorteil gehabt und sich infolgedessen sehr vermehrt haben. Die Weibchen dieser Vogelart sitzen beim Brüten äußerst fest. Das rückseitig abgebildete Tier ließ es zu, daß mein Bruder und unser Freund, Major Petre, vor ihm die Zweige auseinanderbogen, ohne daß es sich dadurch beunruhigt zeigte. Dompfaffen brüten bisweilen in sehr vorgerückter Jahreszeit. Als ich mich vor einigen Jahren noch Mitte September in Essex aufhielt, fand ich dort ein Nest halb erwachsener Jungen.

Der Gelbfink (Goldammer) ist ebenfalls ein später Brüter; er hält sich gern in Hecken und Ginsterbüschen auf. Sein kurzer, sich immer wiederholender Sang ist wahrscheinlich besser bekannt als der irgend eines anderen britischen Vogels, und wenn ihn auch viele eintönig nennen, ist er mir doch, ich muß es gestehen, ein lieber



Gimpel oder Dompfaff (*Pyrrhula pyrrhula europaea*, Vieil.) im Nest.



Goldammer (*Emberiza citrinella*, Linn.) zu Neste gehend.

Ton der ländlichen Heimat, trotzdem er abgehackt Silbe für Silbe hervorgebracht wird.

Das Nest liegt gewöhnlich auf oder nahe dem Boden, wemgleich ich es verschiedene Male in einer Höhe von 1 bis 1 $\frac{1}{2}$  m in Hecken gefunden habe. Vor einigen Jahren entdeckte ich ein solches dicht bei dem Übergang über einen Eisenbahndamm, wo der sitzende Vogel den ganzen Tag über durch das Vorüberfahren schwerer Güterzüge erschüttert wurde, denen er jedoch nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkte.

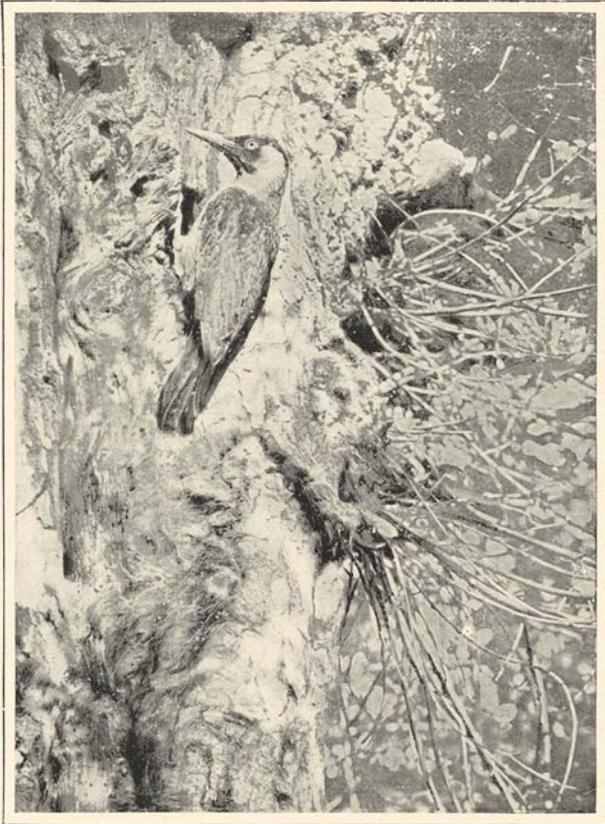
Einige Züge aus dem Leben der Tiere in der Freiheit sind vom sittlichen Standpunkte aus durchaus nicht empfehlenswert.



Star (*Sturnus vulgaris*, Linn.), im Anflug zur Bruthöhle.

Zwei Vogelarten dieses Landes werden von zwei anderen beständig aus ihren Nestern verdrängt. Der überall sich aufhaltende lärmende Sperling nimmt gewaltsam von dem Nest der Hausmauerschwalbe Besitz und treibt die unwillkommene Brut derselben hinaus, und der Star stiehlt beharrlich das Nest des Grünspechtes. Ein Paar der letztgenannten Vögel beobachtete

ich, wie sie sich in 14 tägiger Arbeit in einem Baumstamm ein Nestloch aushöhlten, aus dem sie dann durch ein altes, unverschämtes Starenpaar vertrieben wurden, so daß sie ihre Arbeit von neuem beginnen mußten. Es ist zweifelhaft, ob viele Grünspechte in England zum



Grünspecht (*Picus viridis*, Linn.), zum Nest gehend.

Brüten kommen, ehe die Stare Quartier gefunden haben.

Dadurch, daß mein Bruder sich ein niedrig gelegenes Nestloch in einem Baumstamm auswählte und sich in der Nähe eine ihn verbergende Laube baute, gelang es ihm, das auf der Rückseite und beistehend wiedergegebene Bild aufzunehmen. Das eine zeigt uns den



Ängstliches Nachforschen: Grünspecht, aus der Bruthöhle herausguckend.

Grünspecht, wie er gerade im Begriff ist, sein Heim zu betreten, das andere, wie er mit dem Ausdruck ängstlichen Forschens, der sich deutlich in seinem Blick ausdrückt, aus dem Nestloch hervorguckt.

Als ich kürzlich unter einer absterbenden Esche saß und einen fleißigen Wendehals beobachtete, der gerade seinen Nachwuchs stämmiger, beehrlicher Jungen inmitten der niedrigen und noch grünen Zweige fütterte, erschien ein alter Specht vorbeschriebener Art mit einem Jungen zwischen den oberen, verdorrten Ästen. Beider Benehmen war sonderbar und Interesse erregend. Der alte Vogel nahm

seinen Weg auf der einen Seite des Astes, hämmernd und nachspürend, während sich das Junge auf der anderen Seite in gleicher Höhe hielt und sein aufgesperrtes Schnäbelchen dem Vater entgegenstreckte, um irgend einen versteckten Leckerbissen, den der Vater gefunden haben mochte, zu empfangen.

Unter all den befiederten Sängern, die den Hain bevölkern, ist die Nachtigall mit Recht unser aller Liebling. Das Männchen singt übrigens, was wenige zu wissen scheinen, ebenso viel bei Tage wie bei Nacht, und ist das Muster eines Gatten, indem es auf das Vergnügen des Gesanges verzichtet und seinem Weibchen, sobald die Jungen ausgebrütet sind, willig beim Füttern derselben hilft.

Am 17. Mai 1902 hatten wir gegen Mitternacht im Caterhamtal, wo ich wohne, dicken weißen Nebel; trotz der ungünstigen Witterung schlugen jedoch die Nachtigallen so munter, als ob sie ihre wunderbare Sangeskunst beim schönsten Wetter ausgeübt hätten.

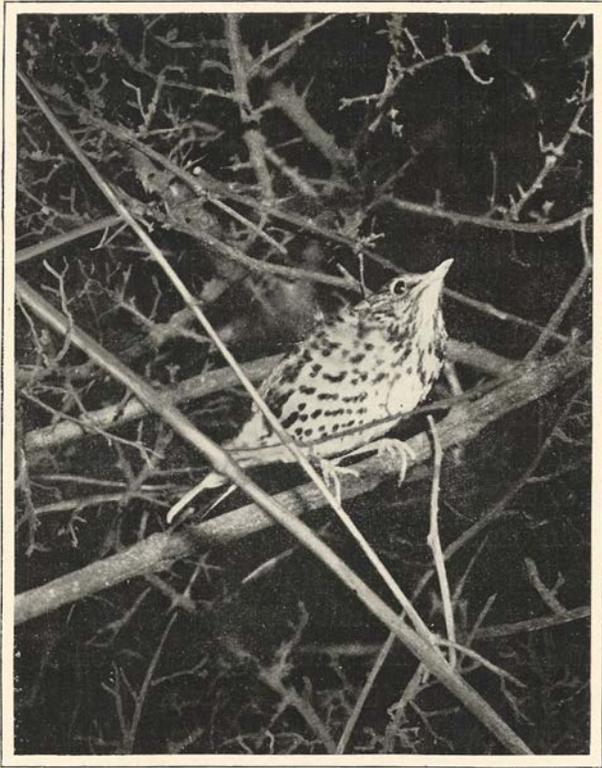
Die Sehschärfe der Vögel ist ganz wunderbar. Eulen können selbst bei Sonnenschein am Tage weit mehr sehen, als man allgemein glaubt. Eines Tages fand ich eine schwarzgelbe Eule auf zwei Eiern in einem alten Nest einer Aaskrähne sitzend, die in einer kleinen, efeuumrankten und auf dem steilen Abhange eines Hügels



Nachtigall (*Erithacus luscinius*, Linn.).

stehenden Esche gebaut hatte. Von der Spitze des Hügels kundschaftete ich einen günstigen Punkt aus, von dem ich einen guten Blick auf das Nest und seinen Inhalt hatte. Am nächsten Tage schien die Sonne prächtig, und da ich mir törichterweise einbildete, daß ich nichts weiter zu tun hätte, als hinzugehen und die Eule, mit geschlossenen Augen dasitzend, zu photographieren, machte ich mich auf den Weg. Zu meiner Überraschung flog der Vogel auf, sobald ich meine Tätigkeit aufnehmen wollte. Nunmehr wollte ich seine Sehkraft prüfen; ich baute daher meine Kamera auf, stellte auf das Nest ein und legte eine Platte ein. Dann befestigte ich den längsten in meinem Besitz befindlichen Gummischlauch am Apparat, zog den Schlauch am Boden entlang den steilen Hügel hinauf, und ging in einen etwa 10 m entfernt liegenden Schlupfwinkel unter einem überhängenden Vorsprung.

Ich konnte aus dem Geschrei und dem Schelten der Schwarzdrosseln und Buchfinken genau feststellen, wo im Walde sich die Eule aufhielt, und von Zeit zu Zeit hörte ich sie jenen sonderbaren kiebitzähnlichen, dieser Gattung eigentümlichen Ruf ausstoßen. Näher und näher kam sie mit ihren Peinigern, die einen immer größer werdenden Lärm machten, bis sie zuletzt auf das Nest flog und sich darauf



Blitzlichtaufnahme einer Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.), auf einem Stengel  
in der Hecke sitzend.

niedersetzte, ungeachtet dessen, daß die Sonne ihr voll ins Gesicht schien. Ich ließ sie längere Zeit in Ruhe, damit sie sich ordentlich festsetzen konnte, und kroch dann leise bis zu dem Gummiball an dem Ende meines Schlauches. Sie bemerkte mich jedoch sogleich und flog auf. Ich versuchte es wieder und wieder, aber mit gleichem Mißerfolg.

Während ich die nebenstehend abgebildete, auf einer Aufsitzstange sitzende Drossel in einer dunklen Aprilnacht mit Blitzlicht photographierte, verscheuchte ich zufällig ein Mitglied dieser Art von einem Nest, welches vier angebrütete Eier enthielt. Ich wußte, daß die Brut die frostige Nachtluft für längere Zeit nicht aushalten konnte, und hielt es für unwahrscheinlich, daß die Eigentümerin des Nestes ihren Weg in der Dunkelheit zurückfinden würde. Es scheint aber doch der Fall gewesen zu sein, denn zwei Tage später enthielt das Nest vier lebende Junge.



Nachtigallenwäldchen.

## Kapitel VI.

### Vögel der See- und der Flußufer.



Ein Mann aus den Broads.

Ganz abgesehen von dem Reiz, der in dem großen Vogelreichtum liegt, ist Ostengland eine der anziehendsten Gegenden auf Gottes schöner Erde. Dem abgearbeiteten Menschen, der sich nach Stärkungen wie Frieden und Lieblichkeit sehnt, möchte ich sagen: „Geh' nach den Seen von Norfolk; dort findest Du die lieblichsten

Seiten des großen Buches der Natur weit aufgeschlagen, dort kannst Du hineinblicken mit nie endendem Staunen und Entzücken.“

Ich habe auf den Seen geschlafen, als kalte Novemberstürme ihren dunklen Busen von einem Ende zum anderen mit zebraähnlichen Streifen von Gischt überzogen; kein Ton war zu vernehmen, als das leise und gleichmäßige Rauschen einer Million Schilfhalme, die von der Wut des Windes hin- und hergefegt wurden;

ich war auch im Juni dort, wenn sich die Morgennebel wie ein Elfenschleier hoben und die aufgehende Sonne alles mit Licht und Duft überflutete, wenn tausend muntere Vögel ihre Weise sangen und die Luft von Tönen der Freude erzittern ließen.

Diese eigenartige Gegend Britanniens ist nicht nur ein beliebter Ruhepunkt für Wandervogel bei ihren Reisen vom Norden nach dem Süden, je nach der Jahreszeit, sondern sie beherbergt auch eine interessante Reihe dort brütender Arten, von denen ich einige wenige charakteristische im vorliegenden Kapitel behandeln möchte.

Die Vögel der Seeengegend können im großen und ganzen in zwei Klassen geteilt werden — die, welche man ziemlich viel sieht und hört, und die, welche man nur hört.

Der Uferläufer ist ein vorzüglicher Vertreter der ersten Klasse; in einigen Bezirken kann man sein lautes, oft wiederholtes Tuck, Tuck, Tuck morgens, mittags und oft die ganze Nacht lang hören. Obwohl man den Vogel häufig zu sehen bekommt, zeigt er sich doch scheu und argwöhnisch, sobald eine etwas nähere Bekanntschaft mit seiner häuslichen Einrichtung versucht wird. Er versteckt sein Nest im groben Gras der Marsch mit vollendetem Geschick und verläßt es im allgemeinen beim ersten Anzeichen

drohender Gefahr. Häufig werden die Eier noch sicherer dadurch verborgen, daß der Vogel Grashalme unmittelbar über dem Nest zu einem alles verdeckenden Busch zusammenbiegt. Vielfach sind mehrere Niststellen (ob mit Absicht oder nur infolge von Unbeständigkeit?) auf kleinen Grashügeln um das eine benutzte Nest herum verstreut.

Nebenstehende erste Abbildung stellt einen Grasbüschel dar, in dem das eben vom Besitzer verlassene Nest verborgen ist; die untere ist von demselben Punkt aufgenommen, nachdem das Gras auseinandergebogen und die Eier aufgedeckt waren. Als der Vogel zurückkam, suchte er mit unverkennbarer Angst sein Nest wieder zu verdecken; er setzte sich darauf und war eifrig bemüht, mit dem Schnabel Halm für Halm wieder in die ursprüngliche Lage zurückzuziehen.

Eines Abends, ziemlich spät, suchte ich das Uferläufernest auf, und da ich weder den Vogel sah, noch seinen bekannten Ruf in der Nähe des Nistplatzes hörte, so fing ich an zu fürchten, daß das Zelt, welches ich ganz in der Nähe aufgebaut hatte, um mich zu verbergen, ihn verjagt hätte. Als ich mich bückte, um festzustellen, ob die Eier warm oder kalt wären, fand ich zu meinem Erstaunen den Vogel auf dem Nest; obgleich ich ihn ziemlich unsanft



Nest eines Meeruferläufers  
(*Totanus calidris*, Linn.), in Gras-  
büscheln verborgen.



Meeruferläufer, zu Nester gehend.

Nest aufgedeckt.

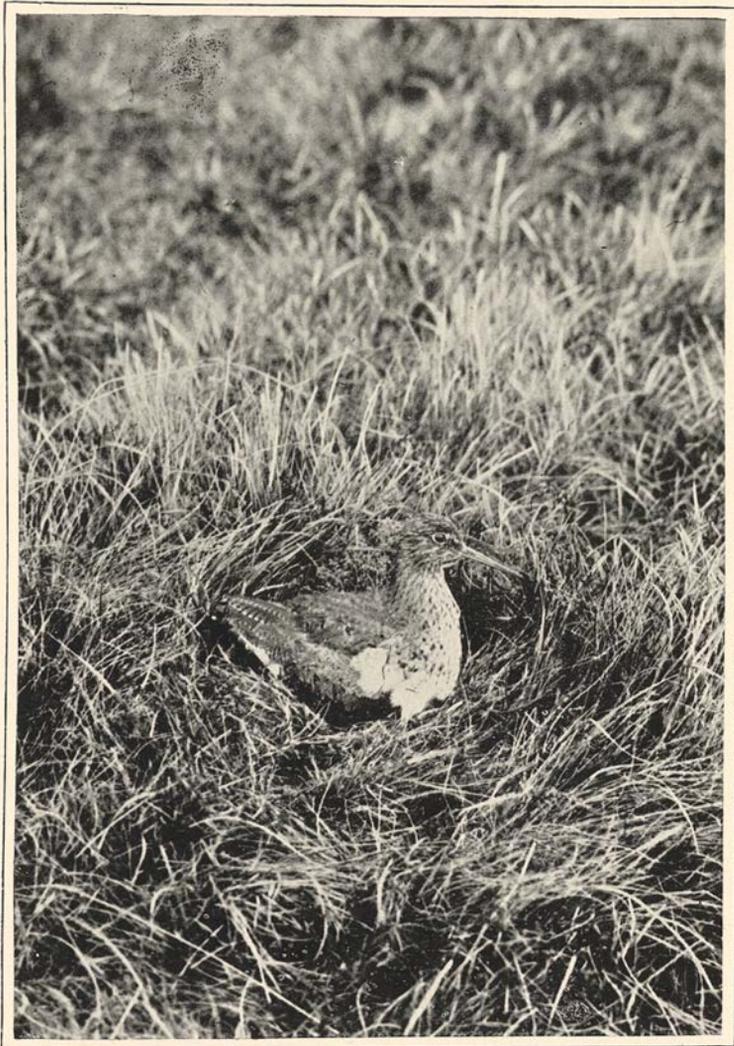


am Rücken berührte, beachtete er dies nicht, sondern saß ganz still, bis ich mich wieder zurückzog.

Der weibliche Uferläufer ist im höchsten Grade um das Wohl der Jungen besorgt. Ich beobachtete das Weibchen, welches auf nebenstehender Seite abgebildet ist, wie es seine daunenbekleideten Jungen bedeckte, aus einer Entfernung von nur etwa 1 m, während ein Regenschauer niederging. Es sah aus wie die glücklichste, stolzeste kleine Mutter, die ich je sah; ihre Zärtlichkeit war bewunderungswürdig. Jedesmal, wenn ein kleiner, neugieriger Kopf sich durch das Geflügel der Mutter bohrte, schob sie ihn sanft mit dem Schnabel zurück; während der ganzen Zeit sprach sie zu den unbequemen Wißbegierigen in leisen, einnehmenden Tönen.

Das Männchen hielt sich in der Nähe auf und rief ihr zeitweilig zu; das Weibchen antwortete ihm vom Neste aus in lauten Tönen: tudel, tudel, taludel; das klang nach den süßen Lauten, in denen es zu den Jungen geredet hatte, so, als käme es von einem viel größeren Vogel.

Sonderbar ist bei dieser Art, daß die Alten nicht oft ins Wasser gehen, obwohl sie schwimmen können und obwohl die Küchlein von den kleinen Inseln aus, auf denen sie ausgebrütet werden, leicht schwimmen. Wenn die



Meeruferläufer (*Totanus calidris*, Linn.), die Jungen beschirmend.



Junger Meeruferläufer.

Jungen mit der Mutter einen kleinen Ausflug machen, so schwimmen die Jungen, die Alte aber schwimmt nicht mit ihnen, wie man von einer so pflichttreuen Mutter erwarten sollte, sondern flattert über ihnen und begnügt sich damit, den jungen Abenteurern unter ihr Rat zu erteilen und sie zu ermuntern.

Eine andere Art, die nie verfehlt, die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich zu lenken, ist die Rohrammer oder der Rohrspatz, wie der Vogel meist genannt wird. Durch den schwarzen Kopf und den deutlich sichtbaren weißen Kragen sieht das Männchen aus wie ein „Neger in reiner Wäsche“. Diesen Kragen stellt es besonders zur Schau, wenn es nicht dem Brutgeschäfte

obliegt. Es sitzt dann auf einem hohen Zweig und vertreibt sich die Zeit mit einfachen, aber oft wiederholten Tönen.

Während ich mich im Frühjahr 1902 auf einem der Seen in einem alten Wohnschiff befand, das einem Freunde gehörte, brüteten drei Pärchen dieser Vögel in Steinwurfsweite von mir entfernt; ich beschloß, wenn möglich, sie im Bilde festzuhalten. Da ich keine Versteck-einrichtung bei mir hatte, machte ich mich daran, selbst ein Häuschen aus Stöcken und Schilf zu bauen, wozu mir das Material von einem der intelligentesten und begeistertsten Vogelliebhaber der Marschen in der Grafschaft Norfolk zugetragen wurde.

Sobald das gebrechliche, vom Winde geschüttelte Bauwerk zu meiner Zufriedenheit fertig war, kniete ich auf ein Häufchen Marscheu nieder, das mein Begleiter aufmerksamerweise in das Innere gelegt hatte, und wartete die Heimkehr eines Vogelpärchens ab, das den ganzen Morgen über geschäftig gewesen war, seine Familie von fünf hungrigen Jungen zu füttern; diese saßen behaglich in einem Nest beieinander, das unmittelbar vor meinem zeitweiligen Aufenthaltsorte lag.

Das Weibchen schien sich lange zu überlegen, ob es ratsam wäre, sich dem großen, schwarzen Auge meiner Kamera zu nähern; es



Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*, Linn.).

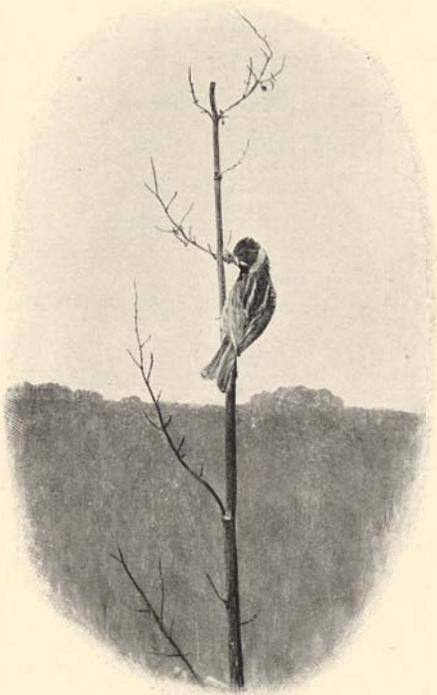
fältig durch eine Reihe nervös schneller Seitenblicke geprüft hatte, kam es zu der Überzeugung, daß der Zweck ihres Unternehmens der Gefahr, es auszuführen, wert sei; während es verschiedene halb springende, halb niedergleitende Bewegungen machte, erreichte es bald sein Versteck im üppigen Gras, wo es sich augenscheinlich sicherer fühlte. Es lief nun durch eine Art von Tunnel vorwärts, der sich durch viele Wanderungen gebildet hatte, fütterte seine Jungen und eilte alsdann fort, um mehr Futter zu suchen. Nachdem einmal das Eis gebrochen

guckte starr danach von einem eben aufgeworfenen Schilfhaufen, wurde jedoch, da sein Mißtrauen abnahm, kühner, kam allmählich immer näher, flog von einem hochstehenden Stiel zum andern, bis es sich zu meiner großen Freude schließlich an einen abgestorbenen Ampferstengel setzte, wie die nebenstehende Abbildung zeigt. Nachdem es die Umgebung sorg-

war, kam es immer häufiger und mit wachsendem Zutrauen.

Das Männchen indessen zeigte sich als ein vollständiger Feigling. Weder seiner Gemahlin wachsende Kühnheit noch sein väterliches Pflichtgefühl vermochten ihn zu etwas zu bringen, das er augenscheinlich als eine Gefahr für sein Leben betrachtete, und er begnügte sich damit, in einem sicheren Winkel in respektvoller Entfernung zu bleiben, kläglich drei Töne wiederholend, welche ganz so klangen wie „Schön bin i! Schön bin i!“ Eine besondere Betonung wurde auf das zweite Wort gelegt.

Die weibliche Rohrammer war die beste kleine Turnerin, die ich je gesehen habe. Sie konnte ihren Körper parallel zu dem senkrechten Ampferstengel stellen, indem sie



Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*, Linn.).

sich mit ihren Füßen so weit gespreizt festhielt, daß ein Künstler, der diese possierliche Stellung auf die Leinwand bringen wollte, leicht der Übertreibung geziehen werden dürfte.

Wenn sie mit Futter kam, machte sie häufig den Eindruck, als wäre sie, um dieses zu holen, mit dem Kopf in das Wasser getaucht, und fast immer gab sie ihren Kleinen ein Zeichen ihrer Annäherung durch einen Ton, wie ihn die Bachstelze hervorbringt. Die Notwendigkeit dieses Zeichens war schwer verständlich, weil die Nestlinge, obwohl sie bereits Augen hatten und nicht mehr unbefiedert waren, noch nicht richtig hören konnten; sie würden ebenso bereitwillig den Schnabel öffnen bei dem Geräusch des Ein- und Ausschießens meiner Kamera oder bei dem Schrei eines vorüberziehenden Meeruferläufers, wie beim Ruf ihrer Mutter.

Kleine Wasserjungfern wurden häufig als Futter gebracht, und eines Tages, als ich mit meinem Boot in einen abgelegenen Graben fuhr, sah ich, wie eine Rohrammer eine Wasserjungfer der großen Art jagte, welche sie geschickt fing und köpfte. Während sie mit dem Kopfe davonflog, ließ sie die Flügel und den Körper, für welche sie keine Verwendung hatte, fallen.

Es gibt nach meiner Erfahrung keinen Platz für Kuckucke, der sich mit dem Broadland im Mai messen könnte. Dort sind sie buchstäblich

in Massen, ihren Namen Tag und Nacht ins Land rufend. Ich habe fünf einander jagen gesehen, während nördlich, südlich, östlich und westlich andere von mir beobachtet werden konnten, wie sie schwerfällig in das lange Gras niedertauchten, um fleißig nach der Raupe der Trinkermotte zu suchen.

Wenn alles in den frühen Morgenstunden mit Tau bedeckt war, suchten sie eifrig nach abgestorbenen Ampferstielen oder vertrockneten Rohrstengeln, die ihre Umgebung überragten. Als ich dies bemerkte, dachte ich, daß die Vögel möglicherweise veranlaßt werden könnten, sich einen Ruheplatz innerhalb des Bereichs meiner Kamera zu wählen. Zu dem Zweck beschaffte ich mir ein altes gegabeltes Stück vom Schwarzdorn, welches ich mit dem dicken Ende nach unten etwa 5 m von meinem Versteck in den weichen Boden stieß.

Ein Kuckuck ließ sich fast sogleich auf der Gabel nieder und zeigte so, wie er meine Bemühungen für die Beschaffung eines sicheren Ausblicks inmitten einer großen, braunen See von in Tau getauchter Vegetation würdigte. Ich hätte leicht eine Zeitaufnahme von beliebiger Länge von dem ruhig sitzenden Geschöpf machen können, wäre nicht unglücklicherweise durch einen leichten Wind, der plötzlich aufsprang, der Stock in höchst störender Weise bewegt

worden. Dies zwang mich, meinen Momentverschluß zu benutzen, dessen Geräusch den Vogel so erschreckte, daß er sofort davonflog.



Kuckuck (*Cuculus canorus*, Linn.).

Ich hatte nicht lange zu warten, bis mein künstlich hergerichteter Sitzplatz wieder benutzt wurde.

Einmal hörte ich neben meinem Kopfe das plötzliche Geräusch gefalteter Flügel, und vor-

sichtig aufwärtsblickend, sah ich zu meinem Erstaunen einen Kuckuck auf dem Dach meines Verstecks sitzen. Des Vogels zerzauste Schwanzfedern, die wenige Zoll von meinem Gesicht hingen, erzählten eine beredte Geschichte von überseeischer Abnutzung, gleichzeitig wunderte ich mich aber darüber, daß solche abgerissenen alten Kleider in der Hochsaison des Liebeswerbens getragen wurden. Ich versuchte, meine Hand geräuschlos durch die Stengel und das Schilf zu stecken und so meinen Besuch zu erfassen; aber obschon er bisher nichts von meiner Gegenwart wußte, merkte er sofort, daß sich ihm etwas nahte, und flog davon. Im ganzen belichtete ich an jenem Morgen fünf Platten auf Kuckucke, und vier von diesen gaben brauchbare Bilder.

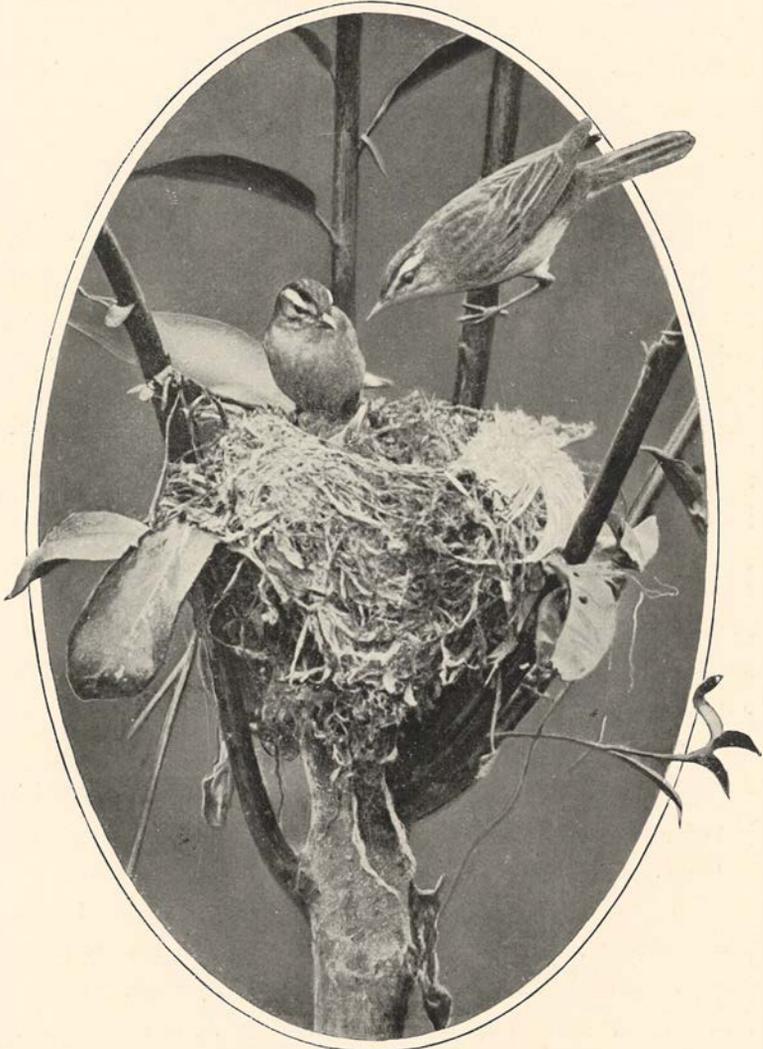
Der kleine, muntere Schilfrohrsänger oder, wie er früher genannt worden ist, Schilfvogel, kommt in Ostengland und überall da vor, wo es schilfbewachsene Marschen oder langsam fließende, von Weiden begrenzte Bäche gibt. Ich habe ihn in einem Haufen von zwei oder drei Duzend Weidenbüschen angetroffen, die in einem kleinen, abgelegenen Bergstrom im Herzen der Westmoreland-Berge wuchsen, wo er, wie gewöhnlich, von Gesang und reiner Glückseligkeit überfloß.

Während meiner letzten photographischen Reise nach den Broads blieb ich mehrere Male

während der schönen Sommernächte auf, um die Platten zu entwickeln, und wenn das Wetter schön war, belebten die Männchen von zwei Vogelpaaren, die dicht beim Hausboot brüteten, die Einsamkeit durch endlosen, wetteifernden Gesang. Wenn atmosphärische Zustände einen Stillstand ihres Sängerkampfes veranlaßt hatten, und ich in den kurzen Nachtstunden, wo selbst die Kiebitze zur Ruhe waren, hinaus trat und die Totenstille durch das Ausgießen eines Eimers durch Chemikalien verunreinigten Wassers unterbrach, weckte das Plätschern sofort die Vögel auf und entfachte ihren Stimm-eifer wieder zu vollem Schall.

Obgleich der männliche Schilfrohrsänger ein ausgezeichneter Ehemann und Vater ist, scheint er weder architektonische Fähigkeit zu besitzen noch den Ehrgeiz, diese zu erwerben, denn wenn seine kleine Ehefrau das Nest mit unglaublichem Fleiß baut, begnügt er sich damit, sie träge zu verfolgen oder er macht kurze Gesangsausflüge in die Luft gerade über ihrem zukünftigen Heim.

Auf dem Fluß Avon, nahe bei Stratford, fand ich mit einigen befreundeten Vogelkennern vor ein oder zwei Jahren zwei Nester mit Eiern von Schilfrohrsängern auf den Stämmen von jungen gekappten Bäumen, die mitten auf einer kleinen Insel wuchsen. Als wir eine Stunde



Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*, Linn.).

später denselben Weg kamen, fanden wir zu unserem Erstaunen, daß beide Nester verschwunden waren, und ihre Besitzer mit unverkennbaren Zeichen von Angst und Trübsal um die leeren Plätze flogen. Eine kleine Strecke stromabwärts überholten wir zwei Jungen, die die Räuber zu sein schienen. Einige ernste Hinweise auf das Schongesetz für wilde Vögel und die Bemerkung, daß die Eier beider Nester schon zu stark bebrütet und mithin zu einer Sammlung nicht geeignet seien, veranlaßten die schleunige Rückgabe des Eigentums. Innerhalb zehn Minuten, nachdem die Nester wieder an ihre Stelle gebracht waren, kehrten die Besitzer zu diesen zurück, und die Zufriedenheit war überall wieder hergestellt, ausgenommen vielleicht in den Gemütern der jugendlichen Räuber, die kein Verständnis für Vogelkunde zu haben schienen.

Die auf der Rückseite abgebildeten Schilfrohrsänger waren die Pflege-Eltern eines jungen Kuckucks, auf den sie ungewöhnlich stolz zu sein schienen.

Zu meinen Versuchszwecken besorgte ich mir einen kleinen, ein oder zwei Tage alten Teichrohrsänger, setzte ihn in das Nest dieser Vögel und versteckte mich nur wenige Schritte davon. Der junge Kuckuck hatte leider schon den Zeitpunkt überschritten, in dem er jedes Ding aus

dem Neste wirft, schien aber sehr von dem Wunsche beseelt zu sein, den ihm unangenehmen Eindringling niederzutreten.

Als das Schilfvogelweibchen mit Futter nach Hause kam, legte es alles in den geräumigen Schnabel seines Pflegekindes, und dann stand es und starrte ganz erstaunt den dunklen Fremdling an, der ohnmächtig im Hintergrunde zappelte. Von Zeit zu Zeit, wenn ihn nicht der kräftige Körper seines Genossen daran hinderte, hielt der zarte Teichrohrsänger seinen kleinen wackligen Kopf tapfer hoch und öffnete seinen Schnabel in stummer Bitte, jedoch vergeblich, denn anstatt ihm einen Bissen zu geben, machten die alten Vögel verschiedene Versuche, ihn aus dem Nest zu werfen, als wenn er Unrat gewesen wäre, den man beseitigt.

Der Teichrohrsänger brütet, obschon er hauptsächlich in Broadland zu finden ist, in vielen anderen Teilen des Landes, wo die Lebensbedingungen für ihn vorhanden sind. Er baut ein schönes, tiefes, tassenkopffartiges Nest, welches gewöhnlich zwischen drei oder vier Rohrstengeln über dem Wasser aufgehängt wird. Das Exemplar in unseren beiden umstehenden Abbildungen ist ein sehr mangelhaftes Beispiel der architektonischen Geschicklichkeit dieser Gattung, weil es leider aus einem Teile des Landes stammt, in dem die Vögel so ständig



Männchen des Teichrohrsängers (*Acrocephalus streperus*, Vieill.) im Nest.

beraubt werden, daß sie gezwungen sind, immer neue Versuche im Hausbau zu machen.

Die Besitzer dieses besonderen Nestes, das eine Brut von Jungen enthielt, standen einige Zeit unter meiner Beobachtung. Die Pflichten des Haushaltes waren sehr gleichmäßig zwischen dem Männchen und dem Weibchen geteilt, und wurden mit einer Hingabe und liebevollen Zärt-

lichkeit erfüllt, welche die Bewunderung des strengsten Beobachters erregt haben würde.

Sie fütterten ihre Jungen mit löblicher Emsigkeit eine halbe Stunde lang, und dann setzte sich die Henne auf das Nest und bedeckte sie. In wenigen Minuten kam ihr Gatte mit einer prächtigen Sammlung kleiner grüner Blattläuse, die die Rosenbüsche heimsuchen. Das



Teichrohrsänger-Weibchen (*Acrocephalus streperus*, Vieill.), Futter im Schnabel haltend, bis die Jungen wieder hungrig werden.

Weibchen erhob sich und stand bewundernd an seiner Seite, während er das Futter mit großer Unparteilichkeit in die gelben Schlünde fallen ließ, die sich ihm entgegenstreckten. Nachdem er seine Sprößlinge ein oder zwei Augenblicke zärtlich angestarrt hatte, flog er weg, um mehr Nahrung zu suchen, und kehrte zurück, den Schnabel fast verdeckt von den Beinen und Flügeln einer Schwade Fliegen. Diesmal saß das Weibchen ganz still und öffnete seinen Schnabel; augenscheinlich wußte es, daß es selbst das Futter haben sollte.

Von Zeit zu Zeit wechselten sie ihre Plätze und lösten sich im Brüten und Insektensuchen ab. Ich bemerkte, daß der Hahn höher und unruhiger auf dem Neste saß als die Henne. Er stand häufig auf, um auf seine Söhne und Töchter einen bewundernden Blick zu werfen. Einmal, als beide Eltern Futter suchten, geschah die Fütterung so schnell und reichlich, daß die Jungen schließlich die Annahme von Futter verweigerten, was in der Vogelwelt nicht oft vorkommt, und wie eine sparsame Hausfrau saß die Henne nieder und hielt das Tier, das sie gefangen hatte, in ihrem Schnabel, bis die Kleinen wieder hungrig würden.

Ich habe nirgends solche Massen von graziösen, gelben Bachstelzen angetroffen als in



Weibliche Citronenstelze (*Budytes campestris*, Pall.), zu Neste gehend.

den Broads und in den Yorkshire-Tälern, wo dieser Vogel in Unmassen brütet.

Im Mai 1903 beobachtete ich aus etwa 1 m Entfernung zwei Paare dieser Vögel. Dabei erwarb ich lohnende Kenntnisse über die Individualität in der Vogelwelt. Das Weibchen des einen Paares sah vom malerischen Standpunkte recht traurig aus, da es seinen alten Schwanz verloren hatte und sein neuer erst halb gewachsen war. Dieser Vogel war ziemlich kühn und ließ sich bereitwillig auf seinem Nest photographieren. Er war geradezu frech, denn als ich meine Mütze über seine Jungen legte, um das Männchen zu zwingen, sich auf einen Stock, den ich einige Fuß hinter dem Nest in den Boden gesteckt hatte, zu setzen, ließ es sich so gleich auf meine ihn ärgernde Kopfbedeckung nieder, und schließlich kroch es unter sie, um seine Jungen zu füttern.

Bei dem andern Vogelpaar lagen die Dinge zu meiner Überraschung gerade umgekehrt. Das Männchen, ein alt aussehendes Geschöpf, war so mutig, daß es kaum aus dem Bereich seines Nestes weggetrieben werden konnte, während seine Gattin, ein schön geziertes, kleiner Vogel, so scheu war, daß sie mir keine Gelegenheit gab, sie zu photographieren. Von Zeit zu Zeit setzte sie sich auf irgend einen graziös gebogenen Zweig, der sich über das Moorgras

erhob, und gab durchdringende Alarmtöne, bis die kleinen Wasserjungfern und Motten, die sie im Schnabel hielt, starben, worauf sie dieselben verschlang und wegflog, um mehr zu suchen.

Ich denke natürlich nicht daran, zu behaupten, daß eine Verbindung zwischen Bekleidung und Mut besteht. Abgetragenes Gefieder und Kühnheit trafen nur zufällig zusammen. Um so deutlicher muß hervorgehoben werden, daß die Individualität auch bei Tieren eine Rolle spielt, deren Leben und Treiben nach der gewöhnlichen Annahme von einförmigen, strengen Gesetzen des Instinktes beherrscht



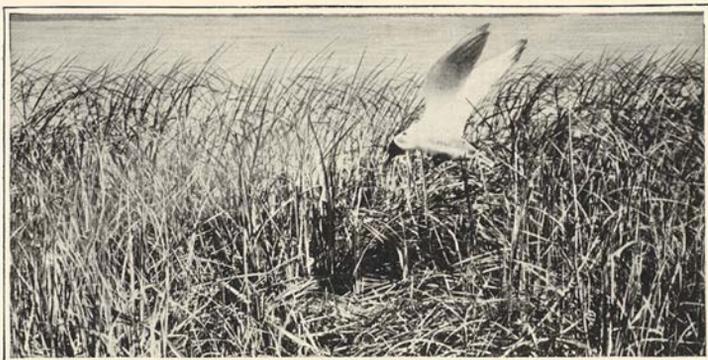
Männliche Citronenstelze  
(*Budytes campestris*, Pall.).

werden. Nicht eins von den vier Geschöpfen, die ich beobachtete, zeigte eine Neigung, den gefangenen Insekten die geringste Gnade zu gewähren. Wenn das äußerste in einer Reihe zwischen den Kiefern gehaltener Tiere sich freimachte und in das Gras niederfiel, wurde es

sofort verfolgt und wieder geholt. Wenn eine beliebig große Fliege unvorsichtig oben vorüberflog, wurde sie sofort verfolgt und stets durch einen gewandten, senkrechten Flug gefangen.

Obschon die schwarzköpfige Möve ein Herden-Seevogel ist, so habe ich doch verschiedentlich Gelegenheit gehabt, einzelne Paare zu treffen, die auf kleinen Seen hoch inmitten der Berge des Penine Range brüteten, wo sie 40 oder 50 Meilen vom Meere entfernt waren.

Wahrscheinlich die schönste Kolonie, die man in unserem Lande antreffen kann, ist bei Scoulton Mere in Norfolk gelegen, wo die Art Jahr für Jahr über 300 Jahre hindurch in ununterbrochener Folge gebrütet hat, trotz des erschreckenden Umstandes, daß in jedem Frühling 10000 bis 20000 von ihren Eiern gesammelt und für Küchenzwecke verkauft werden. Sobald die Vögel sich in ihrem alten Heim wieder niedergelassen haben, wird die Tatsache den Einwohnern des Landes auf Meilen in der Runde bekannt, weil sie schnell ihre nützliche Beschäftigung aufnehmen, die darin besteht, jedem Pfluge zum Suchen von Würmern eifrig zu folgen. Ich habe guten Grund, an die drei nebenstehenden Bilder einer schwarzköpfigen oder Lachmöve zu denken, weil ihre Erwerbung mich zwang, über  $1\frac{1}{2}$  Stunden mit nackten Knien auf einem teilweise überschwemmten Stück eines Brettes zu



Nach einem Nistplatz suchend



Die Lage prüfend.



Nistmaterial bringend.

Lachmöve (*Larus ridibundus*, Linn.).

hocken. Natürlich wurden diese während des letzten Teiles meines Wartens ganz steif und kalt.

Mein größter Liebling unter den Vögeln des Broadlandes ist die schön bebartete Meise oder der Rohrhasan. Während der letzten sieben oder acht Jahre hatte ich das Glück, diese Gattung zu verschiedenen Zeiten studieren zu können, und zwar mit wachsender Bewunderung, besonders für das aufmerksame und fleißige Männchen. Das in der nebenstehenden Abbildung dargestellte Tier teilte die Pflichten des Brütens mit seiner Gattin, und an dem Tage, den ich in ihrer Gesellschaft verbrachte, wechselten sie die Plätze durchschnittlich jede halbe Stunde. Wenn das Männchen zu Hause war, saß es, als wenn es die Arbeit gern täte und sich seiner Verantwortlichkeit bewußt wäre, aber nicht so seine Gattin. Sie war unruhig während der ganzen Zeit, brachte das Nest in Ordnung, drehte die Eier um, putzte sich, blickte ängstlich in das Rohr und horchte auf das Kommen ihres Gatten. Jedesmal, wenn sein süßer, tsing tsing klingender Signalton die rauschende Musik des hohen, im Winde wogenden Schilfes übertönte, schien sie erfreut und verließ ihren Platz der Pflicht mit mütterlichem Frohsinn.

Mein Bruder und ich sind öffentlich fast des Betruges beschuldigt worden, weil wir



Bartmeise (*Panurus biarmicus*, Linn.) im Nest.

Photographieen der angeblich „ausgestorbenen“ Bartmeise, nach dem Leben und inmitten ihrer natürlichen Umgebung aufgenommen, veröffentlicht haben. Gegenüber der Anführung der Bartmeise in einem Verzeichnis: „Ausgestorbene britische Vögel“ ist es außerordentlich erfreulich, in einem Kapitel, das zu Dutts eben herausgegebenem Werk über die Norfolk Broads durch den Rev. M. C. H. Bird — einen der praktischsten Naturforscher hierzulande — beigesteuert ist, zu lesen, daß diese Vogelart sich während der letzten zehn Jahre ständig vermehrt hat.

Zum besten dieser ornithologischen Schönheit möchte ich mit aller Achtung denen, die ich die schwarzen Schafe der Eier sammelnden Herde nenne, zurufen: Habt Mitleid! Wenn euer Eifer eine Eiersammlung fordert, nehmt eins, aber nicht noch drei oder vier für eure Sammlung. Bedenkt, daß, wer im kleinsten Maße bei der Vertilgung von irgend etwas Schönem oder Interessantem mithilft, ein Verbrechen gegen die kommenden Geschlechter begeht, und wer bewußt die Nachwelt eines Vergnügens beraubt, macht sich des verächtlichsten Eigennutzes schuldig.

Der Heuschreckensänger gehört zur zweiten Klasse der Vögel, die auf der ersten Seite dieses Kapitels erwähnt worden sind. Er ist häufig und unverkennbar zu hören, besonders an ruhigen Sommerabenden, ist aber nicht oft zu sehen,

ausgenommen in den frühen Morgenstunden, wenn er, wohl aus Abneigung gegen die tau-beladene Vegetation, auf den höchsten Zweig irgend eines Weidenbusches oder eines besonders hohen Rohrstengels steigt, um seine Stimmorgane zu üben. Ich habe beobachtet, wie er beim frühesten Morgenrot seinen Kopf von einer Seite zur anderen dreht, während zirpende Töne aus seinem trillernden Halse in einem langen, ununterbrochenen Strom flossen.

Ziemlich häufig kommt er in den Norfolk Broads vor, wo seine Töne wegen der fast ununterbrochenen Ruhe und Stille am besten zu hören sind. Die großen Wasserflächen gehören weniger zu seinen Lebensbedingungen als eine gute Deckung in üppigem Gras, Ginster, Büschen und alten verwachsenen Hecken.

Wenn ein Heuschreckensänger sein Nest verläßt, läuft er durch das Gras mit so sonderbaren schnellen, kurzen, säugetierartigen Bewegungen, daß hierdurch, sowie durch Größe und Farbe verleitet, der Neuling sicher ausruft: „Ah, dort rennt eine Maus!“, und oft täuscht er den erfahrenen Naturforscher. Wenn der Vogel zu seinem Nest zurückkehrt, läuft er ebenfalls in kurzen Absätzen; hin und wieder hält er an, um zu horchen, gerade so, wie es eine Maus macht.

Ich beobachtete ein dieser Gattung gehörendes Nest auf das eingehendste während mehrerer

Tage im Mai 1903, und belichtete drei bis vier Dutzend Platten, um die Eigentümerin zu photographieren. Diese wurde bald so von der Harmlosigkeit meiner Absichten überzeugt, daß sie ganz still saß, obschon sie ungedeckt war, wie unsere Abbildung zeigt. Ich kniete vor dem Nest, nur wenige Fuß entfernt. Hin und wieder, wenn ich mein Versteck von Stöcken und Schilf verließ, um unerwünschte Bewegungen einiger widerspenstiger Grashalme innerhalb meines Gesichtsfeldes zu verhindern, versteckte sich das Weibchen in meinem etwa 1 m entfernten Bau und blieb dort, bis meine Außenarbeit beendet war, worauf wir einfach unsere Plätze wechselten.

Ich bin der Meinung und glaube, daß meine Erfahrung mich zu der Behauptung berechtigt, daß beinahe alles auch mit den scheuesten und vorsichtigsten wild lebenden Tieren durch Geduld und Güte erreicht werden kann. Als ich von dem Nest einer Wasserralle hörte, bat ich einen befreundeten Landmann, mich zu unterstützen, einen Rohrwindschirm, der von einem äußerst praktischen Förster für Beobachtungszwecke gebaut war, in die Nähe des Nestes zu bringen. Wir befestigten den Bau 2 bis 3 m von dem Nest des Vogels entfernt und, nachdem wir in dem Schilfgras und Rohr eine schmale, nach dem Nest laufende Gasse getreten hatten, kehrten wir zurück.



Heuschreckensänger (*Locustella naevia*, Bodd.) im Nest.

Voller Erwartung ruderte ich am folgenden Morgen nach dem Platz und kroch geräuschlos in die kleine Hürde aus vier Schilfwänden, bereitete mich zur photographischen Tätigkeit vor und kniete nieder.

In ungefähr einer halben Stunde unterbrach der unheimliche Schrei einer Ralle dicht bei mir die Ruhe und erschreckte mich ein wenig. Er wurde wiederholt, während der Vogel langsam um mein Versteck ging, und eine peinige Besorgnis erfaßte mich, daß er mich sehen könnte. Nach wenigen Minuten fast atemlosen Wartens sah ich mit äußerster Befriedigung einen roten und schwarzen Schnabel, der mit der Schnelligkeit des Stachels einer Biene durch die Schilfstengel hinter dem Nest durchgestoßen und sofort wieder zurückgezogen wurde. Dieses sonderbare Spiel wurde vielmals während der nächsten halben Stunde wiederholt und hörte dann plötzlich auf. Ich empfand jetzt eine Art Verzweiflung und bedauerte es, versucht zu haben, einem so furchtsamen und scheuen Geschöpf so nahezukommen. Ich atmete erleichtert auf, als ich das schöne, dunkle Auge des Vogels an einer Öffnung über der entferntesten Ecke seines Nestes erblickte, während ich durch den Schilfschirm guckte. So starrten wir minutenlang, Auge in Auge. Da ich weder irgend eine Bewegung noch ein Geräusch machte, so wurde

der Vogel anscheinend zutraulicher und ließ bald seinen Kopf sehen, wie nachstehende Abbildung zeigt; doch zog er ihn scheu wieder zurück, wie vorher den Schnabel. Nachdem dieses nervöse Vor- und Zurückgehen seitens des Vogels mehrmals wiederholt war, hoffte ich, daß er schließlich den Mut finden würde, auf das Nest zu kommen. Der Mangel an Deckung schien ihm recht unangenehm zu sein; daher begann er, das Rohr und das Schilfgras, welches ich geteilt hatte, wieder zusammenzuziehen. Unwillig darüber, die Gelegenheit, ein klares, unverdunkeltes Bild zu erzielen, ver-



Wasserralle (*Rallus aquaticus*, Linn.), auf das Nest gehend.

loren zu haben, machte ich eine Momentaufnahme. Für einen Augenblick schien die Wasserralle durch das Geräusch wie gelähmt, aber schnell erholte sie sich und verschwand wie ein Blitz; sie erschien erst in einer Stunde und 20 Minuten wieder, während welcher Zeit ich die Unannehmlichkeit einer fast tropischen

Sonne über meinem Kopfe aushalten mußte. Weiteres Warten und größte Ruhe an diesem und dem folgenden Tage ergab schließlich ein halbes Dutzend guter Negative.

Der große Haubensteißfuß ist einer der charakteristischsten und schönsten Vögel des Broadlandes, und obschon äußerst scheu und schlau, kann er bei großer Sorgfalt und Anwendung richtiger Mittel, aus der Nähe in fast jedem Stadium seines Wasserlebens beobachtet werden.

Als mir vor ein oder zwei Jahren eins der großen, floßartigen Nester dieses Vogels gezeigt wurde, bemerkte ich, daß seine Lage mir Gelegenheit geben könnte, den Haubensteißfuß auf dem Neste selbst, wenn irgend möglich, aufzunehmen. Ich entwarf einen entsprechenden Plan. Dieser bestand darin, meinen immer willigen und begeisterten Marschland-Freund zu bewegen, ein altes Boot bis oben an mit Rohr und grobem Marschheu zu füllen und es in einiger Entfernung vom Nest, aber so, daß man es gut sehen konnte, zu verankern. Nachdem die Barke mit ihrer harmlos aussehenden Ladung einen Tag und eine Nacht stehen gelassen war, damit sie der Vogel besichtigen konnte, wurde sie etwas näher herangebracht. Diese Methode der langsamen Gewöhnung wurde während der nächsten drei oder vier Tage beibehalten; dann erst erschien ich mit der Kamera.



Wasserralle (*Rallus aquaticus*, Linn.) im Nest.

Ich veranlaßte meinen Kameraden, in sein Boot zu gehen und eine Ingwerbierflasche aufrecht mitten in das Nest des Haubensteißfußes zu stellen; dann ließ ich meine Kamera über Bord ins Wasser, in das die Füße des Stativs bis auf einige Centimeter von der Spitze eintauchten, und stellte auf die Flasche als Stellvertreter für des Vogels Hals und Brust ein. Die Kamera wurde sorgfältig mit Stroh bewickelt, und ich wurde tief unter Stroh in dem Boot begraben; nur ein kleines Guckloch zur Aussicht auf das Nest und seine unmittelbare Umgebung blieb frei; so wurde ich meinem Schicksal und Leiden mit einem heiteren „Viel Glück“ von meinem Kameraden überlassen.

Während  $5\frac{1}{4}$  Stunden lag ich mit den Knien im Sickerwasser, und alle Glieder meines Körpers schmerzten mich martervoll, während der Vogel die Wasserhühner verjagte, die sich unvorsichtigerweise näher, als er es liebte, heranwagten, oder gemächlich die Linse meines Apparates von seinem sicheren Aufenthalt im Rohr hinter dem Nest beobachtete; er wußte sehr wohl, daß die Wärme, die durch die verwesenden Pflanzen erzeugt wurde, zwischen denen seine Eier lagen, genügte, um sie warm zu halten, und hatte darum keine Eile zurückzukehren.

Endlich, als die Grenze meiner Ausdauer fast erreicht war, steckte er vorsichtig seinen

Kopf durch das Rohr hinter dem Nest und entflammte alle meine schwindenden Hoffnungen von neuem. Mit wild schlagendem Herzen beobachtete ich sein Näherkommen; er schob sich von dem Wasser auf das Nest, deckte seine Eier ab und setzte sich nieder. Da machte ich eine unangenehme Entdeckung. Ich hatte zufällig den Ball zersprengt, der den Mechanismus meines Momentverschlusses lösen sollte, und war dadurch gezwungen, mit meinen Armen über Bord des Bootes zu liegen, um den Verschuß mit den Fingern öffnen zu können. Als ich dies versuchte, wurde ich leider gewahr, daß meine Hände versagten. Der Druck des Bordes der Barke hatte so auf die Muskeln meiner Arme gewirkt, daß sie vorübergehend gelähmt waren.

Mit äußerster Vorsicht schob ich mich rückwärts, zog meine unbrauchbaren Glieder in das Boot und wartete, bis sie wieder bewegungsfähig



Mit Schilfrohr bedecktes Boot mit dem Verfasser, der vom Versteck aus Umschau hält.



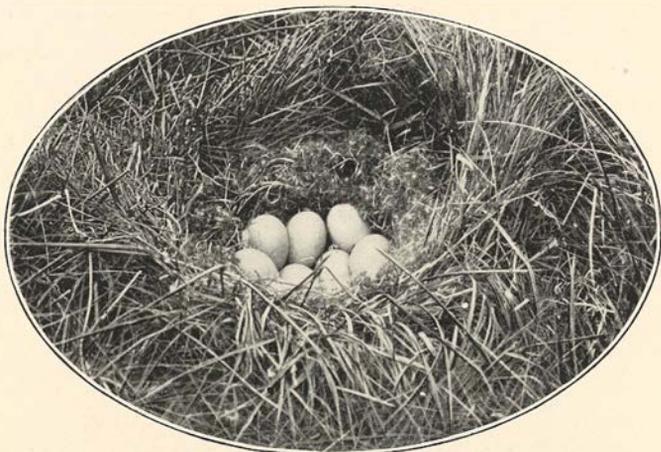
Haubensteißfuß (*Calybus cristatus*, Linn.) im Nest.

waren. Dann beugte ich mich nach vorn und drückte ab. Der Haubensteißfuß geriet sofort in Angst, bedeckte durch zwei oder drei unglaublich schnelle Bewegungen seines Schnabels die Eier und verschwand seitwärts wie der Blitz von seinem Nest, ohne einen Kräusel auf dem Wasser zu hinterlassen.



Junge Haubensteißfüße (*Calymbus cristatus*, Linn.).

Obschon das Ergebnis trotz der Länge der Zeit, während der meine Platte in der Kamera verblieben war, bevor sie belichtet wurde, gut war, hat mein Bruder, der ähnlich wie ich verfuhr, es durch die nebenstehend wiedergegebene Abbildung in den Schatten gestellt.

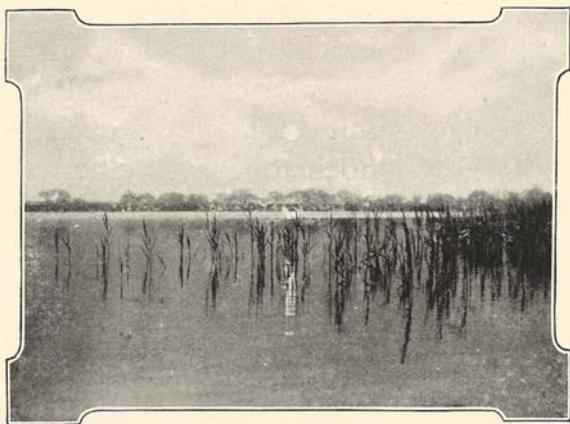


Nest und Eier der Knäkente (*Anas querquedula*, Linn.).

Ich kenne keinen schöneren Anblick, als junge Haubensteifue durch ein gutes Fernglas zu beobachten. Sie pflegen wie Miniatur-Zebras auf dem Rckgen ihrer Eltern zu sitzen, wenn diese zur stillen Abendzeit majestätisch über das ruhige Wasser eines offenen Sees schwimmen. Sie nehmen ihren ersten Tauchunterricht dergestalt, daß sie sich mit ihren Schnäbeln an den Federn des Halses ihrer Eltern festhalten und so mit hinuntergenommen werden.

Während des Frühlings 1903 hatte ich auf den Norfolk-Broads das große Glück, bei mehr denn einer Gelegenheit ein gutes Bild von zwei oder drei Exemplaren der seltenen und interessanten Knäkente oder Sommerkriekente zu erlangen. Auch wurde mir ein Nest voller Eier

gezeigt, das das Auge manches eifrigen, mir bekannten Ornithologen hierzulande entzückt haben würde. Vor einigen Jahren wurde mir gesagt, daß die Gattung sich als ein einheimischer Brutvogel vermehre; aber ich muß leider hervorheben, daß einige der besten Autoritäten in Ost-England darüber einig zu sein scheinen, daß sie jetzt sonderbarerweise im Verschwinden begriffen ist,



Auf den Broads.

## Kapitel VII.

### Bruchstücke vom Strande.



Walliser Felspyramide.

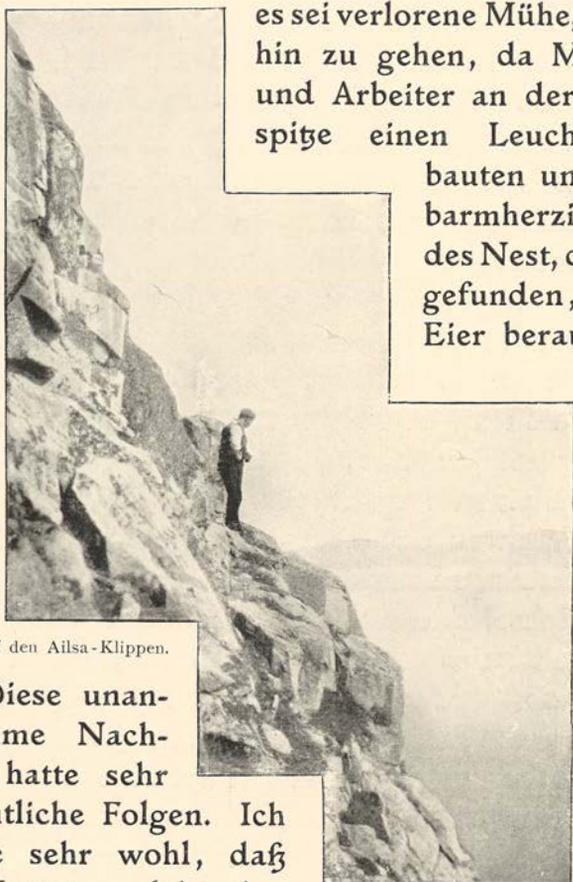
Die Phantasie des Beschauers wird durch keinen der befiederten Freunde so beschäftigt wie durch die Vögel der See. Ob sie nun mit Lärm und Toben um die höchste Spitze einer felsigen Landzunge kreisen, auf der sie brüten, oder sich auf den sonnbeglänzten Wogen des nie rastenden Weltmeeres wiegen,

sie sind immer voller Grazie und Schönheit, und prägen sich dem Geist mit einer Lebendigkeit ein, die weder die Zeit noch die Umstände mindern können.

Im Juni 1900 reiste ich nordwärts, um den Baß-Fels wieder zu besuchen und dort Photographieen von Baßtölpeln und ihren Jungen im Neste herzustellen. Als ich mich Nord-Berwick näherte, traf ich zwei befreundete Vogelkenner, die dort schon gewesen waren; sie sagten mir,

es sei verlorene Mühe, dort-  
hin zu gehen, da Maurer  
und Arbeiter an der Baß-  
spitze einen Leuchtturm

bauten und un-  
barmherzig je-  
des Nest, das sie  
gefunden, der  
Eier beraubten.



Auf den Ailsa-Klippen.

Diese unan-  
genehme Nach-  
richt hatte sehr  
wesentliche Folgen. Ich  
wußte sehr wohl, daß  
die Nester, welche den  
an schwindelige Höhen gewöhnten Männern  
nicht erreichbar gewesen waren, es auch für mich  
sein würden, der ich durch die photographische  
Ausrüstung behindert war. So entschloß ich  
mich kurz, nach der Westseite von Schottland  
zu fahren und mein Glück auf der Ailsa-Klippe

zu versuchen, die ein ziemlich rauher und gefährlicher Fels für Seevogelstudien ist.

Am nächsten Morgen kam ich in Girvan an der Ayrshire-Küste an und hatte das Glück, mir die Überfahrt in einem Segelboot zu sichern, das nach dem gefürchteten Felsen abging, um eine Ladung roher Steine einzunehmen.

Nach der Landung bat ich meinen alten Freund Thompson, den Vorgesetzten des Leuchturmpersonals, der selbst ein tüchtiger Kletterer war, mich zu den Klippen zu begleiten; unterwegs photographierte ich ihn, um dem Leser einen kleinen Begriff von den Schwierigkeiten und Gefahren des Terrains zu geben, über das wir vordringen mußten. Da, wo das Bild (siehe die Rückseite) endet, in der rechten Ecke, fängt der Rand des Abgrundes an, und wenn einer von uns ausgeglitten wäre, so würden wir hinabgerollt und einen steilen Abhang von 250 bis 300 m tief in die unter uns befindliche See gefallen sein.

Durch Benutzung eines Geisweges gingen wir herum und zu einem Platz herunter, wo Solandgänse auf Felsenriffen brüteten, die nur für sichere und waghalsige Kletterer zugänglich waren. Es ist keineswegs leicht, die Gefahren und Schwierigkeiten, die sich dem Photographen auf so steilen Abhängen bieten, richtig zu schildern, ohne daß man Gefahr läuft, von Leuten,



Baßtölpel (*Sula bassana*, Linn.) im Begriff zu fliegen.

die dergleichen nie versucht haben, der Übertreibung geziehen zu werden.

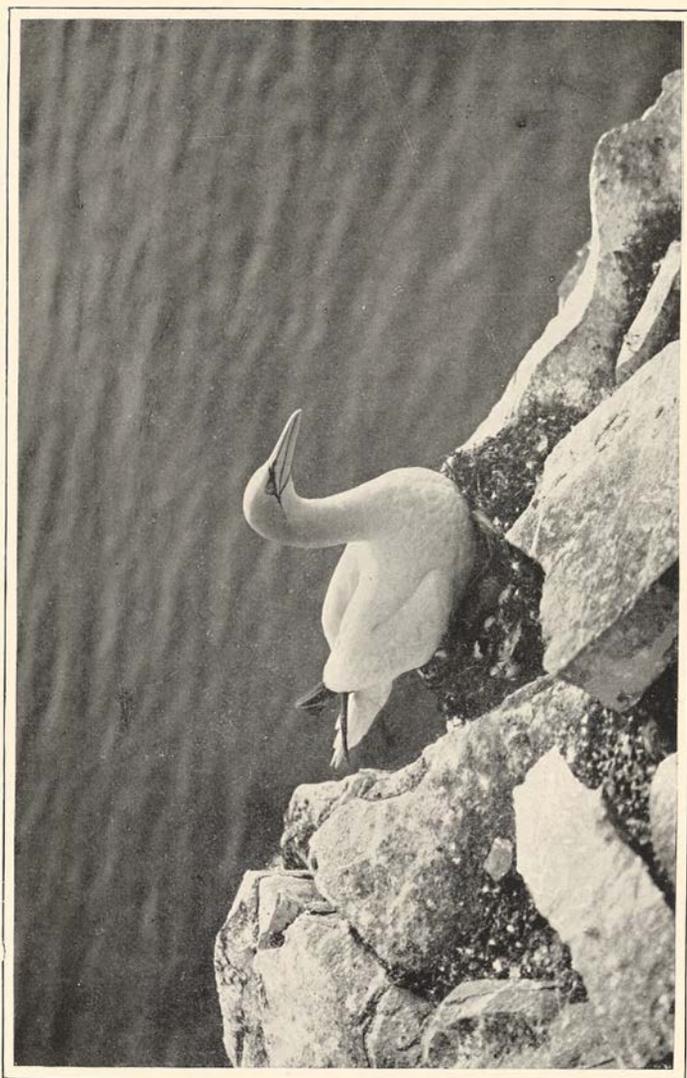
Mehrmals schlich ich mich an einen Baßtölpel heran, der auf seinem Nest saß. Ich ging nur Schritt für Schritt, Zoll für Zoll vorwärts, jedesmal einhaltend, wenn der Vogel das geringste Unbehagen bei meinem Näherrücken merken ließ. Gerade, wenn ich endlich die äußerst widerspenstigen Beine des Statives zwischen Felsen festgemacht hatte, die steiler wie das Dach eines Hauses waren, entzog mir eine unbekannte Ursache plötzlich das Vertrauen des Vogels, der seine Flügel ausbreitete und auf die See hinausflog. Dies Vorgehen war um so

16\*

quälender und anstrengender, weil man die aufs äußerste gespannte Aufmerksamkeit zwischen einem furchtsamen Vogel und Furcht vor einem Fehltritt teilen mußte, der den augenblicklichen Tod herbeigeführt hätte. Hierbei lernte ich indessen etwas Interessantes auf dem Gebiet der Flugtechnik. Ich beobachtete, daß die Vögel, wenn sie sich zum Abflug vorbereiteten, oftmals die Flügel gleichzeitig erhoben, und es glückte mir, ein Bild herzustellen, das die Anfangs-Flügelstellung ziemlich deutlich erkennen läßt.

Ein Blick über den Rand der mächtigen Klippe zeigte uns große Mengen von Baßtölpeln, die auf ihren wenig hübschen Nestern von Seenesseln und welkem Gras tief unter uns saßen — einige in Winkeln allein, wo der beschränkte Raum sie zwang, in unbequemen Stellungen zu verharren, andere so dicht beieinander auf Klippenrändern, daß ihre Schwänze sich berührten, alle mit dem Ausdruck ruhiger Würde. Tausende flogen vor dem Felsen hin und her, als ob sie Wichtiges zu tun hätten, während andere sich zu ihrem Vergnügen in langsamem Tempo in der Luft wiegten, was von der großen Höhe einen verwirrenden Eindruck machte.

Gegen Abend würde das sanfte Spiel des abnehmenden Lichtes auf dem schneeweißen Gefieder der brütenden Vögel das Herz jedes Künstlers erfreut haben, dessen Nerven stark



Buffelpeel (*Sula bassana*, Linn.) auf dem Nest.

genug wären, ihn das unheimlich Furchtbare des Ortes vergessen zu lassen.

Eisalken schienen gerade in diesem Teil der Klippe ziemlich häufig zu sein; ebenso wie die Lunde, Seepapageien oder Larventaucher kamen sie fortwährend aus dem losen Gestein zu unseren Füßen heraus. Gruppenweise saßen sie auf den mit Flechten bekleideten Felsen direkt am Rande des Abgrundes und sahen



Eisalken (*Alca torda*, Linn.).

stumpfsinnig zu uns herüber; von Zeit zu Zeit schlugen sie mit den Flügeln, als wollten sie ihre Freude über das Abnehmen der Hitze äußern, die so groß gewesen war, daß sie am Nachmittag nach Luft schnappten. Unser Moment-

bild zeigt, daß sie ihre Flügel nicht gleichzeitig bewegen.

Am nächsten Tage besuchte ich einen Platz, der viel von dreizehigen Möven aufgesucht wird, den sogen. Slunk; man erreicht ihn, wenn man über die Spitze der Klippe klimmt und über einen langen, mit Gras bewachsenen Abhang von beängstigender Steilheit hinunterklettert. Wenn

man einmal unten ist, kann man bequem an einem schmalen Felsvorsprung entlang gehen und, den Rücken gegen die See gewendet, den prächtigen Anblick einer Kolonie jener kleinen, entzückenden Möven in ihren Niststätten genießen; hin und wieder nistet auch eine Trottellumme oder ein Eisalke in friedlicher Eintracht unter ihnen auf einer Felswand, die nur 10 bis 12 m von einem entfernt ist.

Obwohl mir bekannt war, daß zwei Unglückliche, die gerade diesen Teil besucht hatten, durch einen Sturz über die Klippe das Leben verloren hatten, folgte ich doch meinem inneren Trieb, die Stelle am nächsten Tage wieder zu besuchen, teils weil ich nicht wußte, ob ich gute Bilder erhalten hatte, teils weil ich mich gern noch einmal dem verlockenden Vergnügen hingeben wollte, die Vögel aus unmittelbarer Nähe zu beobachten. Leider hatte ich einen großen Ärger; ich war der unfreiwillige Zeuge einer mich schmerzenden, herzlosen Grausamkeit.

Einige Vergnügungsreisende kamen auf der Klippe an jenem Morgen an; aber ihre rauhen, ungastlichen Abhänge und deren schwindelerregende Steilheit schreckte alle bis auf zwei junge Leute ab. Diese beiden begleiteten den ersten Leuchtturm-Assistenten und mich nach dem Slunk, um die Vögel zu sehen. Als wir näher kamen, bemerkte ich zu meinem Schreck,



Dreizehige Möven (*Rissa tridactyla*, Linn.), Eisalken (*Alca torda*, Linn.) und Trottellumme (*Uria troille*, Linn.), in Gemeinschaft brütend.

wie ein alter, weißer Ziegenbock, der zu einer Herde dort wild lebender Ziegen gehörte, plötzlich aus einer schattigen Ecke des vorerwähnten Felsvorsprunges hervorbrach und fast alle Möven von ihren Nestern verjagte. Wenn ich nicht Ziegen auf der Bühne auf den Korken einer Reihe leerer Champagnerflaschen laufen gesehen und noch andere Beweise von der Sicherheit ihres Ganges gehabt hätte, so würde ich nie geglaubt haben, daß ein Vierfüßler mit größter Schnelligkeit auf einem so schrecklichen Weg entlang stürmen könnte wie dieser alte Geißbock. Seine bewundernswerte Geschicklichkeit und sein Mut ließen mich fast vergessen, daß er meine Hoffnungen auf photographische Aufnahmen zerstört hatte.

Ich stellte nun meinen Apparat auf und begann die wenigen Möven zu beobachten, die kühn genug gewesen waren, auf ihren Nestern zu bleiben, als meine Aufmerksamkeit plötzlich durch das Aufschlagen eines Steines auf den Fels, wo die Vögel brüteten, erregt wurde. Mein Unwillen läßt sich besser denken als beschreiben, als ich entdeckte, daß die beiden Besucher Steine auf die unschuldigen, schutzlosen Tiere warfen, die von dem hervorragenden Felsen, auf dem sie standen, nur 7 oder 8 m entfernt waren. Bevor ich einschreiten konnte, trafen die jungen unmenschlichen Taugenichtse mit einem faust-

großen Stein eine brütende Trottellumme, die auf ihren Eiern saß; sie rollte über den Rand des Felsens und sauste — ein wirres Bündel von Federn — Hunderte von Metern hinab in die See. Dies brachte mein Blut vor Unmut in Wallung, und ich fuhr die Übeltäter mit heftigen, nicht gerade höflichen Worten an.

Eine bedauernswerte Trottellumme hatte ein Junges, das sie in liebevollster Weise zwischen ihren Füßen schützte; als der Hagel von Steinen sie zwang, es zu verlassen, war ihr Blick im äußersten Grade traurig.

Wie mir Herr Thompson erzählte, schiebt die Trottellumme, wenn sie törichterweise ihre Eier auf einen so abschüssigen Felsen gelegt hat, daß selbst ihre vorzüglich geeignete Form sie nicht vor dem Herabrollen und der Vernichtung bewahren würde, dieselben so weit als möglich bei der Annäherung eines Menschen zurück und bittet ihn durch einen rührenden Blick, umzukehren und sie in Frieden zu lassen. Sollte sie trotzdem gezwungen werden, aufzufliegen, so daß die Eier über die Klippe hinabrollen, so stößt sie bei dem bösen Sturz ihres Schatzes in die tief unten liegende See wild hinter ihm her durch die Luft.

Besonders scheu fand ich die Seepapageien oder Lunde, und zwar, wie ich glaube, deshalb, weil sie der Pächter des Felsenriffes in Netzen,



Seepapageien oder Lunde (*Fratercula arctica*, Linn.).

welche über ihren Brutstätten zwischen den Klippen ausgespannt wurden, fing. Sie vertreiben die Kaninchen mit unbarmherziger Entschlossenheit aus ihren unterirdischen Bauen. Oft wurde ich, wenn ich auf einer Steinwand saß und Beobachtungen anstellte, weil das Licht für photographische Zwecke nicht mehr ausreichte, plötzlich durch den durchdringenden Schrei eines unglücklichen Kaninchens erschreckt, der in die stille Abendluft hinaustönte, und ich fand dann untrügliche Zeichen, daß junge Kaninchen durch den mächtigen Schnabel ihrer gefiederten Verfolger getötet waren.

Die Farne-Inseln auf der Höhe der Küste von Northumberland werden in jedem Frühjahr von ungeheuren Scharen von Wasservögeln zum



Streicheln einer Eiderente (*Somateria mollissima*, Linn.) im Nest.

Nisten aufgesucht, und eine der glücklichsten Stunden meines ornithologischen Lebens habe ich verbracht, als ich mich, von den Fesseln des gesellschaftlichen Zwanges befreit, in den Ruinen des St. Cuthbertsturmes auf der mittelsten Insel der Gruppe aufhielt und die Vögel beobachtete. Leider hat es bei der kurzen Zeit von einer Viertelstunde, auf welche der Besuch bei den Vögeln notwendigerweise beschränkt werden mußte, für den ernsthaften Beobachter kaum Zweck, sein Geld für einen Besuch dieses Ortes auszugeben. Es ist dies der einzige Fleck an der ganzen englischen Küste, wo noch Eiderenten brüten, und der ihnen gewährte Schutz hat die Tiere während dieser Jahreszeit offenbar mit so viel Vertrauen zu den Menschen erfüllt,

daß man manche streicheln kann, ohne sie im geringsten beim Brüten zu stören.

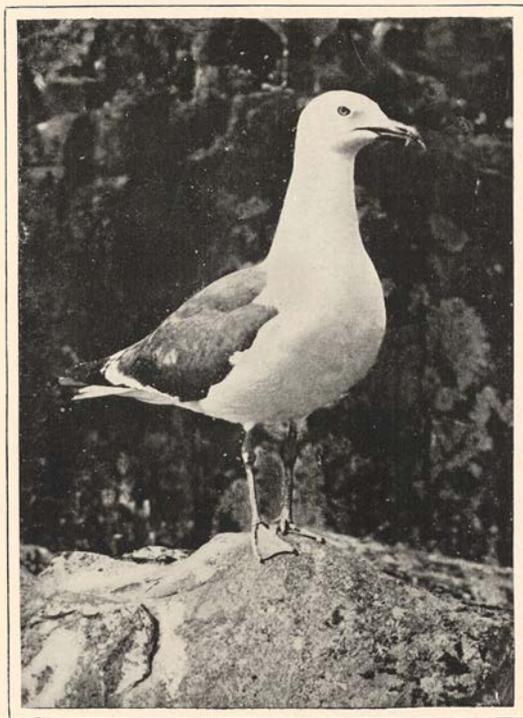
Im Frühjahr 1902 spülte eine Hochflut eine Anzahl von Nestern fort. Eine Eiderente bezeigte so wenig Neigung, ihren Posten zu verlassen, daß sie selbst dann noch auf ihrem Neste sitzen blieb, als die Wellen gerade über ihr zusammenbrachen und lange Büschel Seegras auf ihrem Rücken zurückließen. Das pflichttreue Tier hielt aus, bis der Sand unter ihm fortgewaschen war und Nest und Eier unter ihm im Meere versanken.

Auf den Farne-Inseln nisten Scharen von Sandwich-, Küsten- und gemeinen Seeschwalben, und das fürchterliche Geschrei, welches sie erheben, wenn eine Mantelmöve bei ihnen eindringt und eins ihrer Jungen ergreift, übersteigt jeden Begriff. Der arge Räuber beachtet indessen ihr Geschrei gar nicht und fliegt erst davon, wenn er sein Opfer verzehrt hat. Robert Darling, einer der zum Vogelschutz bestellten Wächter, erzählte mir, er habe gesehen, wie eine Mantelmöve eine junge Seeschwalbe verzehrte, die schon fliegen konnte.

So unglaublich das scheinen mag, so möchte ich es doch glauben. Ich beobachtete nämlich, wie ihre Verwandte, die Heringsmöve (ein Tier von ungefähr gleicher Größe und gleich niederträchtigem Charakter), einen jungen Kiebitz

verschlang, der bereits so ausgewachsen war, daß er seinen Besieger dem Ersticken nahebrachte.

Obwohl die Mantelmöven große Liebe nicht besitzen, so legen sie doch bisweilen außer-



Mantelmöve (*Larus marinus*, Linn.).

ordentlichen Mut und große Kampflust bei der Verteidigung ihrer Eier und Jungen an den Tag. Einer der Aufseher erzählte mir, daß er während seiner langen Tätigkeit auf den

Farne-Inseln zweimal von Vögeln dieser Gattung angegriffen worden wäre. Das eine Mal wäre ihm der Hut fortgerissen, das andere Mal wäre sein Kopf mit dem kräftigen Schnabel so bearbeitet worden, daß er noch tagelang schmerzte.

Die Tapferkeit einzelner Vögel ist bisweilen erstaunlich. Selbst die sanften, schutzlosen Seeschwalben zeigen gelegentlich Mut genug, um den Menschen, der zufällig oder absichtlich ihre verborgenen Brutstätten betritt, nachdrücklichst anzugreifen.

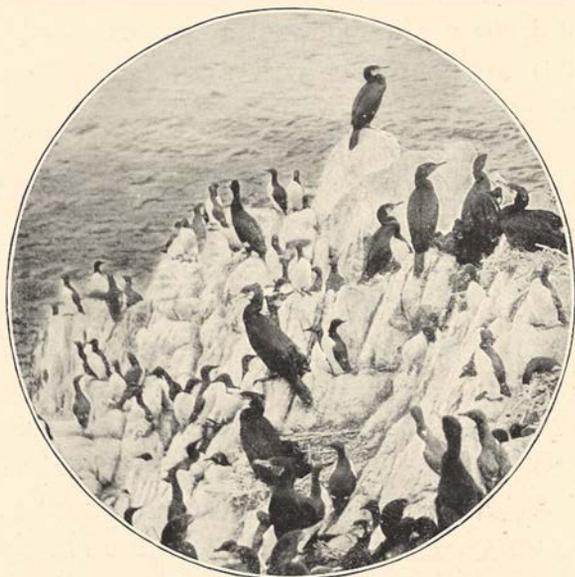
Als ich einmal am Strande einer kleinen Insel entlang ging, die von einem Schwarm Seeschwalben bewohnt wurde, wie man die zur Gattung der Sterniden gehörigen Vögel gemeinlich wegen ihres langen, gegabelten Schwanzes und ihrer schwertähnlichen Flügel nennt, traf mich plötzlich etwas an den Kopf, das ich zuerst für einen Kieselstein hielt, mit dem mich ein Bekannter im Scherz aus einem Versteck geworfen hatte. Es ergab sich jedoch, daß den Stein eine Küstenseeschwalbe hatte fallen lassen, um mich aus der Nähe ihres Nestes zu vertreiben, wenn man eine bloße Vertiefung auf einem Haufen angeschwemmter Schiffstrümmer so nennen kann. Voller Verwunderung über die Kühnheit des Tieres machte ich schnell meinen Apparat fertig, stellte ihn auf das eben ausgeschlüpfte Junge und das Ei ein, befestigte



Nistende Kastenseeschwalbe (*Sterna macrura*, Naum.).

den längsten Gummischlauch, den ich hatte, an dem Verschuß und versteckte mich unter einem alten sandfarbigen Mantel. Die beherzte Mutter setzte sich wieder auf ihr Nest, und das nebenstehende Vollbild war schnell aufgenommen.

Auf dem Megstone-Felsen, nahe bei den Farne-Inseln, nistet ein Schwarm Kormorane



Kormorane (*Phalacrocorax carbo*, Linn.) und Trottellummen (*Uria troille*, Linn.) daheim.

Jahr für Jahr trotz der entmutigenden Tatsache, daß zuweilen die Hochflut alle Nester und Eier hinwegspült und die Tiere in die peinliche Notwendigkeit versetzt, ihren Hausstand noch einmal einzurichten. Während meines letzten

Aufenthalts in den Ruinen des St. Cuthbert-Turmes beobachtete ich fast täglich einen Kormoran, der aus dem oben erwähnten Schwarm gesellschaftlich ausgestoßen zu sein schien.

Ob das einsame Tier ein Hagestolz war, der kein Weib, oder ein Fräulein, das keinen Mann finden konnte, kann ich nicht sagen; jedenfalls machte es keine anderen Ansprüche an das Leben als Fische zu fangen und lange Zeit still auf einem Fleck zu stehen, wodurch es seinen Organen die unbeschränkte Möglichkeit verschaffte, gut zu verdauen. Die Stunden seiner Mahlzeiten schienen in einer gewissen Beziehung zu dem Stand der Flut zu stehen, und seine außerordentliche Geschicklichkeit im Tauchen veranlaßte mich, diese Tätigkeit auf meiner Uhr zu verfolgen. Ich fand, daß der Kormoran durchschnittlich eine halbe Minute unter Wasser blieb und nach jedem Tauchen fünf Sekunden lang auf der Oberfläche Atem holte. Wenn er seinen Hunger gestillt hatte oder die Aussichten des Fischfanges schlecht waren, zog er sich auf seinen Lieblingsfelsen zurück, spreizte die Flügel und sonnte sich nach einer bei seiner Gattung beliebten Gewohnheit.

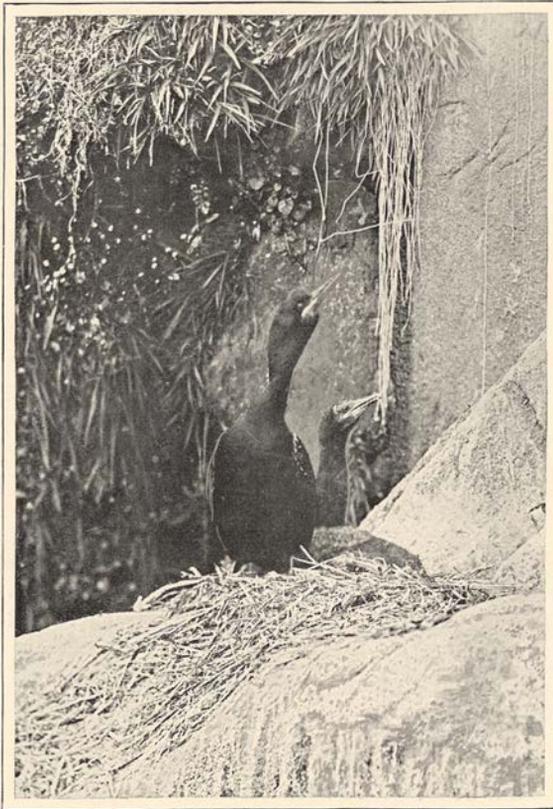
Ich sehe immer, wenn ich ein an ein Scheunentor zum Trocknen ausgebreitetes Fell angenagelt finde, die Haltung eines Kormorans vor mir, der sich sonnt.

An dem Makestone-Felsen auf den Saltee-Inseln, auf der Höhe der Südküste Irlands, nisten Kormorane und Trottellummen gemeinschaftlich in großen Scharen.

Die Abbildung auf der nächsten Seite zeigt den Krähenscharben oder grünen Kormoran bei der Bewachung seiner daunigen Jungen, welche übrigens in einem gewissen Alter die empfindlichsten Geschöpfe sind, die ich kenne. Er ist kleiner als der ihm verwandte Kormoran und nistet gern in dunklen Höhlen und Ecken. Ich habe ihn schon in Gruben gefunden, die so finster waren, daß man ihn erst auf seinen Eiern sitzen sehen konnte, wenn sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte.

Naturforscher einer älteren Schule waren sich nicht darüber einig, ob dieser Vogel unter dem Wasser seine Flügel zum Vorwärtskommen gebraucht. Meine Beobachtungen auf den Shetlands-Inseln, St. Kilda und den äußeren Hebriden beweisen zur Genüge, daß er seine Flügel bestimmt gebraucht, wenn er etwa aufgeschreckt oder sonst irgendwie gezwungen ist, schnell im tiefen Wasser vorwärtszukommen. Man kann sich eine Vorstellung von der Tiefe machen, bis zu welcher das Tier seine Beute verfolgt, wenn man hört, daß man es in einem Krabbennetz gefangen hat, welches sich 37 m unter der Meeresoberfläche befand.

Auf der Westseite von Schottland wird der grüne Kormoran oder Krähenscharbe, wie er meistens genannt wird, als Nahrungsmittel sehr



Krähenscharbe (*Phalacrocorax graculus*, Linn.), die Jungen bewachend.

geschätzt, und man hat mir von berufener Seite versichert, daß man Krähenscharbensuppe nur schwer von Hasensuppe unterscheiden könne.

Der Austernfischer ist einer der muntersten und charakteristischsten Vögel der Seeküste. Sein auffallend schwarz und weiß gefärbtes Gefieder, sein orangefarbener Schnabel und seine purpurroten Beine ziehen sogleich die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich, selbst wenn der Vogel seine Anwesenheit nicht durch laute und oft wiederholte Töne bemerkbar macht.

Während meines Sommeraufenthalts auf den äußeren Hebriden beschloß ich, den Versuch zu machen, diesen scheuen und vorsichtigen Vogel in der Freiheit und der ihm eigentümlichen Umgebung zu photographieren, und der Erfolg überstieg meine kühnsten Erwartungen, obwohl ich gezwungen war, nur 9 m von der Bruthenne entfernt meine Arbeit mit der Kamera vorzunehmen.

Die außerordentlich felsige Beschaffenheit der Küste, an der ich mehrere Paare nistender Vögel fand, ließ mich nicht im Zweifel darüber, daß es unmöglich wäre, mein kleines Schutzzelt in der Nähe eines ihrer Kiesnester aufzubauen. Da jedoch ein besonders gutes Versteck für die Kamera wie für den Aufnehmenden eine gebieterische Notwendigkeit war und ich meinen künstlichen Felsen nicht bei mir hatte, so kam ich auf den Gedanken, eine rohe Steinhütte zu bauen. Ich wählte also eine Stelle aus, die vom Nest weit genug entfernt war, mir aber doch

einen guten Überblick über dasselbe gewährte, warf meinen Rock ab und begann unverzüglich mit meinen Bauarbeiten.

Obgleich überall Steine lagen, so konnte ich doch nur wenige von denen, die sich in meiner Nähe befanden, für meine Zwecke brauchen. Ich mußte daher eine ganz ansehnliche Menge derselben, die schwer wie Eisen waren, von ziemlich weit her zusammentragen, ehe die hufeisenförmigen Wände meines Ateliers hoch genug waren, um gedeckt zu werden. Die Aufgabe, Bauholz herbeizuschaffen, um damit die schweren Steinplatten zu stützen und den Eingang herzustellen, wurde dadurch gelöst, daß ich in eine tiefe Schlucht hinabstieg; diese war nach einer Hochlandssage dadurch entstanden, daß König Odin auf die Decke einer Meereshöhle getreten hatte, als er auf der Flucht vor dem Zorn seiner Königin nach einem Sprung von wenigstens acht Meilen an den sicheren Küsten von Nord-Uist landete. Hier fand ich Treibholz im Überfluß, das der wohlthätige Golfstrom herbeigetragen hatte; aber es ohne Hilfe bis an den Ausgang der Höhle zu schaffen, war eine andere Sache. Eine Strecke konnte ich es wohl auf die Schulter nehmen und ziemlich leicht und sicher emporsteigen; dann aber mußte ich es in die Arme nehmen und mich langsam in die Höhe arbeiten. Während ich mich hierbei



Steinhütte zum Photographieren von Austernfischern (*Haematopus ostralegus*, Linn.).

mit den Schultern gegen eine überhängende Wand stützen mußte, ruhten meine Füße auf einer dünnen Lage von Schutt, der eine schmutzige, mit beängstigender Steilheit gegen den Boden der Schlucht abfallende Felsschicht bedeckte. Nichts hätte den Wanderer, der hier ausgeglitten wäre, davor retten können, einen Abhang von ungefähr 15 m hinabzurollen und auf ein Lager von Steinen zu stürzen, die von der Flut hierher gespült waren und ihn unsanft empfangen hätten.

Ich machte mich nun daran, genügend Treibholz aus der Schlucht heraufzuschaffen, um das Dach meines Verstecks vervollständigen und den Eingang teilweise verdecken zu können, ehe ich

es der Prüfung des Austernfischerweibchens und seines Männchens überließ, das, wie sich später herausstellte, ruhig darauf wartete, seinen Anteil am Brüten zu übernehmen.

Als ich am nächsten Morgen auf der Bildfläche erschien, erzählten die warmen Eier eine ermutigende Geschichte. Sie waren gerade verlassen worden, und da ich mich freute, daß das harmlose Aussehen meines gestrigen Baues, obwohl er sich so dicht bei dem Neste befand, selbst auf den argwöhnischen Sinn des verschlagenen Austernfischers seine Wirkung nicht verfehlt hatte, begann ich mein Tagewerk mit leichtem und hoffnungsfreudigem Herzen. Nachdem ich die Kamera so aufgestellt hatte, daß die Linse durch ein kleines Loch in der Wand blickte, stellte ich den Apparat auf meine Mütze ein, die ich über die Eier gedeckt hatte, um damit den Körper eines sitzenden Vogels darzustellen; dann erwartete ich einen Hirtenjungen, der mich in meinem Versteck einbauen und dadurch, daß er möglichst auffällig wieder fortging, den argwöhnischen Vogel auf den Gedanken bringen sollte, daß jede ihm von Menschen drohende Gefahr beseitigt sei. Halb verborgen unter den Falten des größten und schwersten Überkleides, das ich jemals gesehen hatte, kam mein Angus rechtzeitig an. Den Rock hatte mir eine mitfühlende Hochlandsseele zur Erhöhung meiner

Behaglichkeit geschickt, woran ich mich immer dankbar erinnern werde; denn obwohl wir uns nach dem Kalender wie nach der Länge des Tages mitten im Sommer befanden, machte doch ein starker Nordwest die Luft im Schatten beinahe so kalt, wie um Weihnachten herum.

Ich holte nun noch schnell aus der Schlucht etwas Treibholz zur wirksameren Verkleidung der Tür, ging, in meines Freundes dicken Überrock gehüllt, hinein, legte eine Platte ein und kniete hinter der Kamera nieder. Angus baute mich sicher mit Brettstücken ein und ging davon, wobei er ein Lied piff, als sollte die ganze Welt zur Lustigkeit aufgemuntert werden.

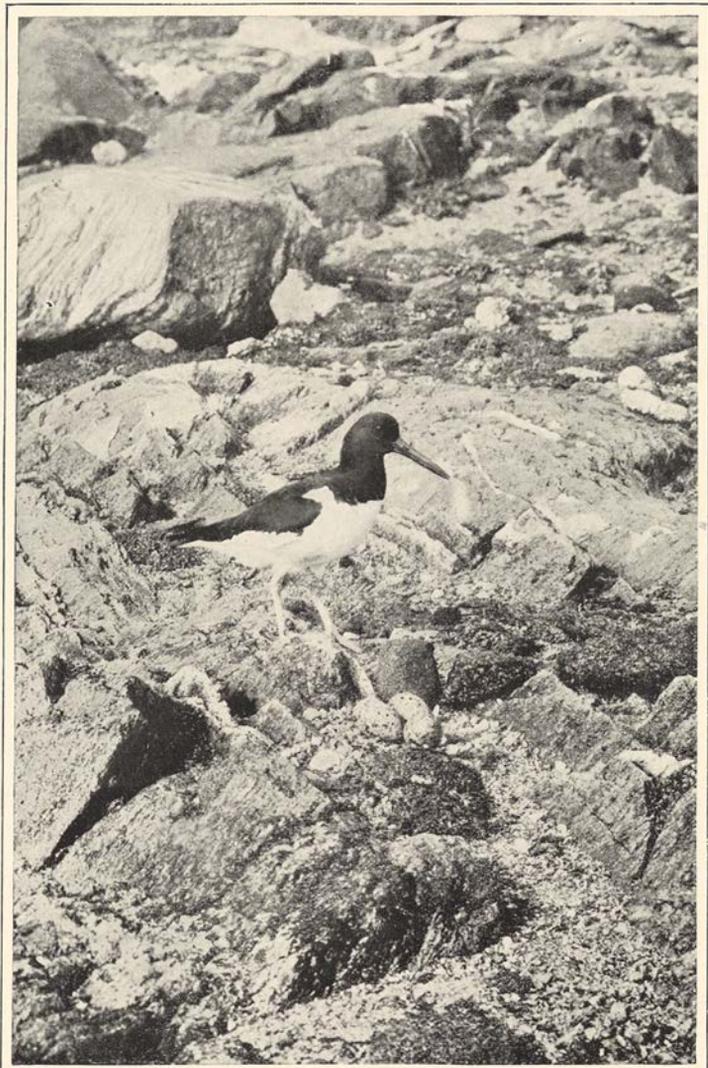
Ungefähr 20 Minuten später hörten die Austernfischer auf ihrem etwa 60 m entfernt liegenden Lieblingsfelsen mit ihrem Duett auf, und das Weibchen flog dem Neste zu. Durch kleine Ritzen auf der rechten und linken Seite beobachtete ich, wie es rings um mein Versteck herumhüpfte, um die Geheimnisse des schwarzen Auges, das gerade auf sein Nest blickte, zu enträtseln. Ich sah, daß es in dem Maße, wie es Vertrauen gewann, den Durchmesser der Kreise verringerte. Das Blut des Sportsmannes regte sich heftig in mir, als ich bemerkte, daß es sich den Eiern immer mehr näherte, denn wer mit seiner Einsicht und Geduld gegen den Argwohn und die Verschlagenheit eines Tieres, welcher

Art es auch sei, ankämpft, den überkommt im Augenblick des Sieges ein unvergleichliches Gefühl der Freude.

Endlich ging der Vogel, während meine Aufregung fast zum Fieber geworden war, auf das Nest zu, stieß die Eier mit der Brust an, so daß ich sie auf den Steinen schurren hörte, und setzte sich dann darauf nieder. Sofort machte ich eine Aufnahme, da ich aus Erfahrung wußte, daß ein brütender Vogel selten gleich nach seiner Rückkehr längere Zeit sitzen bleibt, wenn ihm seine Umgebung nicht ganz unverdächtig vorkommt. Sein Gehör war so scharf, daß er trotz des beständigen Anpralls der Wogen an die schroffe Küste hinter uns das Geräusch des Plattenwechsellns vernahm und wie ein Pfeil von dem Neste aufschloß.

Es ist wunderbar, wie die Tiere die verschiedenen Töne unterscheiden können. Ich habe eine Amsel beobachtet, die während eines heftigen Gewittersturmes in aller Ruhe auf ihrem Neste saß, jedoch Zeichen von Besorgnis zeigte, sobald ich in meinem in ihrer Nähe errichteten Schutzzelt auch nur das leiseste Geräusch machte.

Ungefähr nach einer halben Stunde kam der Austernfischer zurück und nahm seine Besichtigungswanderung um meinen Bau herum wieder auf, dann schöpfte er wieder Vertrauen und begab sich zum zweiten Mal auf seine Eier.



Austernfischer (*Haematopus ostralegus*, Linn.), sich den Eiern nähernd.

3m

Es ist eine Eigentümlichkeit der Vögel, die flache Nester bauen, daß sie sich beim Niedersetzen nach vorn überneigen wie ein Schiff, das mit dem Bug in das Wasser taucht, und die Eier erst dadurch in die richtige Lage unter die unteren Federn bringen, daß sie sich von einer Seite auf die andere wälzen.

Nachdem ich zwei oder drei Aufnahmen des Austernfischerweibchens gemacht und mit Freude bemerkt hatte, daß es nach und nach zutraulicher wurde, übernahm das Männchen seinen Anteil an der Brutarbeit. Ob es die Gegenwart des Weibchens ermutigte oder ob es das geheimnisvolle, durch die Wand der Steinhütte blickende schwarze Auge der Kamera mit größerer Gleichgültigkeit betrachtete, kann ich nicht sagen; jedenfalls setzte es die Pflichten des Brütens mit weniger Zeitverschwendung fort als seine Gefährtin. Jetzt aber beging ich eine Unvorsichtigkeit. Es war sehr dunkel geworden, und da ich vorher schon oft Vögel, die den Kopf beständig hin- und herbewegten, dadurch zum Aufhorchen und Stillhalten für eine Zeitaufnahme gebracht hatte, daß ich wie eine Katze miaute, so ließ ich auch jetzt leises und einschmeichelndes Katzenschrei ertönen. Der Erfolg war jedoch ebenso wenig erwartet wie erwünscht. Anstatt aufzuhorchen, fuhr der Vogel von seinem Nest auf und hüpfte während

geschlagener anderthalb Stunden ärgerlich umher, indem er Kiesel aufpickte und kleine Steine mit seinem keilförmigen Schnabel umwendete. Von Zeit zu Zeit blieb er auf einem erhöhten Felsstück stehen, blies sich, dem Winde zugekehrt, auf oder schüttelte sich und spreizte die Flügel, als wäre er des ganzen Geschäfts müde.

Ich hatte nun über drei Stunden in unbequemster Lage hinter der Kamera knieend zugebracht, während ein kalter Wind durch jeden Spalt in den Wänden meines Versteckes drang, und als ich trotz meiner Willensstärke ein Stöhnen

nicht verhindern konnte, das mir die furchtbaren Schmerzen in den Beinen erpreßten, kroch ich heraus und ging meines Weges, die Vögel in Frieden lassend.

Aus dem Gebahren eines Sandregenpfeifers, den ich dicht dabei sah, schloß ich, daß derselbe seine Eier in unmittelbarer Nähe haben müsse. So sorgfältig ich auch den Fleck abschnitt und jeden Quadratmeter auf ihm



Nistender Austernfischer  
(*Haematopus ostralegus*, Linn.).

untersuchte, so konnte ich das Nest doch nicht finden.

Am nächsten Tage kehrte ich zu den Austernfischern zurück und machte, nachdem ich wieder die oben erwähnten Kunstgriffe angewendet hatte, noch einige Aufnahmen vom Männchen und Weibchen, als sie auf dem Neste saßen oder sich in seiner Nähe aufhielten. Während des Wartens hatte ich mir einen Plan zurechtgelegt, um den Nistplatz des Sandregenpfeifers genauer festzustellen und meine Aussichten bezüglich der Auffindung der Eier zu vergrößern. Der Steinläufer, wie diese Gattung ganz passend in Norfolk genannt wird, ist beständig auf der Hut gegen einen Feind und verläßt im Falle der Gefahr sofort seine Eier im Vertrauen darauf, daß sie durch ihre Ähnlichkeit mit anderen Gegenständen vor Entdeckung geschützt sind.

Die Kenntnis dieser für mich sehr unangenehmen Gewohnheit brachte mich auf den Gedanken, daß ich sehen müßte, wo der Vogel auffliegt, wenn ich vorsichtig die Bretter, die den Eingang verdeckten, bei Seite schöbe, leise durch die so entstandene Öffnung kröche und dann plötzlich aufspränge. So wäre meine Aufgabe bedeutend erleichtert worden. Das war bald geschehen, und in weniger als zwei Minuten hatte ich das Geheimnis des listigen Vogels enthüllt.

Der kleine, kiesbedeckte Abhang war nur 20 m von der Niststelle der Austernfischer entfernt, und das Wunderbare bei der Sache war nicht, daß die Eier meinen Augen, sondern daß sie meinen Füßen entgangen waren, denn während ich die Steine für meine Hütte zusammentrug, war ich oft ganz dicht an dem Nest vorbeigegangen.

Nun ergab sich aber eine weitere Schwierigkeit. Als ich ein Ei in eine kleine Pfütze im Gestein tauchte, zeigte sich, daß die Bebrütung schon weit vorgeschritten war, und wenn ich den Vogel während des Brütens photographieren wollte, war schnelles Handeln notwendig.

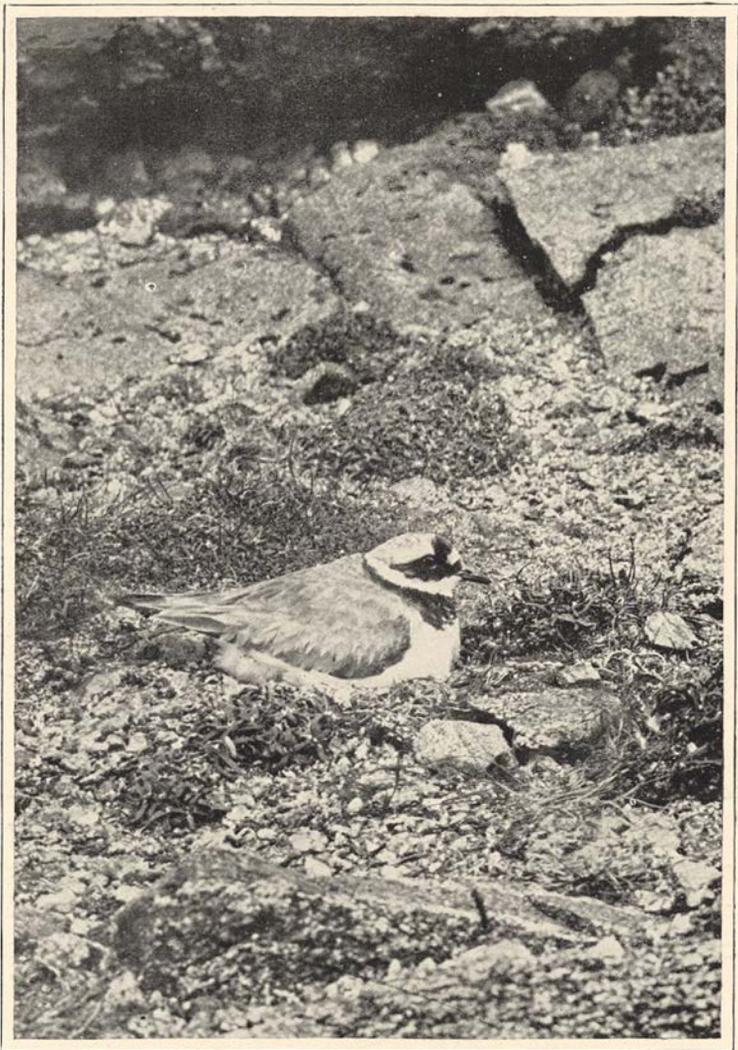
Ich war noch lange nicht mit den Austernfischern fertig, und obwohl das Baumaterial knapp war, konnte ich doch nicht daran denken, die Hütte abzureißen und das Material für den Bau einer neuen Hütte zu verwenden. Da jede weitere Überlegung sich erübrigte und schließlich aus einem Nichts auch nichts werden kann, so machte ich mich sogleich daran, Steinblöcke, soweit ich sie nur von der Stelle fortbewegen konnte, für das Fundament zusammenzuwälzen. Hierdurch wurde ich ordentlich aufgerüttelt, und das tat mir not, weil ich ermüdet war, und die übrigen Steine sehr schwer und weit entfernt waren. Obgleich es schon ziemlich spät Nachmittags war, als

ich mein Werk begann, reizte mich mein Ziel doch so sehr, daß ich den ganzen Bau nebst Dach noch vor Sonnenuntergang fertiggestellt hatte.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, gaben wir uns alle der in jeder Beziehung notwendigen Ruhe hin, ich allerdings erst, als ich durch einen besorgten Umblick festgestellt hatte, daß bei meinen Brutvögeln alles in Ordnung war.

Der mit Freude begrüßte Montag brachte mir harte Arbeit in genügender Menge. Ich kniete fünf Stunden bei den Austernfischern und machte eine Anzahl von Aufnahmen, die als wohl gelungen gelten konnten; eine von ihnen ist die ganzseitige Abbildung auf Seite 267.

Angus kam gegen 2 Uhr mit meinem Frühstück; eine halbe Stunde später waren die Türbretter vom Austernfischerhaus nach der Sandregenpfeifervilla gebracht; ich wurde eingebaut und wartete nun die Heimkehr des letztgenannten Vogels ab. Fünf Minuten nach dem Weggehen meines Assistenten saß der Vogel auf seinen Eiern, und ich verleibte unverzüglich sein Bild unserer Sammlung ein. Das leise, durch den Momentverschluß hervorgerufene Geräusch erschreckte ihn indessen so, daß er sich eine Stunde und zehn Minuten lang nicht wieder an sein Nest heranwagte. Während dieser ganzen Zeit lief er rund um die Steinhütte



Sandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula*, Linn.) im Nest.



Sandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula*, Linn.) im Begriff, sich auf das Nest zu setzen

herum und versuchte vergeblich, dem geheimnisvollen Urheber des seltsamen Geräusches auf die Spur zu kommen. Häufig pickte er Kieselsteine auf, wie es auch die Austernfischer getan hatten, stand aber nicht wie jene minutenlang aufhorchend und nachdenklich auf einem Fleck. Gewöhnlich machte er mit gesenktem Kopf einige eilige Sprünge, blieb ein bis zwei Sekunden lang stehen und stürmte dann wieder vorwärts, als ob er etwas vergessen hätte. Ich stand vier lange Stunden auf meinem Posten und schlich, nachdem ich eine ganz ansehnliche Menge von Aufnahmen des Vogels auf und bei dem Neste mit meinem leiser arbeitenden Atelierverschluß

gemacht hatte, davon, konnte aber nur mit Mühe das Haus meines Freundes erreichen.

Nach ein oder zwei Tagen hatten beide Familien ihre Jungen ausgebrütet und ich stellte zwei Eigentümlichkeiten fest, die ihnen augenscheinlich gemeinsam waren. Sie trugen alle Eierschalen 30 bis 40 m weit fort und füllten die Vertiefungen des Nestes gewandt mit kleinen Kieselsteinen aus. Ohne Zweifel wurden sie durch die Sorge um ihre Jungen zu diesen Maßregeln veranlaßt.

Nicht weit davon nistete ein kleiner Schwarm von Sturmmöven auf einem schroffen Felsvorsprung, und ich beschloß, meine Kunst auch an ihnen zu versuchen.

Irgend jemand, der die Charaktereigenschaften der Sturmmöven nur schlecht kannte, er-



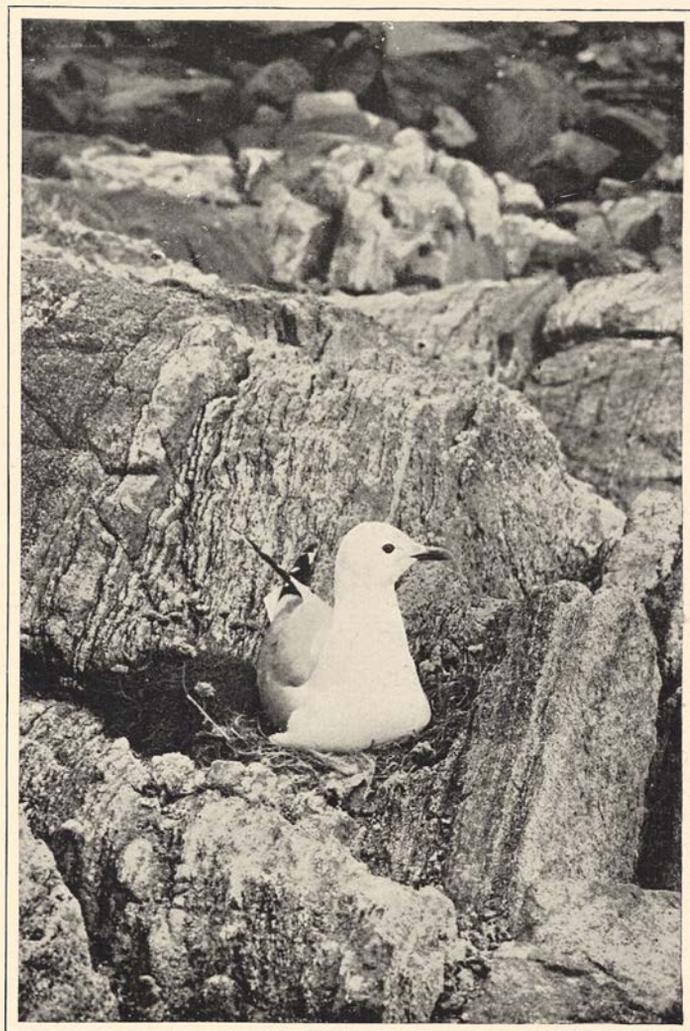
Sturmmöve (*Larus canus*, Linn.),  
zum Neste kommend.

18\*

fand einmal einen Kunstausdruck, der die außerordentliche Leichtgläubigkeit der letzteren kenntlich machen sollte. Es ist jedoch eine Tatsache, daß die meisten Mitglieder der Mövenfamilie viel zu schlau sind, um sich täuschen zu lassen, und sie machen einem das recht bemerkbar, wenn man sie aus der Nähe zu photographieren versucht.

Um die Vorarbeiten für die nebenstehende Abbildung ausführen zu können, mußte ich eine dritte Hütte bauen; leider waren die Felsen, über die ich mein Baumaterial hinwegschaffen mußte, so scharfkantig, daß ich den vollständigen Verlust eines Paares fester Stiefel zu beklagen hatte.

An einem ziemlich windigen Tage machte ich nun von meinem Versteck aus verschiedene Aufnahmen des Vogels; da aber das Licht nur schwach war, die Seeluft meine Linsen beschlug und das Gefieder der Möven vom Winde zerzaust war, so waren die Negative nicht zu gebrauchen. Ich war darüber nicht sehr enttäuscht, denn einerseits hatte mich das ungünstige Wetter für diesen Tag nicht allzuviel hoffen lassen, andererseits versprach ich mir von dem ruhigen Verhalten des Vogels einen guten Erfolg für den nächsten Tag. Der Vogel kam hübsch zu seinem Nest zurück, und meine bei anderen Gattungen gesammelten Erfahrungen



Sturmmöve (*Larus canus*, Linn.) auf dem Neste.

sagten mir, daß er sich mit der Zeit immer sicherer fühlen würde. Mein Erstaunen war daher groß, als ich später entdeckte, daß er von Tag zu Tag scheuer wurde und ein so außerordentlich scharfes Gehör besaß, daß er sogar das Geräusch hörte, wenn ich in meinem Versteck ein Blatt Papier, auf dem ich meine Notizen machte, umwendete. Ich darf dabei allerdings nicht unerwähnt lassen, daß wegen der besonderen Beschaffenheit des Felsbodens, auf dem das Nest stand, mein Objektiv noch nicht 2 m davon entfernt war.

Trotz der äußersten Sorgfalt machte ich im Verlaufe von zwei Tagen nur zwei oder drei Aufnahmen des Vogels, und dann beendete ein Rabe unsere weitere Bekanntschaft dadurch, daß er die Eier aussog.

Während ich eines Tages auf die Sturmmöve wartete, sah ich etwas, das für das unnachbarliche Verhalten meines alten Freundes, des Sandregenpfeifers, spricht. Er wollte einen anderen Vogel nicht auf dem Gebiete dulden, das er für sich und seine vier kleinen Jungen ausgesucht hatte. Ich habe nicht darauf geachtet, ob es ein Austernfischer oder eine Felslerche war, die sich zu weit in seinen Machtbereich begeben hatte; jedenfalls stürzte er wie ein kleiner Wüterich auf den Eindringling los und jagte ihn schleunigst davon.

Längs der Küste, wo ich meine Versuche anstellte, nisteten Scharen von Fels- und Holztauben, die ersteren in Höhlen, die letzteren in Kaninchenbauten an den Rändern der Klippen. Ich bemerkte, daß einzelne Tiere unter den Höhlenbewohnern Anzeichen künstlicher Zucht verrieten. Entweder waren es entflogene Haustiere oder aber, was ich für wahrscheinlicher halte, Nachkömmlinge von solchen.

Ein schöner alter Wanderfalke zog verschiedentlich hinter mir seine Kreise, und die fleischlosen Überreste von Tauben, die zwischen den schroffen Felsen zerstreut waren, erzählten ihre eigene Geschichte von Kampf und Tod. Zuweilen fällt jedoch der kühne Räuber seiner eigenen Freßbegierde indirekt zum Opfer; vor einigen Jahren wurde z. B. einer von ihnen nicht weit von hier tot an die Küste geschwemmt, der seine Fänge unlösbar in den Rücken einer unglücklichen Wildente geschlagen hatte.

Als ich eines Tages auf einer kleinen Insel am Ausgange einer Bucht auf der Suche nach Vogelnestern war, fand ich ein Rattennest, vor welchem ein kleines Häufchen von Muschelschalen lag. Als ich dies meinem Freunde Dr. Mackenzie gegenüber erwähnte, mit dem ich damals im Verkehr stand, erzählte er mir, daß er einmal auf derselben Insel eine Ratte in einer seltsamen Falle entdeckt hätte. Sie war

an der Nase von einer Muschel gefangen und am Boden niedergehalten, bis die höhersteigende Flut sie ertränkte. Er erzählte mir auch, daß er mehrere Ratten, die sich auf dieser direkt von dem Atlantischen Ozean mit frischer Luft versorgten Insel von Muscheln nährten, zerlegt und fast bei allen starke Spuren von überstandener Tuberkulose festgestellt hätte.

Der unverfälschte Bewohner des flachen Landes schreibt sowohl dem Hochlands- wie dem Flachlands-Schotten gern gewisse charakteristische Eigenschaften zu, muß sich aber gelegentlich überraschende Beweise seiner Unkenntnis gefallen lassen. Wenn ich bis zum Juni 1902 gefragt worden wäre, ob ich in dem Charakter des Schotten Verschwiegenheit und Zurückhaltung beobachtet hätte, so hätte ich die Frage bestimmt bejaht. In diesem Monat sollte ich jedoch erfahren, wie wenig solche allgemeinen Urteile zutreffen.

Auf den äußeren Hebriden halfen mir einmal ein alter Schäfer und ein Junge von ungefähr 16 Jahren freiwillig ein Vogelnest suchen, welches besonders schwer zu finden war. Während wir den schroffen, steinbesäeten Boden auf- und abwanderten, setzte ich für den Finder eine halbe Krone als Preis aus. Da der Ältere der glückliche Finder war und der Knabe nur ein Sturmmövennest gefunden hatte, an dem

mir nichts lag, gab ich ihm gewissermaßen als Trostpreis einen Schilling. Schon gegen Abend war weit und breit die Nachricht verbreitet, daß ich für Sandregenpfeifer-Eier eine halbe Krone und für die von Sturmmöven einen Schilling gäbe. Ich hatte kaum das Haus meines Freundes betreten, als auch schon ein Bursche da war, der mir einen Korb voll verkaufen wollte. Armer Knabe! Er war meilenweit mit hoffnungsgeschwelltem Herzen gelaufen und mußte nun schwer enttäuscht wieder umkehren.



Der Baffelsen.

## Kapitel VIII.

### Winter-Nöte.

Wie das gefiederte Volk während der  
rauhn Jahreszeit lebt.



Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*, Linn.) von einer Kokusnuß speisend, die für Meisen an dem Horne des ausgestopften Ochsen angebracht war.

Wenn die Ebereschen und Brombeeren verzehrt sind, und bitter kalte Novemberstürme heulend wie hungrige Bestien aus dem frostigen Norden kommen und Würmer und andre niedere Lebewesen zu ihren Winterschlafplätzen tief unten an den Busen der Mutter Erde treiben, dann beginnen die Leiden der Vogelwelt in ihrem vollen Ernst.

Ungeheure Mengen von Wachholder- und Rotdrosseln ziehen südlich, um mit anderen Drosseln und Amseln den Vorrat an Hagebutten und Maulbeeren zu teilen, die je nach der Fruchtbarkeit des Sommers auf den entblättern Ästen der Hecken und den Büschen am Wiesenrand für sie zurückgeblieben sind.

Viele Leute behaupten, obwohl sie sich wiederholt geirrt haben, den Charakter des kommenden Winters nach dem Überfluß oder Mangel an wild wachsenden Früchten vorher sagen zu können. Ein wenig Beobachtung wird meines Erachtens zeigen, daß dabei wenig herauskommt, wenn nicht der Zufall eine Rolle spielt. Die Natur kümmert sich wenig um das schwache Einzelwesen von heute; ihre große Sorge ist die Wohlfahrt der Gattung von morgen. Die Folge hiervon ist, daß jetzt bei uns ein kräftigeres und gesünderes Geschlecht von Vögeln über den Winter bleibt, als wir gehabt hätten, wenn das strenge Wetter zu Anfang 1895 nicht alle Schwächlinge und zur Vermehrung ungeeignete getötet hätte.

Sehr wenig Leute wissen, wie schwer in der Freiheit lebende Vögel für ihr Leben während der Wintermonate arbeiten müssen, selbst wenn es wenig oder gar keinen Schnee gibt, und mir bleibt es ein Rätsel, in welcher Weise manche Vogelarten lange Perioden strengen Wetters überstehen können. Geht man im Winter durch die dünnen Wälder, so hört man oft hungrige Futtersucher über die welken Blätter hüpfen oder sieht, wie sie diese fleißig umdrehen, in der Hoffnung, eine versteckte Kleinigkeit darunter zu entdecken. Aber wie viel von dieser Art Arbeit getan werden muß, bevor eine einzige

Mahlzeit zusammengebracht wird, ist fast unglaublich. Um vollständig die Schwierigkeiten zu begreifen, die den Vögeln das Herbeischaffen der Nahrung während des Dezember, Januar und Februar macht, habe ich mich so weit als möglich, körperlich und geistig, in die Lage eines ausgehungerten Vogels versetzt und bin an einem frostigen Wintertage in die Wälder gegangen, um Futter zu suchen. Auf Händen und Füßen in einem Unterholz von Eichen, wilden Kirschen, Birken und Haselnußsträuchern kriechend, habe ich die Blätter, eines nach dem andern, sorgfältig umgedreht, bis ich auf den nackten feuchten Boden kam. 2 qm lieferten bei eifriger Nachforschung einen kleinen Wurm, eine Eichel, eine gesunde Haselnuß und eine kleine Schnecke. Eine zweite Durchsuchung in einem anderen Teil desselben Gehölzes ergab nur einen einzigen halb erstarrten Wurm auf 2 qm Fläche. 14 Tage später untersuchte ich 6 qm in derselben sorgfältigen Weise und fand nur eine einzige dürftige Haselnuß von der kleinsten Sorte.

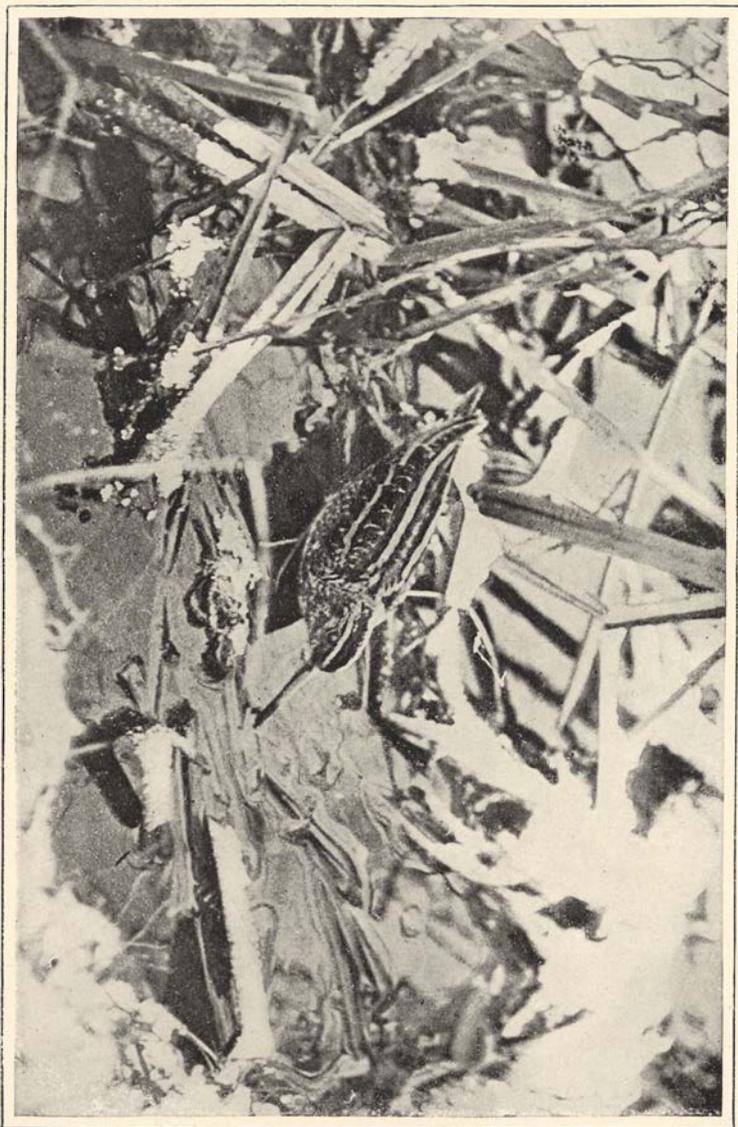
Natürlich besteht ein Unterschied zwischen dem scharfen Auge eines hungrigen Vogels und dem des sorgfältigst ausgebildeten menschlichen Beobachters; aber selbst dann muß man sich gegenüber dem Ergebnis der letztgenannten Durchsuchung wundern, wie z. B. ein Rot-

kehlchen mit seinem bekannten ungeheuren Appetit hoffen kann, den Winter zu überstehen, und man muß über seine wunderbare Ausdauer staunen.

Wenn die Flüsse und die sonstigen Wasserflächen zugefroren sind, und die Erde in eine dicke, gleichmäßige Schneedecke gehüllt ist, dann sind natürlich die Schwierigkeiten und Leiden aller in der Freiheit lebenden Geschöpfe noch vervielfältigt. Gewöhnliche Schnepfen und Sumpfschnepfen kommen von den Hügeln hernieder, um die Lehmufer der kleinen tief liegenden Ströme zu untersuchen, die noch nicht zugefroren sind. Die Sumpfschnepfe auf der Rückseite wurde in einem Graben dicht bei Redhill in Surrey photographiert, gerade als sie im Begriff war, zu fressen. Während der Dauer starker Fröste verläßt die Mehrzahl jener Vögel unsere Inseln gänzlich, aber einige wenige bleiben doch, selbst wenn es ihnen so traurig geht, daß der Boden überall vollständig gefriert, so daß sie mit ihren langen Schnäbeln nicht hineindringen können, um sich Würmer und Weichtiere zu holen. Sie finden höchstens an offenen Quellen einige Nahrung. Durch die Entbehnungen werden sie so schwach, daß man sie mit der Hand greifen kann.

Wilde Enten, die im Inlande leben, haben große Schwierigkeit, genügend Vorrat von Futter

Kleine Sumpfschnepe (*Gallinago gallinula*, Linn.) beim Futtersuchen.

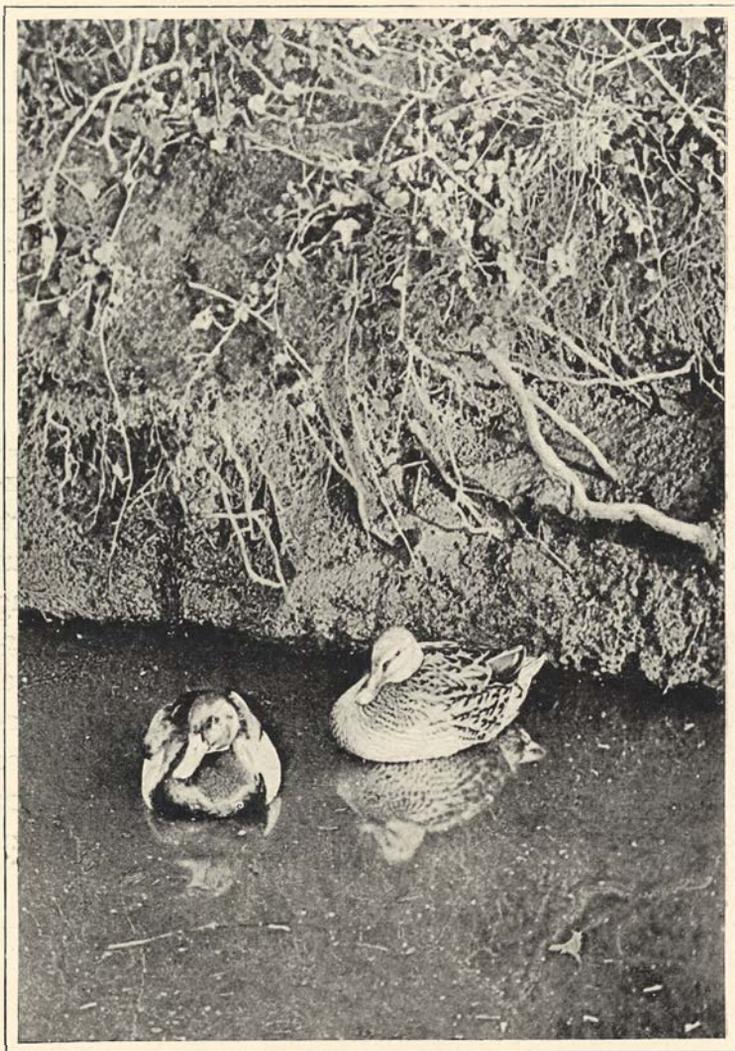


zu beschaffen, wenn alles mit Eis und Schnee bedeckt ist. Stoppelfelder, Wiesen und flache, mit Unkraut bewachsene Pfühle liegen alle wie in eisernen Banden. Das Futter, das noch darin übrig blieb, ist so sicher eingeschlossen, wie das Vermögen der Bank von England um Mitternacht. Die Enten sind daher gezwungen, Quellen und kleine fließende Ströme aufzusuchen, um ihr nächtliches Mahl zusammenzubringen.

Diejenigen Vögel, welche in Gegenden leben, von denen sie täglich nach der See und zurückfliegen können, besuchen gern kleine Ströme gerade an den Stellen, wo diese in das Salzwasser fließen, und wer an der Küste jagt, benützt die Kenntnis dieser Tatsache. Er bestreut solche Ströme während der strengen Witterung mit zerstoßenem Korn und richtet arge Verwüstung in den Reihen der hungrigen Vögel von irgend einem Versteck in der Nähe aus an.

Wilde Enten suchen ihr Futter von der Dämmerung bis ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch, dann beginnen sie sich zu waschen und zu putzen. Bei dem ersten Anzeichen des anbrechenden Tages fliegen sie zurück zu den Wasserflächen, auf denen sie gewöhnlich den Tag verbringen.

Es gibt kein schöneres Bild für den Naturforscher, als durch den kleinen vertikalen Schlit in einem Schutzschirm zu blicken und 200 oder



Stockenten (*Anas boschas* Linn.) auf dem Eise.

300 wilde Enten zu beobachten, die sich auf dem Eise jenseits des offenen Wassers an einem sonnigen Wintertage aufhalten. Einige von den Vögeln schlafen friedvoll, ihre breiten Schnäbel unter das Rückengefieder gesteckt; andere stehen in kleinen, zwanglosen Gruppen beieinander, während sich hier und da ein Vogel fleißig putzt und glättet.

Ich habe bemerkt, daß inländische wilde Enten die merkwürdige Fähigkeit haben, beim ersten Eintreten strengen Wetters zu wissen, welcher von ihren Futterplätzen zugefroren sein wird und welcher nicht, ohne daß sie sich die Mühe genommen haben, ihn zu besuchen.

Sie sind auch sehr wählerisch in der Windrichtung. Ich habe lange und geduldig an einem Lieblingsfutterplätze gewartet und dann entdeckt, daß sie nicht zu mir herüberkamen, weil der Wind stark von dem See, wo sie am Tage verweilten, nach dem mit Unkraut bewachsenen Pfuhl, in dessen Nähe ich versteckt war, blies. Wilde Enten fliegen nicht gern mit dem Winde, weil er ihr Gefieder in Unordnung bringt und ihren Flug etwas unstät macht.

Fasanen, die nicht aus der Hand gefüttert werden, sind, beim Mangel an Eicheln, sehr glücklich, wenn sie eine Mahlzeit von Haselnüssen bekommen können; wenn sie aber schwer vom Hunger geplagt werden, füllen sie ihre

Kröpfe sogar mit unnahrhaftem Futter, wie den bitteren Blättern der gemeinen Waldeuphorbie und den grünen Stengeln der Steinwurz und des Farnkrautes.

Strenge Winde, die einen heftigen Schneefall begleiten oder ihm folgen, sind eine ungeahnte Wohltat für das rote Haselhuhn und das Rebhuhn, weil sie die höher gelegenen Stellen vom Schnee befreien und Futter bloßlegen, welches andernfalls schwer zu finden sein würde. Ein ruhiger Schneefall, auf den ein teilweiser Tau und dann Frost folgen, bringt dagegen Unglück. Er verschließt hermetisch das Futter für diese Vögel und treibt die ausgehungerten Tiere in sonderbare, ihnen unnatürliche Plätze oder veranlaßt sie zu eigenartigen Handlungen.

Haselhühner wurden 1895 irrtümlich für Waldtauben geschossen, weil sie sich während der Abenddämmerung in Eichen niederließen, meilenweit entfernt von dem nächsten Moor; man sah sie sogar über die Straßen der Marktstädte im Norden von England laufen. Tausende kamen durch Hunger um, und andere Tausende kamen nur dadurch mit dem Leben davon, daß sie Früchte und Knospen der Hagedornbüsche verzehrten. Merkwürdigerweise haben sie an dieser Art Futter einen solchen Geschmack gefunden, daß sie sich ebenso wenig wieder davon entwöhnen werden, wie die Möven vom

holländischen Käse, den sie am Themse-Quai erhalten; so sah ich in Yorkshire im Winter 1903 verschiedene Vögel dieser Gattung während ganz offenen Wetters ungeniert an den Knospen von Hagedornbäumen zupfen. Natürlich habe ich rote Haselhühner lange vor diesem hier in Frage kommenden, auffallend schweren Wetter in oder auf den Bäumen sitzen sehen; aber ich habe nie vorher bemerkt, daß sie ihr Futter von ihnen bezogen.

Während meiner Landwirtschaftsperiode habe ich nie die Verbindung zwischen einem offenen Winter mit nachfolgendem kalten Frühling und dem reichen Vorkommen von gelbem Hahnenkamm erklären können, das sicher im Sommer zu beobachten war. Die Erklärung darf vielleicht in der folgenden interessanten Tatsache gefunden werden. Gelber Hahnenkamm ist eine Schmarotzerpflanze, welche von den Wurzeln der Gräser und anderer Kräuter lebt. Er hat einen starken, aufrechten Stengel, der durch verschiedene Zoll Schnee ragt und dessen Samen die Rebhühner während der strengen Witterung fressen.

Das schwerste Wetter scheint keine Schrecken für die abgehärtete Waldtaube zu haben. Wenn weder eine Eichel noch eine Buchecker in einem englischen Walde geblieben ist, genügen ihr Blätterspitzen oder was sonst in den Winter-

monaten auf den Feldern grün bleibt. Und wenn auch diese durch einen ungewöhnlich schweren Schneefall begraben sind, wird der Vogel seinen Kropf mit Efeublättern und Beeren stopfen und seine Leibesfülle sogar bei solch ärmlicher Kost erhalten, wenn er nur hin und wieder etwas Mais von irgend einem Walde ergattern kann, in dem Fasanen gefüttert werden.

Waldschnepfen und andere Schnepfen fühlen die Beschwerden eines langen strengen Frostes mehr als andere Vögel, vielleicht wegen ihrer besonderen Art des Fressens; ein vollkommen wildes Exemplar dieser Gattung kam einmal in einen Garten in Brighton, um mit Drosseln und Amseln um Futter zu kämpfen, das von der Hand eines gütigen Wohltäters ausgeteilt wurde. Mein Freund, Dr. Mackenzie in Nord-Uist, erzählt, wie er während Frostwetters häufig Exemplare dieser Gattung gesehen habe, die in der Hauptstraße in der Fußspur eines Pferdes sich niederduckten, und er ist tatsächlich über sie gefahren, während sie in solchen Vertiefungen saßen.

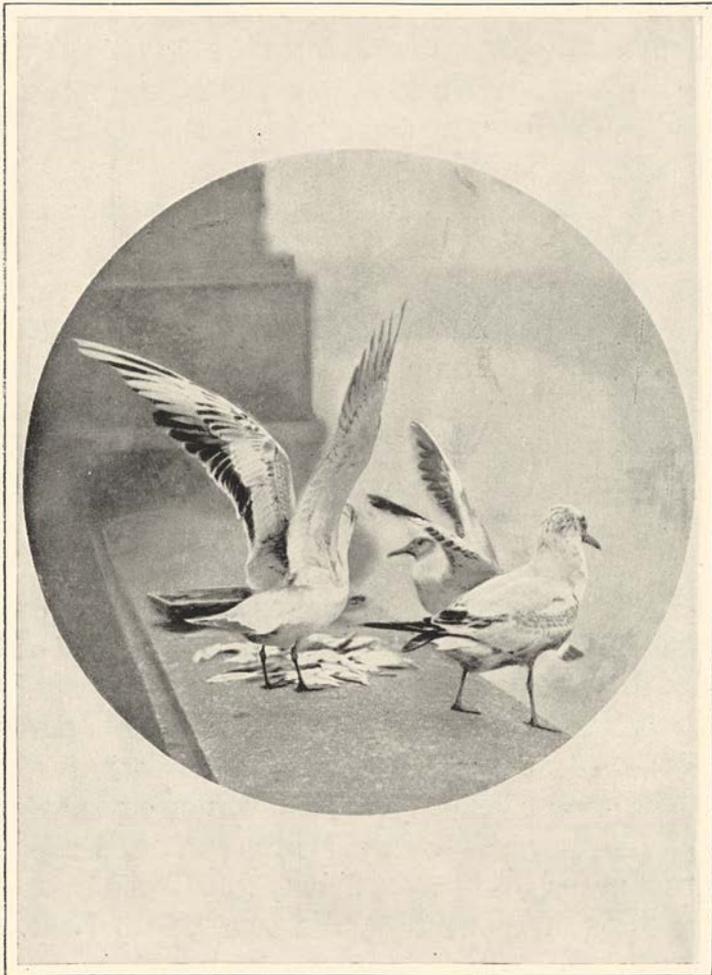
Das stürmische Wetter während der letzten Tage des Jahres 1894 verhinderte die Seevögel, eine genügende Menge von Futter auf dem offenen Ozean zu bekommen, und so wurden sie in großer Zahl in die Häfen und Buchten getrieben, wo sie in allen Sorten von

Unrat nach Futter suchten. Als der große Frost, welcher folgte, immer strenger wurde, wurden schwarzköpfige Möven, isländische Möven, gemeine Möven, Heringsmöven und hin und wieder eine Mantelmöve mit graubraunem Gefieder durch den unstillbaren Hunger immer weiter die Themse hinaufgetrieben. Schließlich kamen sie bis über die Londoner Themse-Brücke und wurden hier gastfreundlich aufgenommen, was ihnen wohl ebenso wunderbar wie willkommen war. Trotz der durchdringenden Kälte standen große Menschenmengen aller Alter und Klassen am Ufer und warfen den Vögeln, die kreisten und schrieten und auf- und niederflogen, rastlos wie die immer veränderliche See, von der sie gekommen waren, Brotkrusten, Cakes, Käsestücke und Fischbrocken zu.

Ich hatte jede einzelne Art beobachtet, zu Hause am einsamen See, auf der düstern ozeanischen Felsenspitze oder auf der steinigen Küste einer hoch im Norden gelegenen Insel, und ich muß sagen, sie paßten nicht in das schmutzige London. Wie ich diese schönen grauen und weißen Vögel des Windes und der Wellen den Fluß auf schmutzigen Eisschollen hinuntertreiben sah oder sie in trübseligen Reihen entlang den Schandecken der verlassenen Kohlenkähne sitzend fand, hatte ich den traurigen Eindruck, als ob die See nach London betteln käme. Eines

Tages, als ich die Vögel beobachtete, sah ich zu meiner Freude einen ganz kleinen, tintenbefleckten Buchdruckereiburschen die kühnste der Möven mit Brotrinde füttern, obwohl er kaum die Brotstücke, die er über die Brustwehr geworfen hatte, ins Wasser fallen sehen konnte. Seinem Beispiel folgend, ging ich sofort in einen benachbarten Laden und kaufte einen Sack voll frischer Fische, welche mir ein Angestellter auf meine Bitte in kleine Stücke schnitt. Dieses Futter verschwand wie durch Zauberei, als ich das Ufer erreichte. Es war natürlich nur ein kleiner Tropfen in den großen Ozean der Not; aber bald danach sah ich zu meiner Genugtuung, daß mein Fischhändler mit lobenswertem Geschäftssinn zur Mittagsstunde Mövenfutter bereit hielt. Er hatte Päckchen frischer Heringe und Sprotten fertigen lassen, die er mitleidigen Menschen zur Verteilung an die notleidenden Vögel am Themse-Ufer verkaufte.

Obschon wir eine Reihe milder Winter seit jenen notvollen Tagen hatten, haben die schwarzköpfigen Möven keineswegs ihre Wohltäter vergessen und kehren Winter für Winter mit unfehlbarer Regelmäßigkeit zurück, zur Freude vieler Londoner. Sie sind sehr kühn geworden, und es macht Spaß, auf der Fußgängerbrücke zu stehen, welche die Wasserfläche in St. James Park überspannt, und zu beobachten, wie sie



Möven am Londoner Themse-Quai.

furchtlos alle möglichen Brocken den Zuschauern aus den ausgestreckten Händen nehmen. Käse scheinen sie außerordentlich zu lieben; sie pflegen die kleinsten Krümchen, die ihnen zugeworfen werden, in der Luft zu fangen, fast so geschickt wie eine Schwalbe eine Mücke.

Es kommt einem komisch vor, daß man diese Vögel in ihrer Winterbekleidung, nach Futter schreiend, an der Brustwehr des Themse-Ufers photographieren und ein oder zwei Monate später sie in ihren dunkelbraunen Hauben beobachten kann, wie sie nach Brutplätzen ausschauen oder bereits dabei sind, ihre Nester an den schilfbewachsenen Küsten eines Norfolk-sees zu bauen, wie dies in den Abbildungen auf Seite 223 zu sehen ist.

Seemöven zeigen bisweilen eine wunderbare Geschicklichkeit beim Futtersuchen. Ein mir bekannter Arzt, der in der Nähe von Morecambe-Bay wohnte, erzählte mir vor einigen Jahren, daß er nicht ergründen konnte, warum eine Anzahl dieser Vögel seinen Garten jeden Morgen regelmässig zu derselben Zeit besuchte. Endlich entdeckte er, daß sie kamen, um Knochen und Fettstücke auszugraben, die von einem kleinen Schoßhunde in verschiedenen Teilen des Gartens versteckt waren. Sie warteten und beobachteten das vierfüßige Geschöpf, wie es das Futter vergrub, das ihm zu einer bestimmten Stunde

zuteilt wurde, und sobald der Hund sich zurückgezogen hatte, gruben sie das Futter aus und flogen damit fort.

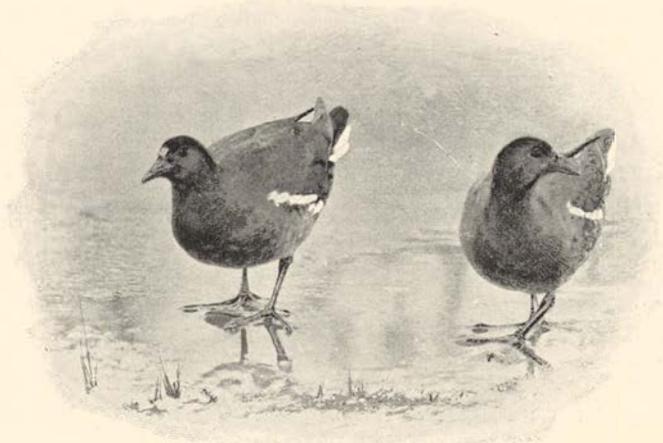
Es ereignet sich gelegentlich, daß gerade durch sehr strenges Wetter darbenende Seevögel zu einer Mahlzeit kommen. Durchdringende Kälte tötet bisweilen Fische, wie Seeaale, Schleie oder rote Seebörse, und wenn ihre Körper an die Küste gespült werden, fallen sie den heißhungrigen Vögeln zur Beute, die am Rande des Wassers hin- und herfliegen, in der Hoffnung, etwas Eßbares zu finden.

Fröste treiben bald die Krähen von den Feldern, wo sie Käfer und Würmer gesucht haben, nach der Seeküste. Hier nehmen sie Muscheln, fliegen damit in die Luft bis zu einer gewissen Höhe und lassen sie auf die Felsen fallen, damit sie daran zerschellen. Erst dann können sie daran gehen, die Schalthiere zu verzehren. An der Westküste von Schottland habe ich im Winter Krähen bei dieser interessanten Beschäftigung beobachtet, welche von einem Schriftsteller bereits im 12. Jahrhundert erwähnt worden ist.

Wenn die von Wasserhühnern bevorzugten Teiche mit Eis bedeckt und die angrenzenden Wiesen tief unter Schneewehen vergraben sind, werden die Vögel bisweilen durch Not so mutig, daß sie auf die Gutshöfe kommen und mit dem

Geflügel um das Futter kämpfen, wie die Knaben beim Fußballspiel. Während solcher Zeiten der Not schmeckt eine Kartoffel oder ein Apfel sehr gut und wird selbst die scheuesten Hühner, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, veranlassen, vor einer gut versteckten Kamera still-zuhalten.

Ich kenne einen kleinen, von Quellen gespeisten Fluß in den Westmoreland-Bergen, welcher bei Frost ein beliebter Sammelpunkt für wilde Enten, Schnepfen und Wasserhühner ist. Als ich eines Tages an seinen Ufern entlang wanderte, war ich Zeuge eines sonderbaren Ereignisses. Ein Schäferhund, der mir von dem Gutshofe, wo ich einen Besuch gemacht hatte, gefolgt war, witterte ein Wasserhuhn, das unter einem überhängenden Busch versteckt war, und jagte es sofort auf. Der erschreckte Vogel tauchte augenblicklich unter und begann stromaufwärts zu schwimmen. Ich beobachtete, wie seine bleigraue Gestalt unter einem langen Gewirr rotgefärbter Wurzeln verschwand, die etwa einen Fuß unter dem Spiegel des kristallinen Wassers langsam hin- und herschwankten. Schnell wie der Gedanke griff ich nach der Uhr und begann festzustellen, wie lange der Flüchtling unter Wasser bleiben würde. Die Bewunderung über die Ausdauer des armen Vogels stieg höher und höher, bis 120 Sekunden verstrichen waren,



Grünfüßige Teichhühner (*Gallinula chloropus*, Linn.), auf dem Eise.

und dann ergriffen mich Zweifel. Weitere 60 Sekunden überzeugten mich, daß dort etwas nicht in Ordnung sei; so eilte ich weg, um einen Stock zu holen, mit dem ich den versteckten Vogel aus seinem Versteck stöberte.

Zu meinem großen Bedauern erschien er an der Oberfläche und schwamm langsam den Bach hinab — tot.

Ich habe ein- oder zweimal Exemplare dieser Gattung befreit, die augenscheinlich in dicke Büsche verwickelt waren, so daß sie nicht mehr loskommen konnten, aber ich sah nie, daß die im Wasser treibenden Wurzeln, unter die der Vogel getaucht war, sich so bewegten, daß man auf den Gedanken kommen konnte, es kämpfe darunter etwas für sein Leben.

Es ist schwer zu verstehen, wie die großen Herden von Saatkrähen ihr Leben fristen, wenn die Erde so hart wie Felsen ist und kein freundlicher Pflug die Erdschollen aufwirft. Zu solchen Zeiten fühlen sie die Schmerzen des Hungers in voller Stärke und fliegen hin und her, gemartert von einem fortwährenden Kampf zwischen Not und Vorsicht. Es ist ganz lächerlich, sie zu beobachten, wie sie gierig auf einem Baum, Telegraphendraht oder Holzhaufen in einer sichern Entfernung auf einen Sperling warten, der frech genug ist, ein Wohnhaus zu besuchen und mit Futter davonzufiegen. Sobald der kleine braune Futterholer eine imaginäre Gefahrgrenze passiert hat, jagen die schwarzen Diebe auf ihn los; er mag sich nun wenden und drehen wie er will, sie quälen ihn unbarmherzig, bis er den Leckerbissen fallen läßt. Wenn der fallende Brocken zufällig in eine dichte Baumhecke oder in Immergrügewächse fällt, so untersuchen sie den Boden mit einer peinlichen Sorgfalt und Beharrlichkeit, die selbst bei hungrigen Krähen erstaunlich ist; aber nie kommt ihnen in den Sinn, eine erhöhte Stelle nach dem verloren gegangenen Futter zu untersuchen.

Trotz der Fortschritte der Wissenschaft liegen schmutzige Haufen von Unrat aus den großen Städten überall auf den Wiesen und beleidigen



Saatkrähe (*Corvus frugilegus*, Linn.).

Auge und Nase. Ich habe die Spitzen solcher Haufen, von denen infolge der Eigenhitze der Schnee geschmolzen war, buchstäblich schwarz von Krähen gesehen, die fleißig in dem widerlichen Schmutz Nahrung suchten. Farmer, denen ihr Gewissen verbietet, am Sonntag zu schießen, haben mir versichert, daß die Krähen wissen, wann Sonntag ist. Sie kommen am ersten Tage der Woche mit größerer Kühnheit als sonst an die Schaftröge, um Korn zu stehlen.

Die Dohle ist ein viel kühnerer Vogel als die Krähe. Sie durchstöbert, wenn es sein muß, sogar Müllkästen und Schweineställe, um etwas Nahrung zu suchen, die sie dann in irgend

einen vorteilhaften Winkel trägt und in Stücke zerkleinert, die sie verschlucken kann.

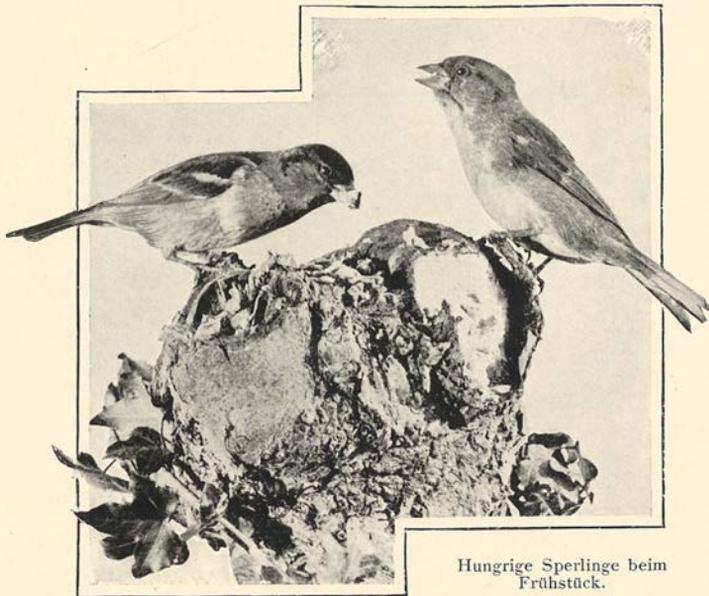
Haussperlinge, Zaunvögel und Rotkehlchen besuchen während des gewöhnlichen Winterwetters täglich die Küchenausgüsse; während strenger Zeiten müssen sie sich mit Amseln, Staren und Singdrosseln mit dem begnügen, was das Schicksal ihnen zufällig in den Schoß wirft. Eine Singdrossel besuchte meinen Garten jeden Morgen und Nachmittag, um sich Futter zu holen. Eines Tages traf sie ein merkwürdiges Mißgeschick. Sie suchte einige Körner Reis, die an einer Puddingschüssel klebten, loszubekommen. Die Schüssel stand an einem schrägen Abhang, wohin allerhand geflügelte Besucher kamen, die Futter haben wollten. Während die Drossel auf dem unteren Rande des Geschirrs stand, kippte es durch ihr Gewicht und infolge ihrer Anstrengungen um und begrub sie unter sich. Dieser kleine Unfall erschreckte sie zwar sehr, trotzdem aber kam sie am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Zeit wieder, um ihr Frühstück zu holen.

Das wachsende Interesse an dem Studium der Naturgeschichte hat sich während der verflossenen Jahre in der Zunahme von Leuten gezeigt, welche jetzt die sehr bedrängten wild lebenden Vögel während der Wintermonate füttern.



Singdrossel (*Turdus musicus*, Linn.) auf der Nahrungssuche.

Wenn das Wetter außergewöhnlich rauh ist, hat fast jede Art von Futter, wie Brotrinde, Krümchen, Schabsel von Speiseschüsseln, gekochte Kartoffeln, Brocken von Talg, Speckschwarte und Fleischknochen, an denen noch etwas zu picken ist, Wert. Ich habe ausgehungerte Vögel gesehen, die sogar braune Windsorseife fraßen. Die Küchenreste sind bald erschöpft, und dann entsteht die Frage, welches der beste und billigste Ersatz ist. Für Singdrosseln, Amseln, Stare, Rotkehlchen und Heckensänger kaufe ich Hundekuchen, welche eingeweicht, zerkrümelt und in ein Loch gestellt werden, das in den Stamm eines abgestorbenen Baumes gestemmt ist, oder in ein Loch in einem alten Stumpf, wie etwa der, von welchem das



Hungrige Sperlinge beim Frühstück.

hungrige Sperlingspaar in unserer Abbildung eilig eine Mahlzeit nimmt. Diese Anordnung hält den Vogeltisch ordentlich, und gleichzeitig bietet sie, wie ein Blick auf das Bild zeigt, eine gute Gelegenheit, von den Empfängern der Gastfreundschaft photographische Aufnahmen zu machen.

Ein Apfel, den man in den Boden steckt, wenn er nicht undringlich hartgefroren ist, übt einen unwiderstehlichen Reiz auf viele Vögel aus und gibt dem Photographen mannigfaltig Gelegenheit, seine Kunst zu üben. Die männliche Amsel, welche in unserer Abbildung in

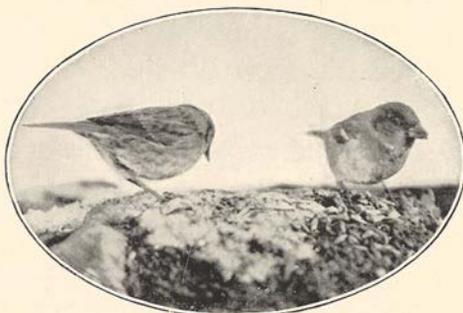
einer etwas traurigen, ob- schon charak- teristischen Winterstellung wiedergegeben ist, war ein sehr höfliches Wesen, denn wenn ein weib- liches Glied



Amsel (*Turdus merula*, Linn.) und Apfel.

seiner Gattung kam, um auch von der Frucht zu fressen, zog sich das Männchen sofort zurück, um dem Weibchen nicht hinderlich zu sein.

Wilde wie zahme Vögel scheinen gelegentlich mit Gliedern anderer Gattungen Freundschaft zu schließen. Der Haussperling und die Heckenbraunelle in der beistehenden Abbildung waren unzertrennliche Freunde und fraßen während des



Heckenbraunelle (*Accentor madularis*, Linn.) und Haussperling (*Passer domesticus*, Linn.).

Winters 1902/03 in meinem Garten stets zusammen.

Wer sich bei strengem Wetter um das Wohl der Vögel kümmert, sollte nicht vergessen, daß sie in solchen Zeiten

ebenso des Wassers wie des Futters bedürfen. Manche Vögel nehmen gern selbst bei kältestem Wetter ein Bad, bevor sie sich zur Ruhe begeben, auch wenn Eisstücke darin schwimmen, z. B. Rotkehlchen und Stare, die entzückt in einer Schüssel Wasser herumplantschen. Wenn aber der Himmel stahlblau ist und das Thermometer verschiedene Grad Kälte zeigt, so wird es auch den abgehärteten Zuschauer kalt überlaufen.

Manchmal fällt aber doch das Quecksilber zu tief für derartige kalte Bäder. In den beiden ersten Wintermonaten von 1895 fiel es in Schottland bis 20 Grad unter Null. Königsfischer fand man an Eisenzäunen erfroren und wilde Gänse am Boden; Rotkehlchen kamen in die Kuhställe und setzten sich den Kühen auf den Rücken, um sich zu erwärmen.

Für die Meisen kaufe ich kleine Kokusnüsse, säge von jedem Ende ein Stück ab, bohre ein Loch durch die Mitte derselben und hänge sie im Garten auf. Große, Blau-, Kohl- und Sumpfmeisen lieben diese Art von Futter, sobald sie es erst einmal gekostet haben, und die Abbildungen auf Seite 308 und 309 zeigen die seltsamen und spaßhaften Stellungen, die sie während des Fressens einnehmen.

Sehr bald, nachdem eine Kokusnuß aufgehängt ist, kommt z. B. eine Blaumeise heran; eine große Kohlmeise indessen verjagt sie, prüft

in der dieser Familie eigentümlichen Art die Nuß, läßt sich zu einem der gesägten Löcher hinab und beginnt ein Stück des Fleisches des Nußkernes mit ihrem kräftigen Schnabel abzumeißeln und zu verzehren. Später kommt ein anderes Exemplar der Gattung herbei, um zu sehen, ob es auch etwas abbekommen kann.

Im Winter kommt es stets dahin, daß der kräftigere von zwei Vögeln den schwächeren mit großem Ärger und Zorn verjagt. Sonderbarerweise werden aber Mitte Februar die Männchen viel sanfter und liebenswürdiger gegen die Weibchen; es scheint also zu stimmen, daß auf St. Valentin der Hochzeitstag der Vögel fällt. Jedenfalls entsinne ich mich nicht, gesehen zu haben, daß zwei Kohlmeisen freundschaftlich von demselbem Futter vor Mitte Februar zehrten.

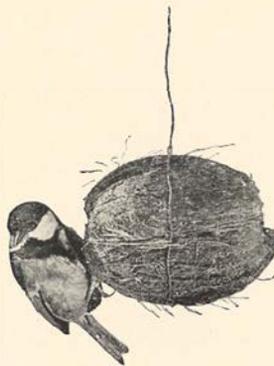
Eine Quelle von Unruhe und Ärger für ein Pärchen von Ochsenäuglein, das an einer Kokusnuß fressen will, ist es, daß der in die Öffnung gesteckte Kopf des einen Vogels das Innere verdunkelt, so daß der am anderen Ende fressende mißtrauisch wird und sich zurückzieht. Das vierte Bild in unserer Reihe ist in einem solchen Augenblick aufgenommen. Es zeigt sich dabei die wundervolle Treue der Kamera, die scharf und deutlich wiedergegeben hat, wie das Gefieder auf dem Hinterkopf des Vogels von einem Windstoß gesträubt wurde. Die letzte Abbildung aus



Besichtigung.

wird vollendet, indem die Nuß von den Vögeln auf irgend einem Zweige mit ihren starken

Krallen festgehalten und durch eine schnelle Wiederholung starker Schläge auf die Linie des geringsten Widerstandes gespalten wird, die, wie die Vögel sehr schnell merken, da ist, wo die Kraft des Keimens die beiden Hälften der Schalen in wenigen Wochen

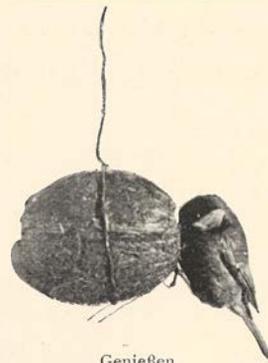


Kosten.

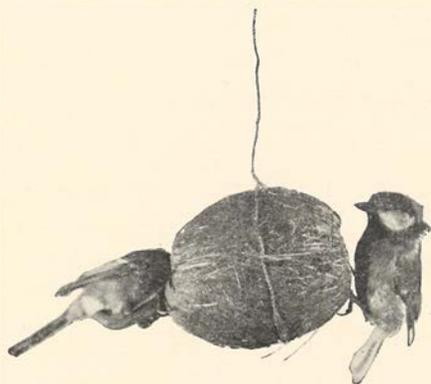
dieser Reihe zeigt, wie sich die Vögel vertrauensvoll dem ungestörten Genuß hingeben.

An stürmischen, nassen Tagen im März und Anfang April kommen Kohlmeisen regelmäßig in meinen Garten, um Futter zu suchen; aber an

schönen Tagen scheinen sie sich in einem benachbarten Walde mit Suchen und Aufmachen von Haselnüssen zu beschäftigen. Der letzte Teil der Arbeit



Genießen.



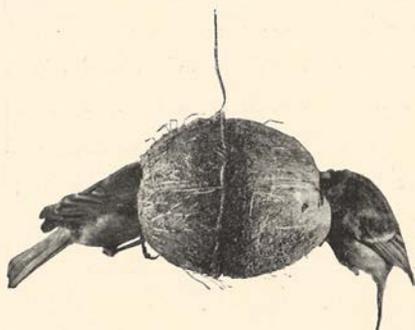
Neuer Ankömmling und Mißtrauen.

zerreißen würde. Gelegentlich entgleitet bei dieser Behandlung eine Nuß dem Griff eines fleißigen Ochsenäugleins, trifft in seinem Fall einen Zweig, geht in der Tangente weiter und entgeht dem

scharfen Auge des Vogels dadurch, daß sie unter ein zusammengefaltetes, abgestorbenes Blatt rollt. Unter solchen Umständen habe ich eine Kohlmeise beobachtet, die lange und fleißig vergebens nach der verlorenen Nuß suchte.

In Zeiten großer Not habe ich ein Exemplar dieser Art an den Resten eines toten Kaninchens zerren sehen, gleich

einer Miniatur-Aaskrähe, während nicht 10 m davon eine Sumpfmeise sich beeilte, alte Galläpfel in Stücke zu schnitzeln und zu meißeln, in der Hoffnung, irgend eine



Vertrauen.



Haselnüsse, von Kohlmeisen (*Parus maior*, Linn.) gesprengt.

eßbare Kleinigkeit, wie eine Spinne, darin versteckt zu finden.

Blaumeisen scheinen mit gutem Gedächtnis begabt zu sein, denn sobald ihr natürliches Futter in den Wäldern spärlich wird, gehen sie in Gärten, in denen sie früher freigebig mit Talg durch einen vogelfreundlichen Menschen gefüttert worden sind.

Grünfinken kommen, wie ihre Verwandten, die Buchfinken, während harten Wetters auf die Gutshöfe, und kein Körnchen Getreide entgeht ihren scharfen Augen. Sie fressen außerordentlich gern Sonnenblumensamen; infolgedessen sammle ich sorgfältig alle meine Sonnen-



Blaumeise (*Parus caeruleus* Linn.).

blumenköpfe im Herbst und bewahre sie als Winterfutter auf. Es wirkt ganz lächerlich, einen langsamen, schwerfälligen, alten männlichen Grünfinken auf einem Sonnenblumenkopf sitzen, oder besser gesagt liegen zu sehen. Langsam und gleichmäßig zieht er Samen für Samen heraus und trennt die dunkle Hülse von dem schneeweißen Innern der Frucht ab. Er ist ein höchst selbstsüchtiger Vogel, und wenn ein Genosse an der Mahlzeit teilnehmen will, öffnet der im Besitz befindliche ärgerlich den Schnabel, spreizt seine Flügel und droht mit den schrecklichsten Dingen; aber dies ist gewöhnlich nur Großsprecherei, da selten danach ein wirklicher und ernster Kampf folgt. Bisweilen stürzt ein freches, altes Ochsenäuglein herbei und zieht einen Samen unter dem Schnabel des erstaunten Grünfinken heraus.

Stare geraten oft in schreckliche Not, wenn das strenge Wetter zu lange dauert. Zu solchen Zeiten ist das abgehäutete Aas eines Schafes oder einer Kuh, das auf den Schnee geworfen ist, ein unerwarteter, glücklicher Fund. Er wird alle Tage aufgesucht von einem fleißigen, zerrenden, plaudernden Haufen von Vögeln, die sich zanken und unnötig laut lärmen. Diese Vögel gehen, durch Hunger getrieben, sogar in die dunklen Kaninchenhöhlen hinein, um dort Futter zu suchen.

Der schwache, braune Zaunkönig jagt fleißig die ganzen Wintermonate hindurch nach erstarrten Fliegen, Spinnen und anderem kleinen Getier, das sich unter den moosbekleideten Steinen alter, zerfallener Mauern, unter Abhängen und in Baumstümpfen versteckt hält.

Rotkehlchen scheinen den ganzen Winter mit Kämpfen und Futtersuchen zu verbringen; hin und wieder kommt eine kurze Unterbrechung durch Gesang, mit dem sie ihre Fähigkeit in beiden loben. Es ist ein außerordentliches Glück, daß die Menschen nicht den gleichen Appetit wie Rotkehlchen entwickeln. Eines Tages grub ich Würmer für ein Rotkehlchen, das mir gütigst erlaubte, meinen Garten mit ihm zu teilen. Durch sorgfältige Berechnung ermittelte ich, daß, wenn ein gesunder Mann einen Appetit gleich dem eines Rotkehlchens besäße, er jeden Tag einen Schubkarren voll Würste würde verzehren können.



**BIBLIOTEKA**  
Instytutu im. Nenckiego T. N. W  
Warszawa, Śniadeckich 2.

*nr. 174 1628.-*



Beliebter Graben für Schnepfen im Winter.

## Alphabetisches Sachregister.

- Abendpfaueauge 147. 152.  
Admiral 135 — 137.  
Amseln 13. 48. 305 (siehe auch Drosseln).  
Amselnest 71.  
Ausgestopfter Ochse 3.  
Ausgestopftes Schaf 15.  
Austernfischer XIV. 261 — 273.
- Bachstelzen 68. 85. 86. 218.  
Bärenmotte 139.  
Bärenspinner 139.  
Bartmeise 224 — 226.  
Baßtölpel 240 — 245.  
Berghänfling 114.  
Bienen 149.  
Bläuling 138.  
Blaumeise 306. 311.  
Blumentopf als Nistplatz 67.  
Brachvogel 29 — 34.  
Braunelle 181. 305.  
Brotolomia 143 — 145.  
Buchfinken 13.
- Citronenfalter 136. 137.  
Citronenstelze 221.
- Dohle 9. 176. 177. 301.  
Dompfaff 187. 188.  
Dreizehige Möven 248.  
Drosseln 9 — 11. 52. 59. 73 — 82. 87. 196. 197. 302.  
—, Misteldrossel XIV—XVI. 87.
- Drosseln, Ringdrossel 23.  
—, Schwarzdrossel 73.  
—, Singdrossel 74—82. 196. 197. 303.  
—, Weindrossel 52.
- Eichelhäher 88.  
Eichenprozessionsspinner 151.  
Eiderente 74. 252. 253.  
Eisalken 246 — 248.  
Elster 74.  
Enten 287 — 289.  
Eulen 113. 163. 193.
- Falsche Eier 52. 53. 56.  
Falken 39. 74.  
Fasanen 8. 289.  
Federmotte 145. 148.  
Feldlerche 7.  
Felsen, Künstlicher 23. 24.  
Finken 13. 187 — 189.  
Forellen 95.  
Frosch 96.  
Fuchs 134.
- Gänseblümchen 98.  
Gartengrasmücke 183.  
Gelbfink 187 — 189.  
Gimpel 50. 187. 188.  
Goldammern 13. 187 — 189.  
Goldregenpfeifer 43 — 45. 55.  
Grasmotte 147.  
Grasmücken 180 — 183.

Groppe 95.  
Grünfinken 11. 312.  
Grünspecht 191. 192.

Hänfling 114.  
Haselhühner 290.  
Haubensteiẞfuß 232 — 237.  
Haussperling 304. 305.  
Heckenbraunelle 181. 305.  
Hermelin siehe Wiesel.  
Heuschreckensänger 56. 226—228.  
Hollunderspanner 143 — 149.  
Holzmaske zum Verbergen des  
Photographen 49.  
Holz- oder Ringeltaube 12. 70.  
Hummeln 87. 148.

Insekten 130.

Kaninchen 89 — 94.  
Kaulkopf 95.  
Kiebitz 55. 84. 121 — 123.  
Knäkente 238.  
Kohlweiẞling 132.  
Kormorane 257 — 260.  
Krähen 297.  
Krähenscharbe 259. 260.  
Kriekente 238.  
Kuckuck 56. 84. 208 — 211.  
Künstlicher Felsen 23. 24.

Lachmöve 222. 223.  
Lerche 6.  
Lunde 250 — 251.  
Lumme 248 — 250. 257.

Mantelmöve 75. 254. 293.  
Meeruferläufer 52. 199 — 204.  
Mehlschwalbennest 70. 71.  
Meisen 1. 224 — 226. 306 — 311.

Merlinalfalte 39.  
Mimikry 142 — 149.  
Misteldrossel XIV—XVI. 87.  
Mittlerer Säger 119. 120.  
Mönchsgrasmücke 180.  
Moorhahn 100.  
Moorvogel 103.  
Motten 146.  
Möven 73 — 75. 106 — 112. 222.  
248. 275 — 278. 293 — 296.  
Mövennest 73.

Nachtigall 193. 194.  
Nachtpfauenauge 140.  
Nester 71.  
Nistplätze 70 — 74.

Ochsenäuglein 307. 309. 312.  
Odonestis potatoria 147.

Pfauenauge 133.  
Primeln 97.  
Prozessionsraupen 146.  
Prozessionsspinner 151.

Ralle 228 — 233.  
Rasenhütte zum Photographieren  
42.  
Ratten 279. 280.  
Raubmöve 106 — 112.  
Rauhfußhuhn 66. 101 — 106.  
Rebhuhn 66. 68.  
Regenpfeifer 56. 273. 274; siehe  
auch Goldregenpfeifer.  
Richardsons Skua 106.  
Ringamsel siehe Ringdrossel.  
Ringdrossel 60 — 64.  
Ringeltaube 12.  
Rohrhammer 206 — 208.  
Rohrfasan 224.

Rothuhn 64. 65.  
Rotkehlchen XIII. 50. 78. 79. 82.  
282. 313.  
Rotschwänzchen 177 — 180.

Saatkrähen 300. 301.  
Säger 119. 120.  
Sandregenpfeifer 273. 274.  
Schaf, ausgestopftes 15.  
Schilfrohrsänger, Schilfvogel  
211 — 215.  
Schmarotzerraubmöve 106 — 112.  
Schmeißfliegen 153.  
Schmerle 95.  
Schmetterlinge 131.  
Schneppen 124 — 126. 286.  
Schwalben 69 — 71.  
Schwalbennester 71.  
Schwanzmeise 1.  
Schwarzdrossel 59. 73. 74.  
Schwarzköpfige Möve 222.  
Schwefelsteinschwärmer 142.  
Seemöven 293 — 296.  
Seepapagei 250. 251.  
Seeschwalben 253 — 256.  
Singdrossel 9 — 11. 52. 59. 60.  
76 — 82. 196. 303.  
Skua 106 — 112.  
Sommerknäkente 238.  
Specht 191. 192.  
Sperber 164 — 171.  
Sperlinge 304.  
Spinnen 154 — 160.  
Staar 53. 190. 191. 312.  
Steinhuhn 64.  
Steinschmätzer 19 — 23.  
Stockenten 288.

Strandläufer 15 — 18.  
Sturmmöve 275 — 278.  
Sumpfohreule 113.  
Sumpfschnepfe 286.  
Sumpfvogel 19.

Tauben 12. 13. 70. 291.  
Teichhühner 299.  
Teichrohrsänger 215 — 218.  
Totengräber 153. 154.  
Trinkermotte 147.  
Trottellumme 248 — 250. 257.  
Turmfalke 74.  
Turteltaube 13.

Uferläufer 199.

Wachtelkönig 117. 118.  
Waldohreule 163.  
Waldschnepfen 292.  
Waldtaube 291.  
Wanderfalke 279.  
Wasserhühner 297.  
Wasserralle 228 — 233.  
Wasserschmätzer 24 — 29.  
Wassertreter 84. 126 — 129.  
Weindrossel 52.  
Wespen 150.  
Wiesel 88 — 94.  
Wiesenpieper 83.  
Wilde Enten 289.  
Wucherkleeschwärmer 140. 141.  
Würger 184 — 187.

Zaungrasmücke 180.  
Zaunkönig 171 — 175. 313.  
Zelt zum Photographieren 37.  
Zinnobermotte 150.



Kanadische Wildgänse. Nachkommen von Vögeln, die vor 40 Jahren in einem  
Weiher der Grafschaft Norfolk eingesetzt wurden.









Polska Akademia Nauk  
*Biblioteka Instytutu im. M. Nenckiego*

Sygnatura **201606**

